Germ.sp.
55m

Gem. Sp.
5,5 cm

Lungsträger

Beiträge

zur Geschichte der Cultur

der

Wissenschaften, Künste und Gewerbe

in Sachsen

vom 6ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts.

[Von Karl Gebhard.]

Bayerische Staatsbibliothek München

Dresden 1823,
in der Waltherschen Hofbuchhandlung.

110. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eine allgemeine Cultur-Geschichte Sachsens, oder eine geschichtliche Darstellung, wie Sachsen aus seinem ehmaligen rohen Zustande sich bis zu der Stufe seiner dermaligen Bildung erhoben, welche Männer dabei am thätigsten mitgewirkt, welche zufälligen Umstände dazu beigetragen haben, wird, so viel auch schon in dieser Hinsicht im Einzelnen geleistet worden, noch lange, vielleicht stets, eine schwer zu lösende Aufgabe bleiben. Einzelne Züge zu einem solchen Gemälde da aufzufassen, wo sie sich finden, um zu verhindern, daß sie durch die Zeit nicht gänzlich verwischt werden, und sie so den Nachkommen aufzubewahren, scheint ein nicht ganz verdienstloses Unternehmen zu seyn.

Der Verfasser dieser Beiträge hatte keine andre Absicht, und wünscht einzig aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt zu werden. Sein zweiter Wunsch ist der, daß ihm, wo er geirrt hat, wohlwollende und gegründete Belehrung zu Theil werden möge.

Die gedruckten Werke, welche der Verfasser benutzt hat, sind da, wo es nöthig schien, angegeben worden; verschiedne Nachrichten sind aus noch unbenutzten Quellen entnommen.

Der Zeitraum, über welchen der Verfasser Beiträge zur Culturgeschichte Sachsens liefern wollte, beginnt mit

der Einwanderung der Sorben — der ersten bekanntern Bewohner unsers Vaterlandes — und endet mit dem 17ten Jahrhunderte. Die ältere Periode durfte nicht wohl ganz übergangen werden, so wenig zuverlässige Data darüber auch vorhanden sind. Es ist aber dabei der Grundsatz befolgt worden, bloße Vermuthungen nicht als entschiedne Thatsachen darzustellen, und nicht alles das, was ältere Schriftsteller von der zahlreichen und weit verbreiteten Nation der Wenden erzählen, auch auf den einzelnen, unser Vaterland bewohnenden Volksstamm der Sorben anzuwenden. Ueber den Fortgang der Cultur in Sachsen seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts schien es überflüßig, das, aus mehrern Werken bereits Bekannte, zu wiederholen.

Den Bemerkungen über die Fortschritte der Cultur in den Wissenschaften und Künsten im Einzelnen, war es nöthig allgemeine Bemerkungen voran gehen zu lassen, und für diese gewisse Abschnitte zu machen. Zur Bestimmung derselben sind aber weder die auf einander gefolgten Bewohner des Landes, noch dessen Regenten, sondern merkwürdige, in das Ganze mächtig eingreifende Begebenheiten, deren Einfluß sich zum Theil noch jetzt zeigt, angenommen worden.

Daß eine allgemeine Uebersicht der Sächsischen Geschichte bei dem Leser vorausgesetzt wird, bedarf nur einer Andeutung.

Inhalt.

I. Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen, vom 6ten bis zur Mitte des 10ten Jahrhunderts.

Einwanderung der Sorbenwenden in das Meisnische. Verfassung und Cultur des Landes unter den Sorben. Karakter der Sorben. Heinrich I. besiegt sie. Verfassung und Cultur des Landes unter der Herrschaft der Deutschen. Seite 1—13

II. Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen, von der Mitte des 10ten bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts.

Anfang einer bessern Cultur unter Otto I. Römerzüge. Verbindungen zwischen Deutschland und Italien. Einfluß ausländischer Cultur. Conrad der Große. Einwanderung Niederländischer Colonisten in einen Theil Sachsens. Entdeckung der Bergwerke zu Freiberg. Einfluß derselben auf die Sächsische Industrie. Der Fortgang der Cultur wird durch verschiedne Kriege unterbrochen. Anfang eines bessern Zustandes unter Friedrich dem Freudigen. Friedrich der Streitbare begünstiget Wissenschaften und Künste, und stiftet die Universität zu Leipzig. Hindernisse, welche das Fortschreiten der Cultur aufhalten. Die reiche Ausbeute der Sächsischen Bergwerke befördert die Industrie, erzeugt aber zugleich einen ausschweifenden Luxus. Sachsens Verfassung und Regenten am Ende dieses Zeitraums. S. 14—29

III. Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen, vom Anfange des 16ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts.

Das Erwachen einer geistigen Cultur in Sachsen. Stiftung der Universität zu Wittenberg. Luther's Reformation. Verdienste der Kurfürsten Moriz und August um die Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Kurfürst Augusts Staatswirthschaft. Vermehrte Industrie. Nachtheilige Wirkungen des Kipper- und Wipperwesens und des dreißigjährigen Krieges. Cultur unter Johann George II. und Fortschreiten derselben unter seinen Nachfolgern bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. . . S. 30—55

IV. Abschnitt. Ueber die Cultur der Wissenschaften in Sachsen, vom 10ten bis mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts.

Anfang einer Cultur der Wissenschaften in Sachsen unter Otto I. Stiftsschulen. Ditmar, Bischof zu Merseburg. Klöster und Klosterschulen. Stadtschulen. Ausländer wecken zuerst das humanistische Studium auf der Universität zu Leipzig, dann auch auf der Universität zu Wittenberg. Verbesserter Unterricht in den Stadtschulen. Kurfürst Moritz stiftet die drei Landschulen. Nützliche Verwendung der secularisirten geistlichen Güter zur Verbesserung der öffentlichen Unterrichtsanstalten. Verbesserungen in der Theologie und Philosophie. Rückschritte beider Wissenschaften am Ende des 16ten Jahrhunderts. Veränderungen in beiden, von Spener und Thomasius am Ende des 17ten Jahrhunderts bewirkt. Fortschritte des juridischen Studiums in Sachsen. Mathematik wird mit Eifer betrieben. Astrologischer Unfug. Ausgezeichnete Sächsische Mathematiker: Peter Apian, Adam Riese und seine Söhne, Stiefel, Dörfel, Tschirnhaus; letztrer zugleich Chemiker. Alchymistisches Unwesen in Sachsen; Beuther, Schwerzer, Kunkel. Trauriger Zustand der Arzneikunde in Sachsen bis zum 16ten Jahrhundert. Häufige Seu-

chen. Fahrende Aerzte und Wundärzte. Die Sächsischen Aerzte besuchen die Universitäten in Italien und zu Basel. Die Arzneikunde wird auf den Sächsischen Universitäten besser cultivirt. Einige ausgezeichnete Sächsische Aerzte: Neefe, Pistoris, Schurf, Alberti, Schneider, Sennert. Apothekerwesen in Sachsen. Cultur der Naturkunde; Johann und Theophilus Kentmann. Naturalien-Sammlungen. Sächsische Meteorsteine. Die ersten Kaffeebohnen in Sachsen. Johann Heinrich Heucher, verdienstvoller Arzt und Naturforscher. S. 56—101

V. Abschnitt. Ueber die Cultur der Dichtkunst und Musik in Sachsen, vom Mittelalter an bis mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts.

Sächsische Minnesänger. Bergreihen. Kirchengesänge. Luthers Verdienst um die letztern. Andre Liederdichter. Gedichte politischen Inhalts. Einige der bekanntern Sächsischen Dichter von Paul Flemming bis auf Philipp von Zesen. Dramatische Dichtkunst in Sachsen. Digression über die Belustigungen unsrer Vorfahren, ehe sich ein Theaterwesen in Sachsen bildete. Die ersten Schauspiele religiösen Inhalts. Weltliche Schauspiele von Schülern und Schauspielergilden aufgeführt. Einige dramatische Dichter des 16ten und 17ten Jahrhunderts. Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte werden auf die Bühne gebracht. Daphne, von Martin Opitz, erstes Singspiel in Sachsen. Schäferspiele. Ballets. Theaterwesen unter Johann George II. Erste stehende Schauspielergesellschaft. Italienische Opern und Dramen, aus dem Französischen übersetzt, werden aufgeführt. — Cultur der Musik in Sachsen. Musikalische Kapelle Kurfürst Friedrich's des Weisen. Cantoreien. Bergsänger. Kurfürst Moriz errichtet zu Dresden eine musikalische Kapelle. Der Kapellmeister Heinrich Schüz. Andre deutsche und italienische Kapellmeister in Sachsen. S. 102—131

VI. Abschnitt. Ueber die Cultur der bildenden Künste und der Baukunst in Sachsen, seit dem 16ten bis mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts.

Mangel an Nachrichten über frühere Sächsische Künstler. Maler: Lucas Cranach, Vater und Sohn. Einige Schüler des Letztern. Die Gebrüder Tola. Heinrich Goeding. Kilian Fabritius. Andre Sächsische Maler. — Kupferstecher: Schumann's Alchimedon. Ponzirte oder gehämmerte Arbeit. Künstler, welche in dieser Manier gearbeitet. Andre Sächsische Kupferstecher. — Sächsische Medailleurs. — Bildhauer: Walther, Böhme, Schreckenfuchs, Nosseni, Permoser. — Cultur der Baukunst in Sachsen. Einige Sächsische Architecten. S. 132—154

Sächsische Goldarbeiter. Die Familie Dinglinger. S. 155—160

Berichtigungen.

S. 10. Anmerk. *) Z. 3. st. (Lib. VII.) Ditmar, B. VII.

S. 19. Anmerk. **) Z. 5. nach den Worten: zu dieser Zeit keine — muß ein Punkt stehen.

S. 20. am Ende, sollten bei den Worten: diese erste, zwei **) stehen.

S. 63. sollte bei der Anmerkung nur *) stehn.

S. 75. Z. 6 von unten: Kommerstadt, st. Kummerstadt.

S. 85. Amerk. **) Z. 21: 1701, st. 1707.

I.

Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen vom 6ten bis zur Mitte des 10ten Jahrhunderts.

Ueber die Cultur Sachsens in den frühern Jahrhunderten ist keine zuverlässige Kunde auf uns gekommen. Den Römern war das Land zu wenig bekannt geworden. Sie nennen uns blos die Hermunduren als die Bewohner Sachsens und einiger angränzenden Landstriche. Die Hermunduren waren Nomaden, und diese Benennung allein ist hinreichend, die Stufe der Bildung, auf welcher sie standen, zu bezeichnen.

Die Völkerwanderung, welche dem politischen Zustande Europens eine andre Gestalt gab, hatte auch Einfluß auf Sachsen. Es erhielt im 6ten Jahrhunderte neue Bewohner. Die Sorben-Wenden, ein Theil der großen Slavischen Nation, wanderten, wie andre Slavische Stämme, welche die Küsten der Ostsee und die Mark besetzten, aus ihren alten Wohnsitzen in Sarmatien*) aus, und ließen sich zwischen der Elbe und Saale nieder. Die Zeit dieser Einwanderung wird durch kein Zeugniß eines

*) Jornandes de Rebus Goticis Cap. 5.

alten Schriftstellers genau angegeben, und der Behauptung, daß sie in das Jahr 543 zu setzen sey, fehlt es gänzlich an Beweisen. Es läßt sich blos, doch mit Wahrscheinlichkeit, vermuthen, daß diese Einwanderung noch einige Zeit vor dem Ende des 6ten Jahrhunderts erfolgt sey.*) Der Weg, den die Sorben hieher nahmen, ging höchstwahrscheinlich durch das ihnen benachbarte Schlesien, das schon gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts von Slaven besetzt worden war. Daß unsre Sorben aus Servien hieher gekommen, wie Schöttgen und neuere Schriftsteller, die seiner Autorität folgen, behaupten, ist wider die Geschichte. Denn es ist bekannte Thatsache, daß ein Theil der Sorben oder Serben — Süd-Serben nennt sie Schlözer**) im Gegensatz der Nord-Serben, die sich in unsern Gegenden niederließen — erst im Jahre 640, unter dem Kaiser Heraclius und mit dessen Genehmigung, das Land Servien, das nun von ihnen den Namen erhielt, nach seinem ganzen damaligen Umfange in Besitz nahmen. Die Aehnlichkeit der Namen einiger Städte im heutigen Königreiche Servien mit verschiednen, von den Sorben im Meis-

*) Jordan de Originibus Slavicis I. XIX. 23. führt den historischen Beweis, daß die Einwanderung der Sorben vor dem Jahre 561 oder 567 nicht geschehen seyn könne, aber auch nicht viel später anzunehmen sey. — Nach Jordan's Meinung besetzten die Sorben auch die heutige Oberlausitz. Ein von ihnen ganz verschiedner Slavischer Volksstamm, die Lutitier, nahm die Niederlausitz ein. Noch jetzt, nach mehr als tausend Jahren und nachdem beide Volksstämme mit einander verschmolzen worden, sind die Spuren ihrer ursprünglichen Verschiedenheit unverkennbar.

**) s. Nestor's Jahrbücher, Th. 1. S. 79.

nischen erbauten Städten, auf welche jene Behauptung allein sich gründet, beweißt nur, daß die Süd- und Nord-Serben zu einem und demselben Volksstamme der großen Slavischen Nation gehörten, die sich in eine Menge größrer oder kleinerer Stämme (Horden) theilte, deren jeder seinen besondern Namen führte. Von den Sorben (Srbj, wie sie sich selbst nannten; die Geschichtschreiber jener Zeit nannten sie Sorabi) erhielt nun das Land zwischen der Elbe und Saale den Namen Zyrbia, Swrbia, Sorabia. Ob die Sorben dieses Land mit dem Schwerdte erobert, oder mit Zustimmung der alten Bewohner sich friedlich darin niedergelassen haben, ist eben so ungewiß, als es ihre Schicksale in den ersten Zeiten nach ihrer Ansiedelung sind. Erst vom Jahre 640 an, nach dem die Sorben mit den Franken in Kriege verwickelt wurden, werden ihre Begebenheiten und ihre Verfassung von den Fränkischen Geschichtschreibern erwähnt.

Die Sorben theilten das Land, das sie besetzt hatten, in Zupanien — ein slavisches Wort, das dem deutschen Gau, dem lateinischen pagus entspricht. Diese Districte erhielten ihre Namen von dem Hauptorte, von einem Gewässer, oder von irgend Etwas, das den District besonders auszeichnete. Der Pan oder Zupan war nicht Herr und Regent des Gaus, sondern nur Anführer im Kriege und wahrscheinlich Schiedsrichter in wichtigen Angelegenheiten. Die Staatsverfassung der Sorben im Meisnischen scheint demokratisch gewesen zu seyn. Der Grund davon war wohl kein andrer als der, daß die Meisnischen Sorben aus verschiedenen Horden bestanden, die daher auch, wie aus ihrer Geschichte hervorgeht, immer ein getheiltes Interesse hatten, und eben dadurch desto leichter die Beute der deutschen Eroberer wurden. Einige dieser Horden, z. B. die Dalminzer, scheinen mehr

Ansehn und mehr innre Kräfte gehabt zu haben, als andre, ohne jedoch über die schwächern eine Oberherrschaft zu behaupten. Die Meisnischen Sorben hatten nur zwei Stände, Freie und Leibeigene. Unter den erstern bildeten die reichen Gutsbesitzer die Classe des Adels, der auch nach der Eroberung des Landes durch die Deutschen, wie die Folge zeigen wird, seine Selbstständigkeit behielt.

Es würde sehr irrig seyn, wenn man sich die im Meisnischen eingewanderten Sorben als Barbaren denken wollte. Nach allem, was uns durch die von ihnen noch übrig gebliebenen Spuren, und durch die Fränkischen Geschichtschreiber bekannt geworden ist, brachten sie Sinn für Landescultur und einen regen Geist der Industrie in dieses ihr neues Vaterland mit. Sie wählten die fruchtbarsten Theile des Landes zu ihren Niederlassungen, legten Städte und Dörfer an, deren Namen noch jetzt ihren Ursprung beurkunden, trieben Viehzucht und Ackerbau, führten Obstbau und Bienenzucht ein.*) Weinbau trieben sie ohnstreitig nicht. In ihrem ehemaligen Vaterlande hatten sie diesen Zweig der Landescultur nicht gekannt, und als sie im Meisnischen einrückten, fanden sie zuverlässig keine von

*) Damals waren die Sorben noch Heiden. Dieser Umstand widerlegt die Behauptung, daß erst durch die Kloster-Geistlichen Landescultur in Sachsen eingeführt worden sey. Wahr ist es jedoch, daß späterhin der Anbau noch wüster Strecken vorzüglich durch die geistlichen Stifter und Klöster bewirkt worden ist. Denn da die Sorben nur die fruchtbarsten und am leichtesten anzubauenden Gegenden zu ihren Niederlassungen wählten, so blieben noch beträchtliche Landstrecken unangebaut und mit Wäldern bedeckt übrig. So ließ z. B. Heinrich I. als er im Jahre 922 Stadt und Burg Meissen anlegte, das Holz, mit welchem der Boden bedeckt war, abhauen.

den nomadischen Hermunduren angelegten Weinberge. Woher hätten die Sorben auch Reben zur Anpflanzung erhalten können? weder aus dem entfernten Pannonien, noch vom rechten Rhein-Ufer, wo im Jahre 843 noch keine Weinberge waren, auch nicht aus dem benachbarten Böhmen, wo der Weinbau erst später betrieben wurde. Die Einführung des Weinbaus in Sachsen ist wohl ohnstreitig das Verdienst der christlichen Bischöffe, die den Wein bei der Messe nicht entbehren konnten,*) und ihn auf ihren Tafeln zu haben wünschten. Daher entstanden auch die ersten und noch jetzt die vorzüglichsten Weinberge Sachsens in ehemaligen Bischöfflichen Besitzungen. Die gewöhnlichen Getränke der Sorben waren Bier, wahrscheinlich ohne Hopfen — dessen Anbau erst durch die im Jahre 1152 in einen Theil Sachsens verpflanzten Niederländischen Colonisten eingeführt worden zu seyn scheint — und Meth, aus Honig bereitet, den selbst die Fränkischen Priester vortrefflich fanden. Die Sorben bauten auch, wenigstens in spätern Zeiten, Waid, das vorzüglichste und allgemeine Färbematerial in Deutschland vor der Einführung des ausländischen Indigo.

Die Städte, welche die Sorben in Sachsen anlegten, und deren Namen, mit mehr oder weniger Veränderungen, sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben, während ihre ursprüngliche Gestalt größtentheils ganz verändert worden ist, konnten wohl nicht sehr bedeutend seyn, und wurden weniger in der Absicht, städtische Gewerbe zu befördern, als zur Sicherheit und Vertheidigung gegen feindliche Anfälle,

*) Bekanntlich war der Mangel an Wein in den nördlichen Ländern Europa's eine der vorzüglichsten Veranlassungen, die Laien vom Genusse des Kelchs beim Abendmahle auszuschließen.

angelegt. Ein solcher fester Platz war Gana, *) im Gau der Dalminzer, das Heinrich I. im Jahre 927 nach einer zwanzigtägigen Belagerung eroberte und zerstörte.

Bei dem Mangel an städtischen Gewerben unter den Sorben, konnte auch kein Handel blühen. Zwar finden sich Spuren eines Handelsverkehrs der Sorben mit den ihnen benachbarten Thüringern; aber es läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, worin dieser Handel bestanden. Da die Sorben ihre Kleidungsstücken und einfachen Waffen selbst verfertigten, so scheint es, daß sie von ihren Nachbarn mehr Gegenstände des Luxus, besonders schönere und bessere Waffen, (Panzer und Schilde) die sie selbst vielleicht nicht fertigen konnten, zu erhalten suchten. Das Verbot Karls des Großen in seinem Capitular vom Jahre 805 diese Art Waffen **) den Slaven zuzuführen, und der hinzugefügte Befehl, daß, die zu Erfurt und Magdeburg bestellten Aufseher diesen Handel hindern und die, dem Verbot zuwider eingeführten Waffen als Contrebande wegnehmen sollten, scheint jene Vermuthung zu bestätigen.

*) Vielleicht war diese Festung den Verschanzungen der Avaren ähnlich, die von einigen Geschichtschreibern des Mittelalters unter dem Namen Ringi oder Circuli, erwähnt und selbst ausführlich beschrieben werden — ein Erdwall mit Palisaden, deren Zwischenräume mit Steinen ausgefüllt, die ganze Oberfläche mit Rasen überdeckt, und die innern und äussern Seiten mit Weiden und Gestrippe bepflanzt wurden, wodurch nach und nach ein dichter Verhau entstand. Die Deutschen nannten eine solche Verschanzung, Haga, Hacca, Hack — eine Benennung, mit welcher noch jezt die Umgebungen einiger ursprüglich Wendischen Städte in Sachsen bezeichnet werden. Bei der damaligen Kriegsverfassung konnte eine Festung dieser Art wohl einigen Widerstand leisten.

**) Arma et brunias.

Daß die Sorben Töpfer-Geschirre zu machen verstanden, es jedoch darin zu keiner großen Kunstfertigkeit brachten, beweisen die in verschiedenen Gegenden Sachsens aufgefundenen Wendischen Urnen. Es sind ganz kunstlose Arbeiten, ohne Schrift oder Verzierung. Die mit den Urnen zugleich in den Grabhügeln gefundnen Sachen von Metall, waren vielleicht ausländische Kunsterzeugnisse, die der Asche des Verstorbnen als eine im Kriege erworbne Beute, oder als Beweis seines Reichthums beigegeben wurden.

Die Sorben hatten keine National-Schriftsteller; daher fehlen uns bestimmte und zuverlässige Nachrichten über ihr öffentliches und häusliches Leben. Aeltere Geschichtschreiber haben einzelne Züge von den Slavischen Völkern aufgezeichnet. Aus diesen haben neuere Schriftsteller*) ein vollständiges Gemälde der Wendischen Nation in Deutschland zu bilden gesucht. Aber die Nachrichten, die sie gesammelt haben, beziehen sich mehr auf die in der Mark und Pommern bis an die Ostsee wohnenden Wenden, als auf die Sorben im Meisnischen. Daß jedoch alle diese verschiednen Stämme eines und desselben Volkes gewisse eigenthümliche Hauptzüge des Nationalkarakters gemein gehabt, läßt sich wohl mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Bischof Ditmar schildert die Sorben sehr zu ihrem Nachtheil; der größte Vorwurf trift jedoch nur ihre Anhänglichkeit an den Götzendienst. Wie hätten sie aber auch so bald und völlig sich von dem Irrwahne ihrer Väter losreissen können, da man ihnen die christliche Religion

*) z. B. Möhsen in der Geschichte der Wissenschaften ꝛc. in der Mark Brandenburg, (Berlin 1781) dem der Verfasser der Culturgeschichte Sachsens (Dresden 1802) in der Schilderung der Sorben-Wenden im Meisnischen, meistens wörtlich gefolgt ist.

nicht von ihrer liebenswürdigen Seite vorstellte? Sie mußten in derselben nur ein gegen sie gerichtetes Zwangsmittel und einen Vorwand sehen, die Geistlichkeit durch den lästigen Zehnten zu bereichern, den ihre heidnischen Priester nicht forderten.*) Daher gehorchten die Sorben, wie die andern Slavischen Stämme, den deutschen Fürsten und Geistlichen nur wenn sie mußten, aber stets bereit, bei der ersten günstigen Gelegenheit das lästige Joch wieder abzuwerfen.

In der ersten Hälfte des Zehnten Jahrhunderts gelang es dem kriegerischen und unternehmenden Heinrich I. die Sorben im Meisnischen, besonders die mächtigste Horde derselben, die Dalminzer zu besiegen. Die Ueberwundenen wurden aus ihren Städten vertrieben und auf das platte Land eingeschränkt, wo man sie zum Theil als Leibeigene behandelte. Doch wurden die Sorben im Meisnischen damals keineswegs gänzlich aufgerieben. Mehrere von ihnen blieben als freie Leute und Besitzer eigenthümlicher Güter unter den Deutschen wohnen.**) Aus diesen

---

*) Jahn von der Bekehrung der Wenden zum Christenthum in Weisse's Sächsischem Museo, B. III. S. 139 ff.

**) Ein solcher freier Mann war der Slave Bor, der im Jahre 1071 mit dem Bischof Benno zu Meissen einen Tausch-Vertrag über verschiedene Dörfer vollzog; „quidam liber homo, Bor vocitatus, natione Slavus," heißt es in der über diesen Tausch ausgefertigten Urkunde, die in Schöttgen's und Kreyssig's diplomatischer Nachlese, Th. VII. S. 386 ganz, aber sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Unter den vielen, bei dieser Verhandlung gegenwärtig gewesenen Zeugen, an Fürsten, Erz- und Bischöffen deutscher Nation, werden auch mehr als zwanzig Ritter (milites) des Markgrafen Eckbert aufgeführt, die größtentheils, wie ihre Namen anzeigen, Wendischer Abkunft waren. — Die Ver-

Wendischen freien Leuten entstanden adeliche, zum Theil noch jetzt in Sachsen blühende Familien, deren Namen ihre Abkunft beurkunden. Die Politik damaliger Zeit bot, ausser dem oft mit Zwang angewendeten Mittel der Religion, alles auf, um die Sorben nach und nach mit den Deutschen zu verschmelzen. So wurden unter andern, an der Seite Wendischer Dörfer, deutsche Dörfer angelegt, deren einige noch jetzt sich durch zwiefache Benennungen unterscheiden.*) Aber diese Verschmelzung ging nur langsam von statten. Die Wendische Sprache erhielt sich noch lange in Sachsen. Erst im Jahre 1327 wurde der Gebrauch derselben vor Gericht, im Gebiete der Herzoge von Sachsen, namentlich zu Leipzig, verboten. Länger als die Sprache der Wenden haben sich, selbst bis zu unsern Zeiten, verschiedne Gebräuche derselben, besonders bei feierlichen Gelegenheiten, im Meisnischen erhalten. Ein großes Hinderniß der Vereinigung der Sorben mit den Deutschen, war der Haß und die Verachtung, welche die Letztern gegen die Erstern überall zeigten. Eine Spur davon ist die Gewohnheit, die sich fast bis auf unsre Zeiten erhalten hat, daß in den sogenannten Geburts-Briefen

---

muthung, daß der Slave Bor der Ahnherr der bekannten Catharine von Bore gewesen seyn könnte, dürfte wohl nicht befremdend erscheinen, da sein Geschlecht noch lange in Sachsen fortblühte. In einer Urkunde vom Jahre 1301 durch welche Markgraf Tietzmann die Schenkung einer Badstube an das Thomaskloster zu Leipzig bestätiget, kommt unter andern Zeugen auch vor: Fidelis noster Theodoricus de Bore, miles. s. Schöttgen's diplomatische Nachlese, Th. I. S. 65.

*) Z. B. Deutsch-Wendisch-Bohra; Deutsch-Wendisch-Luppe ꝛc.

der aufzunehmenden Handwerkslehrlinge der Umstand ausdrücklich bemerkt wurde, daß der aufzunehmende Knabe Deutscher, nicht Wendischer Herkunft sey.

Unter der Herrschaft der Deutschen erhielt das Land zwischen der Elbe und Saale eine andre, aber noch lange nicht beßre Gestaltung. Der Adel, stets mit Krieg und Fehden beschäftiget, lebte zerstreut auf seinen Burgen, deren Erbauer nur Sicherheit und Festigkeit, nicht schöne Baukunst beabsichtigten. Die Wohnungen der, von den Burgherren abhängenden Mannen und Knechte, waren armselige Hütten. In den Städten, deren nun mehrere entstanden, waren die Häuser nicht viel besser, blos von Holz und Lehm, oder von Schwarten und Balken erbaut, und jedes nur für das nothdürftige Unterkommen Einer Familie berechnet.*) Da Sicherheit gegen feindliche Anfälle die vorzüglichste Absicht bei Anlegung der Städte war, so wurde, um diese auch bei einer kleinen Anzahl von Vertheidigern zu erreichen, der Umfang der Städte sehr eingeschränkt; die Häuser wurden dicht an einander gebaut, und bildeten enge, oft sehr ungleiche Gassen. Die Gewohnheit, die Häuser, selbst in den größern Städten, blos von Holz — das freilich leichter zu bearbeiten und damals noch häufig vorhanden war — aufzuführen,**) er-

*) Einen Beweis, wie einfach und kunstlos die Bauart der Häuser in den Städten noch im eilften Jahrhunderte gewesen, liefert Dithmar (Lib. VII.) wo er, als Augenzeuge erzählt, daß die im J. 1015 von den Polen verwüstete und niedergebrannte Vorstadt von Meißen, binnen Vierzehn Tagen völlig wieder aufgebaut worden sey.

**) Nicht besser war es in andern deutschen Ländern, und selbst in den vorzüglichsten Reichsstädten. Hamburg wurde, nachdem es durch die Slaven zerstört worden war, im J.

hielt sich in Sachsen bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und zum Theil noch länger. Oefters, bisweilen sehr verwüstende Brandschäden, bewirkten endlich, daß die Regenten Sachsens für die größern Städte Bauordnungen*) gaben, nach welchen die Häuser in diesen Städten von Steinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt werden sollten.

Mehr Sorgfalt und größere Kosten verwendete frommer Eifer oder geistlicher Stolz auf die Erbauung und Ausschmückung der Kirchen. Bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts wurden die Kirchen größtentheils blos von Holz erbaut, wie Bischof Ditmar bezeugt. Dann wurden sie zwar häufiger von Steinen aufgeführt, aber sie waren, mit Ausnahme einiger Domkirchen, größtentheils schwerfällige, geschmacklose Gebäude.**)

1012 blos aus Holz wieder aufgebaut, und wurde doch für die schönste Stadt im Sachsenlande gehalten (s. Zimmerman's Chronik von Hamburg). Noch im vierzehnten Jahrhunderte wurde in Augsburg derjenige für einen reichen Mann gehalten, der ein steinernes Haus besaß. (s. v. Stetten's Kunstgeschichte von Augsburg.) In den größten Städten Italiens, Mailand, Bologna und Venedig, war noch im zwölften Jahrhunderte die Mehrzahl der Privathäuser von Holz, bis auch da öftere Feuersbrünste die Nothwendigkeit steinerner Gebäude einleuchtend machten.

*) Für Freiberg 1484, für Dresden 1492.

**) Herr Ritter von Wiebeking hat (bürgerliche Baukunde, München, 1821. 1r Bd. 5 B. K. 12.) die Behauptung aufgestellt, daß die altdeutsche Bauart, welche gewöhnlich, aber mit Unrecht, die Gothische genannt wird, ihren Ursprung im zehnten Jahrhunderte in Sachsen, zwischen der Elbe, Elster und Saale — wo die Domkirchen zu Zeitz,

Heinrich I. hatte zwar viel gethan, um die von ihm neuangelegten oder besser befestigten Städte in Aufnahme zu bringen; seine Anordnung, daß alle öffentlichen Feierlichkeiten und die allgemeinen Volksversammlungen in den Städten gehalten werden sollten, beabsichtigte blos diesen Zweck. Aber so lange die Freien, welche von dem platten Lande in die Städte gezogen waren, diese noch selbst vertheidigen mußten, ist in jenen unruhigen Zeiten ein bedeutender Umtrieb städtischer Gewerbe nicht wohl denkbar. Das vorzüglichste, und wahrscheinlich geraume Zeit hindurch das einzige Gewerbe in den Städten, war das Bierbrauen und die Zubereitung des Meths. Kleidungsstücke wurden in jeder Familie selbst verfertigt. Das Gewerbe der Waffenschmidte mußte in jenen kriegerischen Zeiten fast allgemein verbreitet seyn, doch suchte man die bessern Waffen und Rüstungen aus dem Auslande zu erhalten. Goldne und silberne Gefäße für die Kirchen und die Häuser der Vornehmen, so wie der Schmuck der Frauen, zu welchem, unter andern, auch silberne Spindeln gehörten, wurden aus Italien und Flandern gebracht. Innungen der Handwerker gab es damals in Sachsen noch nicht.*) Gelehrsamkeit und schöne Künste waren in diesem Zeitraume in Sachsen unbekannt. Wie hätte dieß auch anders seyn können, da das zehnte Jahrhundert die ei-

---

Meißen, Naumburg und Merseburg entstanden — gehabt, und von da in andre Gegenden Deutschlands gekommen sey. Sichere historische Gründe widersprechen jener Behauptung, und es ist dabei den ältern Sächsischen Baumeistern wohl eine unverdiente Ehre widerfahren.

*) Selbst in dem industriösen Augsburg finden sich erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts einige Innungen. S. v. Stetten's Kunstgeschichte Augsburgs.

gentliche Zeit der Barbarei im Mittelalter war, die sich beinahe über ganz Europa verbreitete, und da selbst in dem früher so gebildeten Italien immerwährende Fehden und ein eiserner Despotismus Künste und Wissenschaften gänzlich unterdrückten.

II.

Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen von der Mitte des 10ten bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts.

Mit Otto dem Großen, dem Sohne und Nachfolger Heinrich's I. begann (936) eine Reihe von Begebenheiten, die auf die Cultur Deutschlands überhaupt, und zum Theil auch Sachsens, einen wichtigen Einfluß hatten. Es waren die Heereszüge dieses Kaisers nach Italien. Die Veranlassungen dazu sind aus der Deutschen Geschichte bekannt. Hier können nur die Folgen erwähnt werden, welche sie, wie in andern deutschen Ländern, so auch in Sachsen bewirkten.

Ritter und Freie, aus Sachsen und andern Provinzen Deutschlands, zogen zu drei verschiednen Malen mit Otto nach Italien. Zweimal nöthigten die Umstände den Kaiser, mehrere Jahre in jenem Lande zu verweilen. Der damalige Zustand Italiens, wo, seit dem Ende der Fränkischen Herrschaft (880) die großen Vasallen sich unabhängig gemacht hatten, und fortwährend sich unter einander bekriegten, war den Wissenschaften und Künsten keineswegs günstig; fast jede Spur der frühern römischen Cultur war verwischt, und die Barbarei schien den höchsten Grad erreicht zu haben. Doch herrschte da, bei allem Druck, unter dem das Land seufzte, ein großer Luxus, worin die Italiener mit den Griechen wetteiferten. Man

beschäftigte sich häufig mit künstlichen Metall-Arbeiten, besonders wurden verschiedne Arten, selbst prächtiger Waffen gefertiget. Aus dem untern Italien, welches die Griechen noch zum Theil besassen, verbreiteten sich nach und nach einige wissenschaftliche Kenntnisse in dem übrigen Theile jener Halbinsel. Die Deutschen lernten während ihres Aufenthalts in Italien diese, freilich noch unvollkommnen Vorzüge des Auslandes, und zugleich verschiedne Bedürfnisse des feinern Lebensgenusses kennen, die ihnen ganz unbekannt gewesen waren, und sie brachten das Verlangen, diese Genüsse auch in ihrem Vaterlande zu haben, in dasselbe mit sich zurück. Die politische Verbindung Deutschlands mit Italien war nun eingeleitet. Bald entstanden auch zwischen beiden Ländern Handelsverbindungen. Es bildete sich nach und nach ein doppelter Waarenzug aus Italien, durch die Schweiz, und über Augsburg und Nürnberg. Die Producte entfernter Gegenden wurden dadurch nach verschiednen Richtungen in Deutschland verbreitet. Mehrere Deutsche, Freie und Knechte, hatten bei ihrem Aufenthalte in Italien sich Fertigkeiten in Handwerken und mechanischen Künsten erworben, und übten sie, nach ihrer Rückkehr in die Heimath, aus. So wurde Italien die Lehrerin Deutschlands in Künsten und Gewerben.

Otto I. brachte, wie Ditmar in seiner Chronik (B. II.) bezeugt, aus Italien nicht blos eine Menge Reliquien mit, sondern auch Kunstwerke, goldne, mit Edelsteinen besetzte Gefäße, mit denen er die von ihm erbaute Domkirche zu Magdeburg schmückte, und die für die deutschen Künstler Muster wurden. Der Zufall, daß unter seiner Regierung (965) die Harz-Bergwerke entdeckt wurden, vermehrte

die Masse des baaren Geldes,*) und erzeugte einen vorher ungewöhnlichen Luxus. Die Vermählung Otto's II. mit der griechischkaiserlichen Prinzessin Theophania (972) trug nicht wenig dazu bei, verschiedne ausländische Künste in Deutschland bekannter zu machen. Durch die wiederholten Heereszüge der beiden Ottonen (II. und III.) nach Italien, wurde zwischen diesem und Deutschland eine Verbindung unterhalten, die auf das letztre mannichfaltigen Einfluß hatte. Dieser Einfluß ausländischer Cultur wirkte ohnstreitig auch auf Sachsen, da die Ottonen oft ihren Hof zu Merseburg hielten; aber die Fortschritte dieser Cultur scheinen noch lange nur schwach, und nicht allgemein verbreitet gewesen zu seyn.

Bekanntlich bildete sich unter den Ottonen in den deutschen Städten ein dritter Stand, der Stand freier Bürger — die eigentliche Pflanzschule für Cultur, Handel und Gewerbe, Wissenschaften und Künste. Aber die sächsischen Städte konnten, ihrer geographischen Lage wegen, sich im Anfange dieses Zeitraums noch nicht zu der Größe andrer Städte Deutschlands erheben. Obgleich schon im Anfange des 11ten Jahrhunderts der Handel der Venetianer mit Ostindischen Producten für das nördliche Deutschland, folglich auch für Sachsen, nicht ohne Interesse gewesen zu seyn scheint, wie sich aus einer Stelle beim Ditmar**) ergiebt: so ist doch ein eigentlicher Activhandel

---

*) Ditmar nennt diese Epoche das goldne Zeitalter. (Chron. B. II.)

**) Ditmar erwähnt (B. VII.) unter den Merkwürdigkeiten des Jahres 1017. den Untergang von vier großen Venetianischen, mit Ostindischen Specereien (pigmentis) beladnen Schiffen. Fischer in der Geschichte des deutschen Handels, (Th. I. XX. S. 174) nimmt diese Schiffe für Wen-

in Sachsen zu jener Zeit nicht wohl denkbar. Erst später wird ein Waarenzug bemerklich, der durch Sachsen weiter nach dem Norden gieng. Leipzig, obgleich durch seine örtliche Lage nicht besonders für den Handel begünstiget, wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Waarenniederlage,*) und erscheint nicht lange nachher als eine nicht ganz unbedeutende Handelsstadt,**) die, in Verbindung mit Nürnberg und Augsburg, die indischen Waaren, welche die Venetianer aus Alexandria brachten, weiter in Deutschland und den Norden Europa's verbreitete.

Die Kreuzzüge nach Palästina, deren Wirkungen auf andre Länder bekannt sind, hatten ohnstreitig wohl auch einigen Einfluß auf die Cultur Sachsens. Weniger läßt sich dieses von den Wallfahrten einzelner Personen nach

---

dische, blos um die Hypothese von dem ausgebreiteten Handel der Wenden zu unterstützen, und übersetzt Pigmenta durch abgezogne Wasser, (Liqueurs) oder gemischte süsse Weine. Ditmar sagt aber: naves Venetorum, nicht Venedorum, und das Wort pigmenta wird nirgends in der Bedeutung von Liqueurs oder süssen Weinen gebraucht.

*) Markgraf Conrad der Grose, der Leipzig mit Wall und Graben umgab, legte da auch eine Niederlage von den ersten Lebensbedürfnissen an, und gab dadurch Veranlassung zu mehrerem Handel. Sein Sohn, Otto der Reiche, bewilligte der Stadt zwei Jahrmärkte, aus denen am Ende des 14. Jahrhunderts, als der Handel der benachbarten Städte Merseburg und Halle eine andre Richtung nahm, eigentliche Messen wurden. S. Dolz Geschichte Leipzigs 1818.

**) Die Fehde, welche die Stadt Leipzig gegen den Markgrafen Dietrich begann, und der vortheilhafte Vertrag, den sie ihm (1216) abnöthigte, beweisen hinreichend, daß Leipzig damals schon viel innre Kräfte haben mußte.

dem heiligen Lande, die während der Periode der Kreuzzüge häufiger geschahen,*) vermuthen; denn die Resultate dieser andächtigen Wanderungen, die man gewöhnlich so schnell als möglich zu vollenden suchte, bestanden meistens nur in mitgebrachten Reliquien. Indessen wurde durch dieses Besuchen fremder Länder der Kreis der Kenntnisse nach und nach erweitert, die Waarenkunde vermehrt, und durch das Verlangen nach neuen Bedürfnissen die Industrie geweckt. Für die eigentlichen Wissenschaften wurde jedoch dabei nichts gewonnen. Diese wurden in den höhern Ständen, mit wenigen Ausnahmen,**) verachtet und vernachläßiget. Nur eine kleine Anzahl von Geistlichen war im Besitz der Kenntnisse, welche damals den ganzen Inbe-

*) Markgraf Conrad der Große machte zwei Wallfahrten nach Jerusalem; sein älterer Bruder, Dedo, hatte früher (1123) eine gleiche Reise gemacht. Auch Conrads Enkel, Markgraf Dietrich, wallfahrtete 1196. Aber von den Ereignissen aller dieser Reisen finden sich nicht die besondern Nachrichten, wie sie uns von den spätern Wallfahrten Sächsischer Fürsten im 15. Jahrhunderte aufbewahrt worden sind.

**) Eine solche Ausnahme machte Pfalzgraf Friedrich II. aus dem Hause Goseck. Die Gosecker Chronik rühmt von ihm, daß er in der Klosterschule zu Fulda, wohin er von seiner Mutter Agnes gesendet worden war, so viel gelernt habe, daß er die an ihn gerichteten Briefe selbst habe lesen und verstehen können. Ob er aber diese Briefe auch selbst beantwortet habe, wird nicht erwähnt. — Eben dieser Pfalzgraf Friedrich schickte (1055) aus Italien an das Kloster Goseck eine Anzahl Codices, die auf Eseln transportirt wurden. Diese Bibliothek, wie der Chronist sie nennt, enthielt: Moralien, das Buch Hiob, ein Passionale, und noch einige andere Codices. S. Chronicon Gosecense ad annum 1055 und 1058.

grif der Gelehrsamkeit ausmachten. Unter ihnen allein fanden sich die Chronisten, welche uns die dürftigen, aber einzigen Nachrichten über jene Zeiten hinterlassen haben, und die Geschäftsmänner, welche an allen öffentlichen Verhandlungen einen bedeutenden Antheil hatten.

Unter der dreißigjährigen Regierung des Markgrafen Conrad, (von 1126 bis 1156) dem sein Glück und die Gunst des Kaisers den Besitz eines großen Theils der nachmaligen Sächsischen Länder verschafften, und der später, mehr dieser Erwerbungen, als seiner kriegerischen Thaten wegen, den Beinamen des Großen erhielt, mögen wohl wichtige und folgenreiche Veränderungen im innern Zustande Sachsens statt gehabt haben. Durch den Zusammenhang, den seine verschiednen Besitzungen unter sich erhalten hatten, konnte manche nützliche Anstalt zur innern Verbesserung derselben bewirkt werden. Es sind jedoch keine zuverlässigen Nachrichten darüber vorhanden. Die Meinung, daß Conrad die Meisnischen Lande durch Colonisten aus Flandern angebauet habe,*) ist irrig. Es war Albrecht der Bär, aus dem Hause Ascanien, der im Jahre 1152 eine Anzahl ausgewanderter Niederländer,**)

*) Heinrichs Sächsische Geschichte. Th. 1. S. 306.

**) Man giebt gemeiniglich eine überaus große Ueberschwemmung als die Veranlassung zu dieser Auswanderung der Niederländer an; aber ohne Grund. Die Niederländischen Chronisten, die sonst jede große Ueberschwemmung genau aufgezeichnet haben, erwähnen zu dieser Zeit keine. Uebervölkerung, daher entstehender Mangel an Subsistenz, und die vortheilhaften Bedingungen, die man ihnen in andern Ländern hoffen ließ, machten die Niederländer im 12. Jahrhunderte zum Auswandern geneigt. So hatten sich viele derselben seit dem Jahre 1106 in Nieder-Sachsen und einigen benachbarten Provinzen angesiedelt. (S. Eelking de Belgis

vorzüglich Flandrer, (Fläminger) in einigen Theilen der Mark und in dem Herzogthume Sachsen, oder dem nachmaligen Kurkreiße, aufnahm und ihnen Ländereien anwies, aus welchen die Sorben vertrieben worden waren. Diese Niederländischen Colonisten legten in demjenigen Landstriche des ehemaligen Kurkreißes, der nach ihnen der Fläming genannt wurde, Städte und Dörfer an, denen sie die Namen von Städten und Dörfern ihres Vaterlandes gaben. (Z. B. Brück, Kemberg, Niemek.) Diese Colonisten bestanden nicht blos aus Ackersleuten, es waren auch Fabrikanten und Handwerker unter ihnen; denn in den Niederlanden, vorzüglich in Flandern, blühten schon damals verschiedne Manufakturen. Ohnstreitig gewann also der von diesen Niederländern in Besitz genommene Landstrich an Cultur. In die eigentlichen Meisnischen Lande kamen jedoch nur wenige dieser Colonisten.*) Eine kleine Anzahl siedelte sich in Thüringen an.

Ein glücklicher Zufall bewirkte gegen das Ende des 12. Jahrhunderts eine große Veränderung in dem innern Zustande Sachsens. Die Silberminen zu Freiberg wurden entdeckt, und gaben bald reiche Ausbeute. Diese erste**)

Sec. XII. in Germaniam advenis. Goetting. 1770.) Eine ausserordentliche, lang anhaltende Theurung und Hungersnoth in Flandern, welche im Jahre 1151 am drückendsten war, veranlaßte eine neue Auswanderung, und Albrecht der Bär, benutzte dieses Ereigniß, um seine, nach der Vertreibung der Sorben, menschenleeren Provinzen wieder zu bevölkern.

*) Schöttgen's Leben Conrads des Großen, S. 322. enthält die Urkunde, welche Bischof Gerung zu Meissen für die Flandrischen Ankömmlinge ausstellte, die er zu Kühren, in dem Wurzner Kirchsprengel, aufnahm.

**) Der eigentliche Zeitpunkt dieser, für Sachsen so wichtigen

Entdeckung veranlaßte mehrere Nachforschungen, die nicht ganz ohne Erfolg blieben. Der Gewinn aus den neuentdeckten Bergwerken hatte, als natürliche Folge, einen sehr wichtigen Einfluß auf den innern Zustand Sachsens. Das Mittel, mehrere Bedürfnisse zu befriedigen und selbst Annehmlichkeiten des Lebens sich zu verschaffen, Handwerker und Arbeiter verschiedner Art zu bezahlen, war nun gefunden. Städte und Dörfer entstanden jetzt und blühten da auf, wo vorher ausgedehnte Waldungen*) oder unfruchtbare Einöden waren. Ein reger Geist erwachte in der Nation; der Grund zu der Sächsischen Industrie war nun gelegt. Aber auch nur der Grund. Denn noch fehlte es an einer gehörigen Leitung der Industrie, an guten Mustern zur Bildung für Künstler und mechanische Arbeiter, an geregelter Verfassung der Handwerker, an Manufacturen und Fabriken, an einem ordentlichen Gange des Handels.**) Der Landesfürst, Markgraf Otto der Reiche, be-

---

Begebenheit, ist nicht ganz bestimmt bekannt; am wahrscheinlichsten wird er zwischen 1168 und 1169 angenommen. Alles, was Sächsische Schriftsteller über einen frühern Bergbau in Sachsen, (bei Meissen, Siebenlehen, Roßwein ꝛc.) sagen, beruht einzig auf unsichern Traditionen. — Fischer (Geschichte des deutschen Handels, Th. 1. S. 87,) sagt, daß schon in ältern Zeiten Goldwäschereien im Meisnischen gewesen wären; einen Beweis für diese Behauptung hat er jedoch nicht gegeben.

*) Der große Wald Miriquidui bedeckte damals den größten Theil des Sächsischen Erzgebirges, er erstreckte sich bis in Böhmen, und gieng, wie man glaubt, bis Rochlitz und Colditz. — Die Gegend, wo später die Stadt Annaberg erbaut wurde, hieß vorher, wegen des rauhen Ansehns, die wilde Ecke.

**) Die für die Bewohner des Sächsischen Erzgebirges so wichtigen Manufacturen entstanden erst gegen das Ende des 16

nutzte die neuen Schätze vorzüglich dazu, um einige seiner Städte zu befestigen, und in Thüringen Besitzungen zu erwerben. Auch war er, dem Geiste seines Zeitalters gemäß, sehr freigebig gegen Klöster. Alten-Zella verdankte ihm seinen Ursprung und seine reiche Dotation.

Die verwüstenden Kriege, welche die Streitigkeiten Otto's des Reichen mit seinem ältesten Sohne Albrecht veranlaßten, und die Befehdungen, welche nachher die Regierung des Markgrafen Dietrich beunruhigten, mußten für die erst aufblühende Cultur Sachsens sehr nachtheilig seyn. Die Länder-Erwerbungen, welche Dietrich und sein Sohn, Heinrich der Erlauchte, in einem Zeitraume von mehr als funfzig Jahren (1195—1250) machten, waren an sich allerdings bedeutend; aber sie bildeten noch kein geschlossnes Ganze. Bischöffe, mächtige Vasallen, und selbst einzelne Städte, waren noch immer besondre Staatskörper in diesem Staate. Es konnte daher auch kein Gemeingeist, kein vereintes Streben nach Cultur, statt finden. Was vielleicht Einzelne in dieser Hinsicht unternommen haben mögen, hat die Geschichte uns nicht aufbewahrt. Die Chronisten erwähnen bloß Heinrich's Prachtliebe.*) Sie äußerte sich vorzüglich bei feierlichen Aufzügen oder Turnieren durch zahlreiche und glänzende Gefolge, und durch eine, nicht unbeneidete Ostentation großen Reichthums, wie z. B. der Baum mit goldnen

---

Jahrhunderts. Fabriken, in welchen Bergwerks-Producte verarbeitet wurden, waren zwar weit früher vorhanden. Aber ein großer Theil dieser Producte wurde noch geraume Zeit hindurch roh ausgeführt.

*) Warscheinlich erhielt Heinrich wegen dieser Prachtliebe den Beinamen Illustris, den man irrig durch Erlaucht übersetzt hat. Man könnte ihn richtiger den Glänzenden, oder mit Adelung, den Prächtigen nennen.

und silbernen Blättern bei dem Turniere zu Nordhausen (1265). Welchen Antheil aber Kunst und Geschmack an diesem Prachtaufwande gehabt, darüber lassen uns die Chronisten in Ungewißheit.

Während der traurigen, das Gefühl empörenden Fehden, die länger als dreißig Jahre (1270—1308) unter den Gliedern der Sächsischen Regenten-Familie fortdauerten, wo Brüder gegen Brüder, Väter gegen ihre Söhne sich bewaffneten, und fremde, übermüthige Schaaren mit beispielloser Grausamkeit das Land verwüsteten, konnte die Cultur ohnmöglich Fortschritte machen. Nur das von jener Zeit an immer mehr bemerkbare Emporstreben einzelner Städte, in deren schützende Mauern Viele sich flüchteten, um den Plackereien der stets fehdelustigen Großen zu entgehen, scheint die Frucht erweiterter Industrie und vervollkommter städtischer Gewerbe gewesen zu seyn.

Nach jenen langen und blutigen Kämpfen folgten, bis zum Jahre 1420 für Sachsen ruhigere Zeiten, obwohl nicht immer ganz frei von kriegerischen Ereignissen. Mit raschem Eifer stellte Friedrich der Freudige in den Ländern, die ihm sein Schwerd erworben, oder Erbschaftsglück zugetheilt hatte, die Ordnung wieder her; der Saame einer bessern Cultur wurde ausgestreut, blühte freudig auf und trug bald Früchte. Friedrich der Streitbare beförderte mit reger Thätigkeit, bei aller Neigung zum Kriege, Wissenschaften und Künste. Ein von ihm lange gehegter Plan, den höhern Wissenschaften einen festen Sitz in seinen Ländern zu verschaffen, wurde durch einen Zufall unerwartet schnell verwirklicht. Gährungen, die auf der Universität zu Prag entstanden, boten Friedrich die günstigste Gelegenheit dar, die Universität zu Leipzig (1409) zu gründen. Die neue Universität, die nächst ihrer nur zwanzig Jahre ältern Schwester zu Er-

furt, die einzige höhere Bildungsanstalt in diesem Theile Deutschlands war, konnte jedoch in den ersten sieben Decennien nach ihrer Gründung noch keinen entscheidenden Einfluß auf die Cultur Sachsens haben. Zwei für dieses Land sehr verderbliche Kriege, die in einem Zeitraume von dreißig Jahren auf einander folgten, waren dem Aufblühen und Gedeihen der Wissenschaften hinderlich. Ein noch größeres Hinderniß aber lag in der damaligen Gestaltung der Wissenschaften selbst, und in der Art, sie zu lehren. Kenntniß der alten classischen Literatur fehlte noch ganz.*) Aus den Klosterschulen und den nicht lange vorher errichteten Schulen einiger Städte Sachsens, kamen die Jünglinge ohne gehörige Vorbereitung auf die Universität. Hier wurde hauptsächlich nur Theologie und Philosophie, beide im scholastischen Geiste,**) gelehrt; die übrigen höhern und die schönen Wissenschaften wurden noch ganz vernachläßiget. Wer daher den Trieb nach bessrer Bildung in sich fühlte, und dabei vom Glück begünstiget wurde, suchte seine Wisbegierde auf den Hochschulen Italiens, oder auf der Universität zu Paris zu befriedigen. Erst als gegen das Ende dieses Zeitraums mehrere, im Auslande gebildete Gelehrte auf den Lehrstühlen Leipzigs auftraten, wurde durch ihren geschmackvollern Unterricht Liebe für die schönen Wissenschaften rege. Die Verbesserungen in den höhern Wissenschaften blieben einem spätern Zeitraume aufbehalten.

Wenn Friedrichs des Streitbaren Regie-

*) S. J. G. Böhme, de literatura Lipsiensi. Pag. 6 und 40.

**) In der Theologie war der Magister Sententiarum, der bekannte Petrus Lombardus, der einzige Führer; von der Philosophie wurde fast nichts weiter als die Disputirkunst, mit Unrecht Dialektik genannt, gelehrt.

rungsperiode für die vaterländische Geschichte dadurch besonders merkwürdig ist, daß er, der erste seines Stammes, die Chur Sachsen mit der Markgräflichen Würde vereinigte, (1423) und den ungetheilten Besitz der sämmtlichen Sächsischen Lande erhielt: so ist sie es auf einer andern Seite nicht minder durch Friedrichs Theilnahme an dem (1420) ausgebrochenen Hussitenkriege, dessen für Sachsens Cultur so verderbliche Folgen ihm seine Politik nicht hatte ahnden lassen. Von ihm gereizt, und seinen weniger kriegerischen Nachfolger nicht fürchtend, trugen jene religiösen Fanatiker zu wiederholten malen (1429—1432) alle Gräuel des Kriegs und der Verwüstung in die sächsischen Länder. Das Andenken an jene barbarischen Verheerungen hat sich fortwährend in den Benennungen der Wüsten Marken erhalten, wenn gleich die Folgezeit die Spuren selbst verwischt hat. Die Ruhe, welche auf jene Verwüstungen folgte, wurde bald wieder durch den verderblichen Bruderkrieg (1445—1450) unterbrochen, der, wie jeder Bürgerkrieg, mit desto größrer Grausamkeit geführt wurde, jemehr erhitzte Leidenschaft und Rachsucht dabei mitwirkten.

Das Jahr 1459 gab endlich den sächsischen Ländern völlige Ruhe und einen dauerhaften Frieden, und sie erholten sich bald von den ausgestandnen Drangsalen. Die reiche Ausbeute der Schneeberger und Schreckenberger Silbergruben, jene 1471,*) diese 1492 entdeckt,

*) Einige Geschichtschreiber nehmen einen weit frühern Bergbau zu Schneeberg an, (s. Weise Sächsische Geschichte B. II S. 345 f.) und beziehen sich auf die, vom Markgraf Friedrich im Jahre 1316 für die Stadt Zwickau ausgestellte Urkunde. (s. Wilke Codex diplom. ad Ticemannum. No. 179. P. 216.) In dieser Urkunde ist jedoch nur von dem Bergbau auf dem, drei Stunden von Schneeberg entfernten, auch

brachte eine beträchtliche Masse Silbers*) in Sachsen in Umlauf. Aber dieses, an sich günstige Ereigniß diente

in geschichtlicher Hinsicht bekannten Fürstenberge („of unsem Bercwerke zcu Burstemberg.") die Rede, wo, wie sonst schon bekannt, ehemals Bergbau betrieben wurde. (s. Tharpentier Mineral. Geographie S. 218.) Auf dem Schneeberge, von welchem die Stadt den Namen erhielt, wurde zwar auch schon vor dem Jahre 1471 gebaut, aber nur auf Eisen. Daß aber erst im Jahre 1471 die dasigen reichen Silbergruben fündig geworden, wird, ausser den andern Nachrichten darüber, auch durch die erst zu dieser Zeit erfolgte Anlegung der Stadt und die im Jahre 1479 für das dasige Bergwerk gegebne Berg-Ordnung, bestätiget.

*) Man hat den ersten, reichen, aus Misverstand oder absichtlicher Täuschung allerdings zu sehr vergrößerten Ertrag der Schneeberger Silbergruben, verschiedentlich bezweifelt. Adelung (Directorium S. 219 f.) erklärt diese Nachrichten für alberne Mährchen, und tadelt mit Bitterkeit die Schriftsteller, welche sie erwähnen. Die Zweifel, die er dagegen aufstellt, sind indessen nicht völlig begründet, und können aus der Geschichte damaliger Zeit widerlegt werden, wozu jedoch hier der Ort nicht ist. — Die Wahrheit mochte wohl auch hier, wie fast immer, in der Mitte liegen. Wenn auch die überreiche Silberstufe Herzog Alberts zu den Uebertreibungen gehören mag, so ist es doch Thatsache, daß die Masse des baaren Geldes in Sachsen zu jener Zeit sehr vermehrt wurde. Es beweisen solches verschiedne Unternehmungen der Regenten sowohl, als mancher Privatleute, wozu mehr Mittel erfordert wurden, als vorher vorhanden waren, und der Luxus hätte in einem geldarmen Lande nicht bis zu dem Grade steigen können, den er bald nachher in Sachsen erreichte. Eben so gewiß ist es aber auch, daß die, durch einige glückliche Beispiele, in Sachsen erregte Begierde durch den Bergbau sich zu bereichern, von gewinnsüchtigen Leuten durch übertriebne Vergrößerung der Ausbeute fast bis zu einer Art von Wuth erhöht wurde, die sich weit verbrei-

mehr dazu, einen Luxus zu befördern, dessen Ausschweifungen man für übertrieben halten müßte, wenn sie nicht durch öffentliche Urkunden beglaubiget wären.*)

---

tete. Und gegen diese Schwindelei, die Manchen ins Unglück stürzte, sind eigentlich die satyrischen Aeusserungen des, zu jener Zeit lebenden guten Humanisten, Paul Schneevogels, (auch Niavis genannt) in einigen seiner Schriften (s. Sammlung verm. Nachrichten zur Sächsisch. Gesch. B. I.) gerichtet. Als historischer Beweis können jedoch diese, mehr als stylistische Muster zu betrachtenden Aufsätze, nicht gelten.

*) Churfürst Ernst's und Herzog Albert's Landes-Ordnung wegen mancherlei Gebrechen im Lande, 1482 im Cod. August. Th. I. Diese Ordnung wurde, wie in der Einleitung gesagt wird, auf Veranlassung der von den Landständen wegen der eingerissenen Gebrechen — die also wohl groß und ausgebreitet seyn mußten — angebrachten Klagen, errichtet. Als eins der vorzüglichsten dieser Gebrechen wird erwähnt, daß Leute ohne Vermögen es den Reichen in Kost und Kleidung gleich thun wollten, und dadurch zu Schaden kämen und verdürben. — Es ist wohl zu bezweifeln, daß durch dieses Pracht-Gesetz, in dem noch so manche Ausnahme gestattet werden mußte, die Absicht der Gesetzgeber erreicht worden sey. Ihre Nachfolger, Moritz und August, fanden sich veranlaßt, in der Mitte des 16. Jahrhunderts diese Aufwands-Gesetze zu wiederholen und einzuschärfen. Die Klagen Melchior Ossen's über die Kleider-Pracht zu seiner Zeit, besonders der Frauenzimmer in den höhern Ständen, deren Kleidung und Schmuck er sehr genau beschreibt, (s. Melchior Ossen's Bedenken, Cap. 20), ist ein Beleg, daß jene Gesetze nicht streng befolgt wurden. Das im Jahre 1482 für die Universität Leipzig gegebne Kleider-Mandat, veranlaßte sehr ernsthafte Auftritte unter der studirenden Jugend. s. Schneiders Leipziger Chronik S. 310. — Ein noch früheres, und wohl das erste Pracht-Gesetz in Sachsen, ist in der, von Herzog Wilhelm III. im Jahre 1446 zu Weissensee errichteten Landes-Ord-

Die damals durch alle Stände verbreitete Gewohnheit, sich in ausländische Stoffe zu kleiden,*) ist wohl ein sichrer Beweis, daß es in Sachsen noch an Manufacturen fehlte, oder daß sie wenigstens den Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht hatten, der ausländische Fabrikate hätte entbehrlich machen können.

Der politischen Geschichte kommt es zu, die für Sachsen merkwürdigsten Ereignisse der letzten zwei Decennien dieses Zeitraums — die Wiedervereinigung der sämmtlichen Lande (1482) und die abermalige, für die Landes-Verfassung selbst äusserst wichtige Theilung derselben (1485) — zu erzählen, ihre Folgen zu entwickeln, und die einflußreiche Stellung zu bezeichnen, welche Sachsens Regenten damals gegen ihre Nachbarstaaten behaupteten. Hier gnügt es blos im Allgemeinen zu bemerken, daß am Ende dieses Zeitraums Sachsen weit öftrer in nähere Berührung mit dem Auslande kam, als vorhin geschehen war. Diese erweiterten Verhältnisse konnten nicht ganz ohne Ge-

---

nung enthalten. Auch da wird der übermäßige Aufwand in der Kleidung und bei Schmausereien als die Ursache von dem Verfalle vieler Städte und Dörfer angegeben.

*) Tuch und wollne Zeuche wurden zwar damals in Sachsen fabricirt, aber man zog ihnen die, freilich bessern, ausländischen Fabrikate dieser Art, vorzüglich aus den Niederlanden, vor. Das in den Nachrichten aus jenen Zeiten oft vorkommende Lündische Tuch war eigentlich Leidner Tuch, (von dem lateinischen Namen Lugdunum) man verstand aber unter dieser Benennung gewöhnlich alle in den Niederlanden verfertigte Tücher. Besser scheint es mit der Fabrication der Leinwand beschaffen gewesen zu seyn. Die Garn- und Leinwand-Bleichen zu Chemnitz und Grimma waren schon im 14. Jahrhunderte berühmt, und erhielten von den Landesherrn, die einen Zehnten davon bezogen, besondre Privilegien.

winn für Sachsen bleiben. Auch durch die Reisen der damaligen Sächsischen Regenten, durch frommen Eifer oder Politik veranlaßt, wurden manche nützliche Kenntnisse des Auslandes nach Sachsen gebracht. Unter diesen Regenten glänzt Friedrich der Weise als ein Polar-Gestirn. Gebildeter als seine Vorgänger, obgleich noch immer von Vorurtheilen seines Zeitalters befangen, wirkte er kräftig auf die Cultur seiner Länder. Die Schätze, die der kriegerische und unerschrockne Albert auf seinen Heereszügen, zum Vortheil des undankbaren kaiserlichen Hofes, verschwendete, giengen für sein Land doch nicht ganz verloren. Er verpflanzte in dasselbe einige Künste und Gewerbe der industriösen Niederländer. Albert's Regierung endet mit diesem Zeitraume; Friedrich's des Weisen Thätigkeit erscheint erst in dem folgenden wirksamer.

Faßt man die einzelnen Züge, welche diesen ganzen, langen Zeitraum von sechstehalbhundert Jahren im Allgemeinen bezeichnen, zusammen, so stellt sich kein erfreuliches Bild von Sachsen dar. Kriege und Fehden von Aussen und im Innern, selten und nur immer auf kurze Zeit unterbrochen, verderbliche Partheien-Wuth, fast allgemein verbreitete Rohheit der Sitten, vorherrschende Begierde nach blos sinnlichem Genuß, Unbekanntschaft mit den höhern geistigen Genüssen, mit den Wissenschaften und Künsten, die das Leben verfeinern und ihm einen erhöhten Reiz geben, Sorglosigkeit und Unkunde die Producte des Landes zu vervielfältigen und gehörig zu bearbeiten — dieß sind die Hauptzüge dieses düstern Gemäldes. Aber aus diesem Dunkel schimmern gegen das Ende des Zeitraums Stralen der bald nachher aufgehenden Morgenröthe hervor, die helleres Licht — höhere Cultur — über das Land verbreiteten.

III.

Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Cultur in Sachsen vom Anfange des 16ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts.

Wenn die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts wegen der großen und folgenreichen, die bisherige Gestaltung der Staaten wesentlich verändernden Begebenheiten, den Geschichtschreibern wichtig genug erschien, um mit dieser Epoche die Neue Geschichte zu beginnen; so war der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts für Sachsen, vorzüglich in Rücksicht seiner Cultur, eben so wichtig, und es beginnt mit ihm die Neue, weniger in Dunkel gehüllte, anziehendere Geschichte unsers Vaterlandes.

Jene wichtigen Ereignisse der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Verpflanzung der, durch die Barbarei der Osmanen verscheuchten Wissenschaften und Künste aus dem Orient nach Italien und von da in andere Länder Europens, die wesentliche Veränderung des bisherigen Systems in der damals noch allein herrschenden Kirche, die Errichtung des Landfriedens und einer festern Staats-Verfassung in Deutschland, hatten bisher auch auf Sachsen einen mehr oder minder bedeutenden Einfluß gehabt.

Mit dem sechszehnten Jahrhunderte brach eine schöne Morgenröthe für Sachsen an, und bald nachher verbreitete sich aus Sachsen Aufklärung über viele, selbst entfernte

Länder. Unter den Männern, welche diese Veränderung am thätigsten beförderten, waren viele Eingebohrne; aber auch viele derselben waren Ausländer, die, durch irgend einen Reiz angezogen, in Sachsen ein zweites Vaterland suchten und fanden.

Sachsens Regenten in dieser Periode waren weise Staatsmänner, Freunde und Beförderer der Wissenschaften und jeder bessern Cultur. Mochte es auch seyn, daß die Handlungen der Regenten aus den beiden verwandten Häusern bisweilen durch gegenseitige Eifersucht bestimmt wurden: wenn nur das Ganze dadurch gewann, so darf kein Tadel sich dagegen erheben.

Vielleicht hatte einem solchen Gefühl in der Seele Friedrichs des Weisen, geweckt oder doch genährt durch das ähnliche Gefühl eines vertrauten Rathes,*) die Universität Wittenberg ihren Ursprung hauptsächlich zu verdanken; sie entstand 1502, und die neue Universität wurde die Wiege der Reformation.

---

*) Dr. Martin Pollich von Mellerstadt, Leib-Arzt Friedrichs des Weisen. Man glaubt, weil sein ehmaliger College in Leipzig, D. Pistoris, mit dem er, durch Veranlassung einer gelehrten Fehde, in die heftigste Feindschaft gerathen war, dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg den Vorschlag gemacht, zu Frankfurt an der Oder eine Universität anzulegen, habe Pollich, aus Eifersucht, die Errichtung der Universität Wittenberg angerathen. S. Moehsen Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. S. 365. Die Universität zu Frankfurt wurde jedoch erst 1506. also später als Wittenberg, errichtet. Daß aber Pollich einen großen Antheil an der Stiftung der Universität Wittenberg, deren erster Rector er wurde, gehabt habe, ist nicht zu bezweifeln. S. auch über ihn Mathesii Predigten über Luther ꝛc. 16. Predigt. S. 186.

Die Geschichte dieser Weltbegebenheit, die Schilderung ihrer Coryphäen, gehören nicht hieher. Einige Folgen der Reformation, die einen entscheidenden Einfluß auf die Cultur Sachsens hatten, werden später erwähnt werden.

So lange der mangelhafte Unterricht auf den damals schlecht organisirten Stadtschulen, und den zum Theil noch schlechter beschaffnen Kloster-Schulen, die Jünglinge fast ganz unvorbereitet auf die Sächsischen Hoch-Schulen brachte, wo der Kreis der Wissenschaften noch äusserst beschränkt war, konnte die Geistesbildung ohnmöglich große Fortschritte machen. Daher war in den ersten Zeiten der Reformation der Mangel an Männern, die zu Volkslehrern taugten, so fühlbar. Aber man erkannte auch bereits im Anfange dieser Periode die Fehler des gewöhnlichen Unterrichts, und dieß war der erste Schritt zum Besserwerden. Ein wirksames Mittel zur Verbesserung der geistigen Cultur in Sachsen war das Besuchen fremder Universitäten, das im Anfange dieses Zeitraums häufiger wurde, als es vorhin gewesen war. Eine Menge nützlicher Kenntnisse in Wissenschaften und Künsten wurde durch die Zurückkehrenden im Vaterlande verbreitet. Noch mehr aber beförderten die Ausbildung der Wissenschaften in Sachsen, besonders der Sprachkunde, die gelehrten Ausländer, die zu öffentlichen Lehrern auf den Sächsischen Schulen und Universitäten berufen wurden. Zu größerer Vollkommenheit erhob diese begonnene wissenschaftliche Cultur der treffliche Moritz, der mit dem Ungestüm der Jugend die Umsicht des reifern, männlichen Alters in sich vereinigte. Mit weiser Sorgfalt und großer Freigebigkeit stiftete er (1543) drei neue (Fürsten-) Schulen,*) und

*) Keiner, der Sinn für Bildung der Jugend hat, wird die Grundsätze, die Moritz bei dieser Stiftung aussprach, ob-

verbesserte die Lage der Lehrenden und Studierenden auf der Universität Leipzig — Anstalten, die sein Bruder und Nachfolger August bestätigte und erweiterte, und in denen sich eine wohlthätige Folge der Reformation dadurch zeigte, daß eine bedeutende Summe geistlicher Güter, die bisher in todter Hand geblieben waren, nützlich verwendet wurden.

Ein gleiches glückliches Loos wurde gegen die Mitte dieses Zeitraums auch den mechanischen Künsten und den eigentlichen Handwerken zu Theil. In beiden stand Sachsen, mit Ausnahme einiger Städte des Erzgebirges, wo der Bergbau selbst mehr Veranlassung und sein reicher Ertrag größre Mittel zu Betreibung gewisser Gewerbe darbot, damals noch verschiednen deutschen und andern Ländern nach. Denn die künstlichen Arbeiten aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, die sich noch in den alten Sächsischen Kunstsammlungen finden, sind sämmtlich Erzeugnisse des Auslandes.

Schon auf den Heereszügen nach den Niederlanden unter den Herzogen Albert und Georg, wurden die Sachsen mit verschiednen dort blühenden Künsten und Fabrikarbeiten bekannt, die später auch bei uns einheimisch wurden. Aber Moritz zog aus dem Auslande Künstler herbei, die er in seinem Lande nicht fand, und deren Beispiel Nacheiferung weckte. Moritz war — was noch nicht genug beachtet worden zu seyn scheint — ohnstreitig einer der vorzüglichsten Beförderer der Cultur in Sachsen. Dieses Land hatte ihm aber noch mehr zu verdanken.

---

ne Theilnahme lesen, und ohne das Andenken des trefflichen Fürsten und seiner Räthe (von Miltitz und Kommerstadt) die mit verständigem Eifer das Werk förderten, zu segnen.

Durch seine ausgezeichneten Talente als Regent und als Feldherr*) gab er Sachsen eine bedeutende politische Stellung und begründete seine Sicherheit von Außen.

Ein Mann, wie Moritz gehört der Nachwelt an. Das unpartheiische Urtheil derselben kann nur dieß aussprechen, daß Moritz, seiner Stellung gemäß, nicht anders handeln konnte, als er that. Schon im ersten Jünglingsalter in die Politik der befreundeten und andern Höfe eingeweiht, und bekannt mit dem Charakter der hervorragendsten Männer unter seinen Zeitgenossen, konnten seinem durchdringenden Scharfblick die Folgen des schwankenden, planlosen Benehmens der Oberhäupter der Protestanten nicht entgehen. Selbsterhaltung war die Pflicht, die ihm näher lag, als jede andre. Und daß es ihm Ernst war, Deutschlands Ehre und Freiheit gegen die Unterdrükkung eines fremden Despotismus zu schützen, und das

*) Moritzens Feldherrn-Talent scheint von seinen Biographen nicht immer gehörig gewürdiget worden zu seyn. Er war Strateg im eigentlichen Sinne des Worts; dieß beweißt sein Operationsplan gegen Karln V. im Jahre 1552. Auch der Operationsplan dieses Kaisers gegen den Kurfürsten Johann Friedrich, im Jahre 1547, war höchst wahrscheinlich, wenigstens zum Theil, Moritzens Werk. — Moritz verbesserte auch die Taktik. Beim Anfange der bald beigelegten Fehde mit dem Kurfürsten im Jahre 1542, führte der ein und zwanzigjährige Jüngling, der noch keinen Feldzug gemacht hatte, mit seinen in der Eil versammelten, ungeübten Truppen regelmäßige Manoeuvres aus, und gewöhnte sie an den Felddienst. Der Beweise von persönlicher Tapferkeit, die fast an Verwegenheit gränzte, hat er bei verschiednen Gelegenheiten mehrere gegeben. — Ihm ähnlich wurde sein, als Feldherr berühmter Enkel, der Sohn von Moritzens Tochter Anna, Moritz von Nassau-Oranien, der Schöpfer einer neuen Kriegskunst.

Glaubenssystem, zu welchem er sich bekannte, aufrecht zu erhalten, bewies er durch spätere Thaten. Ohne Moritzens Kraftanstrengungen hätte Deutschland seinen Nacken unter das Joch beugen müssen, hätte es seine religiöse und politische Freiheit verloren. In dieser Hinsicht erscheint Moritz als eines von den Werkzeugen in der Hand der Vorsehung, deren diese sich von Zeit zu Zeit bedient, um die stufenweis fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu befördern.*)

Was Moritz während einer kurzen, so mannichfaltig

*) Es ist hier nicht der Ort, Moritzens Charakter gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, die ihm von einigen, zum Theil leidenschaftlich-partheiischen Schriftstellern, am bittersten von einem der neuesten derselben, von Schultes, (Sachsen-Coburg-Salfeldische Landes-Geschichte 1. Abth.) gemacht worden sind. Auch Robertsons Urtheil über Moritzens Charakter, (Gesch. Karls V. B. II.) so viel es immer durch das Lob seiner Talente gemildert zu werden scheint, ist zu hart. Am richtigsten scheint ihn wohl der unpartheiische Thuan, (Histor. Lib. 8.) der selbst jenen Zeiten näher war, gefaßt zu haben. —. Wer vermag es zu bestimmen, ob ohne Moritzens kräftiges Einschreiten nach der verhängnißvollen Schlacht bey Mühlberg, noch jetzt ein Zweig der Raute grünte. — Ein Zug von Moritz verdient wohl wieder ins Gedächtniß zurück gerufen zu werden. Es ist der Auftrag, den er sterbend, vom Schlachtfelde aus, seinem Nachfolger August ertheilte, das Beßte der Unterthanen wegen der starken Wildbahn zu bedenken, und sie zu entschädigen. Möge man auch diese Aeusserung für den Ausdruck später Reue halten wollen; seinem Herzen macht sie Ehre. Daß er nicht Krieg führte, um als Eroberer zu glänzen, bezeugen die Briefe an seine Gemahlin Agnes, (s. Curiositäten B. II. S. 291.) in denen er wiederholt den Wunsch nach Friede und Ruhe, aber auch den ernsten Vorsatz, jeder Unbill sich kräftig zu widersetzen, ausspricht.

bewegten Regierungsperiode für die Verbesserung des Wohlstandes seines Landes gethan, und die Art, wie er denselben begründet, giebt den Maasstab zu dem, was er bei einer längern, ruhigern Regierung noch gethan haben würde.

Das von ihm begonnene Werk der Cultur Sachsens weiter fortzuführen, blieb seinem Nachfolger überlassen. August hatte nicht den unternehmenden, kriegerischen Geist seines Bruders, und war, obgleich nicht selten leidenschaftlichen Aufwallungen sich hingebend, durch natürliche Anlage und durch Politik mehr für die Künste des Friedens gestimmt. Seine vieljährige und — mit Ausnahme des kurzen Feldzugs gegen Grimmenstein, in welchem er, obgleich Sieger, keine Lorbeern erwarb — stets friedliche Regierung, gab ihm Zeit genug, wesentliche Verbesserungen im Innern des Landes zu bewirken. Er besaß ganz den dazu erforderlichen, in das Einzelne eindringenden Geist — den eigentlichen esprit de detail im besten Sinne des Wortes — und wurde so der Wohlthäter seines Landes. Unter ihm erhob sich die Cultur Sachsens zu einer, selbst von Ausländern gerühmten Vollkommenheit. Dieser bessere Zustand war jedoch nicht das Werk weniger Jahre; nur nach und nach konnte er sich gestalten. Aber dem beharrlichen, durch Weisheit geleiteten Eifer Augusts gelang es, am Ende seiner Regierung Sachsen in blühendem Zustande zu hinterlassen. Wie sein Bruder Moritz, rufte August Fremde nach Sachsen, die durch Kenntnisse und Geschicklichkeit in den bildenden und in den mechanischen Künsten sich auszeichneten. Diese letztern besonders, zum Theil durch das Beispiel des Regenten selbst aufgemuntert, wurden mit Eifer betrieben, und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. In mehrern, aus jener Zeit noch vorhandnen Arbeiten ist der sorgfältigste

Kunstfleiß, verbunden mit äußerer Eleganz, unverkennbar. Die im Schooße der Erde verborgnen, zum Theil noch unbekannten Schätze des Landes, wurden sorgfältiger aufgesucht und benutzt; die Erzeugnisse der Bergwerke wurden nicht mehr, wie vorhin häufig geschehen war, roh ausgeführt. Diese vermehrte Industrie, besonders der, durch zweckmäßige Verordnungen und das eigne Beispiel des Regenten aufgemunterte und verbesserte Landbau, und eine in allen Zweigen des öffentlichen und bürgerlichen Lebens eingeführte Sparsamkeit, wovon August selbst — einer der ersten*) Nordischen Fürsten, der Staatswirth-

*) Nicht eigentlich der erste, wie Büsch (in der Einleitung zur Geschichte der neuern Welthändel ꝛc.) und Andre ihn nennen. Kurfürst Friedrich der Weise und Herzog Georg waren auch große Staatswirthe. August folgte ihren Beispielen; aber veränderte Umstände und eine größre Summe von Erfahrungen machten, daß er mehr bewirkte, als diese seine Vorgänger. — Ueber Kurfürst August's Staatswirthschaftliche Verdienste s. Rössig's Abhandlung in Weisse's Sächs. Museum, B. 2. und Heerwagen's Aufsatz: August, Kurfürst von Sachsen, in Woltmanns Zeitschrift für Geschichte und Politik. Jahrgang 1800 und 1801. — Der große Schatz, den Kurfürst August bei seinem Tode hinterlassen haben soll, hat manchen Zweifel erregt. Die eigentliche Quelle dieser Nachricht ist der bekannte Geschichtschreiber Thuan. (Hist. Lib. 84. ad annum 1586.) In der deutschen Uebersetzung (Frankfurt 1622. Th. 2. S. 260.) ist der, allerdings etwas ungewöhnliche Ausdruck des Originals, durch Siebzehn Millionen Thaler, wie es scheint ganz richtig, übergetragen worden. Aus dieser Uebersetzung hat Müller in seinen Annalen die Nachricht von August's hinterlassenem Schatze aufgenommen. Heerwagen (a. a. O.) glaubt mit dem Französischen Uebersetzer Thuan's, Nicolaus Rigault, (à la Haye, 1740, T. 17. pag. 636.) nur Sieben Millionen Thaler anneh-

schaft kannte und übte — das Muster war, schufen in Sachsen einen Wohlstand, der sich lange erhielt, weil er noch nicht durch die Begierde nach ausländischen Luxusartikeln geschwächt wurde, und seinen Ueberfluß zu Begründung nützlicher Unternehmungen verwendete. Fabriken und Manufacturen verschiedner Art erblühten jetzt und gediehen.*)

---

men zu müssen. Ein neuerer Sächsischer Finanzier, J. G. Hunger, hat auch den Betrag dieser Summe noch bezweifelt. Daß Thuan einen großen Schatz habe bezeichnen wollen, erhellt aus dem, was er vorher von den schlauen, aber nicht erwiesenen, Finanz-Operationen Kurfürst August's sagt. Daß er auch bei den damaligen Verhältnissen zwischen dem Sächsischen und Französischen Hofe sich genaue Nachrichten von dem erstern habe verschaffen können, beweisen die einzelnen Umstände, die er von Kurfürst August's letzten Schicksalen erwähnt. Indessen könnte auch hier, wie sonst nicht selten bei ähnlichen Angaben von hinterlassenen Schätzen, Uebertreibung statt gefunden haben. Daß Thuan von Thalern spricht, und nicht von Gülden, nach welchen damals in Sachsen gewöhnlich gerechnet wurde, darf nicht befremden. In der Münzordnung Kurfürst August's vom Jahr 1558 wird zwar nur von „Stücken die 24 Groschen gelten" gesprochen; aber schon im Jahre 1577 war die Benennung Thaler in Sachsen üblich. s. Horns Hist. Handbibl. Th. 11. Nr. V. S. 242.

*) Zu den wichtigern Zweigen der Sächsischen Industrie, deren Ursprung in diese Periode fällt, gehört das Spitzenklöppeln, von Barbara Utmann 1561 zuerst in Annaberg eingeführt. Hunderttausende der Gebirgsbewohner haben seitdem dieser edeln Frau Beschäftigung und Erwerb zu verdanken gehabt. Nach ihrem Tode (sie starb 1575) verbreitete sich das Spitzenklöppeln weiter im Gebirge, und die Sächsischen Spitzen wurden dreißig Jahre nachher ein bedeutender Gegenstand des Handels, den besonders Schottische Krämer betrieben. — Die Wollmanufakturen, die mit zu den älte-

Durch weise Gesetze und zweckmäßige policeiliche Einrichtungen, die August's Regierung stets im verdienten, rühmlichen Andenken erhalten haben, wurde die Lage der

---

sten in Sachsen gehören — schon im Anfange des 15ten Jahrhunderts gab es Innungen der Tuchmacher oder, wie man sie damals nannte, Weber — lieferten bis zu den Zeiten Kurfürst August's nur geringe Tücher und halbwollne Zeuche, welche letztere vorzüglich zu den modischen weitfaltigen Kleidungen gebraucht wurden. Daraus läßt es sich auch erklären, daß der patriotisch-gesinnte August seinen Hof-Beamten in den Bestallungen, die er ihnen ertheilte, (s. Horns Hist. Handbibl. Th. 5 und 8.) nicht inländisches, sondern Lündisches (Holländisches) Tuch zur Kleidung, die damals, nebst verschiednen Naturalien, einen Theil der Besoldung ausmachte, ordnete. Aber die Wollenweberei in Sachsen hob sich, als August viele, aus Furcht vor Alba's Grausamkeit (1567) aus den Niederlanden ausgewanderte protestantische Fabrikanten aufnahm und unterstützte. Nach Albin's Zeugniß (Meisnische Land- und Berg-Chronik Th. 1. Tit. 23) waren im Jahre 1580 in verschiedenen Sächsischen Städten bedeutende Tuchmanufacturen, besonders zu Meissen, wo man Tücher verfertigte, die an Güte den Lündischen gleich kamen. Auch kamen unter Kurfürst August, wie Albin (a. a. O.) sagt, aus fremden Landen „kunstreiche Meister, welche allerlei Sammt- und Seiden-Gewand, als Damast, Atlaß ꝛc. und gute Parchente fertigten." Eine Manufactur von den wollnen Zeuchen, die man später Berkane nannte, errichtete 1558 zu Frankenberg Thomas Rockard, der die Fabrication derselben in Antwerpen erlernt hatte. Die Fabrication der Baumwollnen Waaren (Mousselin oder Schleier, wie man sie damals nannte) kam zu eben dieser Zeit aus den Niederlanden nach Sachsen. Heinrich von Nyssel, wegen der Religion aus Mastricht vertrieben, brachte ohngefähr 1588 die erste Gold- und Silberfabrik nach Leipzig. s. D. Rössigs Producten-Fabrik-Manufactur- und Handelskunde von Chur-Sachsen. Leipzig 1803.

Staatsbürger jeder Klasse genau bestimmt und gesichert. Der Nationalcharacter der Sachsen erhielt damals diejenige Eigenthümlichkeit, die noch jetzt an ihm bemerkt wird.

Mit dem Anfange der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts machte auch die geistige Cultur in Sachsen größre Fortschritte. Die Wissenschaften, von den Regenten selbst geschätzt, gepflegt und befördert, wurden eifriger, als vorhin, betrieben. Für den bessern Unterricht der niedern Stände wurde durch Volksschulen gesorgt; die Anzahl der gelehrten Schulen vermehrte sich, schon bestehende wurden besser organisirt; den beiden Landesuniversitäten wurden durch neue Dotationen mehrere Mittel zum weitern Fortschreiten in den Wissenschaften gegeben. Man fieng jetzt auch in Sachsen an, Bibliotheken, Kunstschätze und Naturseltenheiten zu sammeln.*)

---

*) Kurfürst August gründete bekanntlich in seiner Residenz Dresden die große öffentliche Bibliothek, und legte die Kunstkammer — die Wiege der übrigen öffentlichen wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen der Hauptstadt Sachsens — an. Man glaubt, jedoch ohne zuverlässigen historischen Beweis, daß die Kunstkammer im Jahre 1560 angelegt worden sey. Wahrscheinlich hatte die vom Erzherzog Ferdinand zu Ambras angelegte (jetzt in Wien befindliche) Kunst- und Rüst-Kammer, die Idee dazu gegeben. Zu derselben Zeit wurde auch in München eine gleiche Sammlung angelegt, für welche, so wie für die bildenden Künste überhaupt, die Kunstliebenden Herzoge Albert V. und Wilhelm V. bedeutende Summen aufopferten. Der haushälterische August scheint es angemessner gefunden zu haben, seine Schätze mehr für inländische Industrie, als auf den Ankauf fremder Kunst-Erzeugnisse zu verwenden. — Ueber die Gründung der öffentlichen Bibliothek zu Dresden und die vorzüglichsten der damaligen Privat-Bibliotheken in Sachsen s. die — ihren Gegenstand ganz erschöpfende Ge-

So erfreulich alle diese Anzeichen einer steigenden Cultur erschienen, so stellten sich doch dem Besserwerden noch mannichfache Hindernisse entgegen. Die aus der Kirchengeschichte bekannten Streitigkeiten der Sächsischen Theologen, die, nicht lange nach Luthers Tode erregt, mit immer steigender Heftigkeit fortgesetzt, und erst am Ende des 16ten Jahrhunderts beseitiget wurden, hatten in mehr als einer Rücksicht einen nachtheiligen Einfluß. Bei dem lebhaften Antheile, den alle Classen der Staatsbürger daran nahmen, wurden die Gemüther erhitzt, Leidenschaften aufgeregt, vorgefaßte Meinungen schlugen tiefere Wurzeln; die Zanksucht der Gelehrten verdrängte den bessern Geschmack und unterdrückte den Forschungsgeist.

Die Philosophie erschien noch immer im alten scholastischen Gewande; Physik war eine noch fast ganz unbekannte Wissenschaft. Es ist daher leicht zu erklären, wie die gröbsten Begriffe des Aberglaubens von dem Einflusse der Gestirne auf die menschlichen Schicksale, und von der Gewalt der bösen Geister, die sie durch ihre vermeinten Verbündeten, Zauberer und Hexen, ausübten, in allen Ständen, vom niedrigsten bis zu dem höchsten, herrschen konnten. Wenn jener Glaube unsrer Vorfahren an den Einfluß der Gestirne und an die Möglichkeit, durch eine geheime Rechenkunst die Zukunft zu erforschen, *) uns jetzt

---

schichte und Beschreibung der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden von F. A. Ebert. Leipzig 1822.

*) Kurfürst August selbst scheint einen großen Werth auf dieses sogenannte Punctiren gesetzt zu haben. So punktirte er 1576, um zu erforschen, ob die bekannte Zusammenkunft der Sächsischen Theologen in Torgau einen glücklichen Ausgang haben werde. Das Resultat der Rechnung fiel, wie es sich leicht erklären läßt, günstig aus.

nur ein Lächeln erregt, so empören dagegen unser Gefühl die häufigen Beispiele von grausamer Härte, welche man gegen die vermeinten Unholden ausübte.

Neben der zu jener Zeit so hochgeschätzten Alchymie, beschäftigte man sich zwar auch schon viel mit der eigentlichen Chemie, aber die Arzneikunde gewann dadurch nur sehr wenig. Die Wissenschaft der meisten Aerzte war auf ihre Receptbücher beschränkt; der Afterärzte, die nach ererbten oder selbst gesammelten Recepten zu heilen sich unterfiengen, gab es nicht wenige.

Nur Mathematik, diese von andern Wissenschaften unabhängige, und doch für dieselben so unentbehrliche Wissenschaft, wurde in diesem Zeitraume mit Erfolg bearbeitet.

Die Sprache war im Anfange des Jahrhunderts noch ungebildet und rauh; aber sie bildete sich schnell aus, als sie, an die Stelle der lateinischen, zur Büchersprache erhoben wurde. Nur darf man nicht aus dem Tone der polemischen Schriften der Gelehrten jener Zeit, einen allgemeinen Schluß auf die damalige Sprache des Umgangs in den höhern und gebildetern Ständen folgern wollen. Was gereizte Leidenschaft schnell auf das Papier warf, unterscheidet sich sichtbar von dem, was mit Sorgfalt und ruhiger Ueberlegung niedergeschrieben wurde.

Die Sitten der Nation waren in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts noch roh und keineswegs so musterhaft, als man sie bisweilen, wohl nur aus Unkunde, rühmt. Die zweite, friedlichere Hälfte desselben Jahrhunderts zeigt schon mildere, durch Zeitumstände, Verordnungen und Beispiele von Oben verbesserte Sitten.

Die Vergnügungen der höhern Stände waren, das ganze 16te Jahrhundert hindurch, Turniere, Ringelrennen, Schießen nach dem Ziel, Jagden und Thierhetzen;

die andern Stände nahmen wenigstens als Zuschauer an diesen öffentlichen Festen Theil. Man liebte vorzüglich rauschende Vergnügen, Tänze und Mummereien. Unsre heutigen Zeitverkürzungen, Schauspiele, Concerts und Assembleen, waren noch unbekannt; die Leere müßiger Stunden konnte noch nicht durch ästhetische Lectüre ausgefüllt werden. Spiel, selbst hohes Spiel, war ein gewöhnlicher Zeitvertreib der Männer.*) Häufig waren Schmausereien, die nicht selten mit einem Aufwande verbunden waren, der unsre Verwunderung erregen muß.**) Alle Gelegenheiten, Hochzeiten, Geburten und andre feierliche Tage, wurden als Veranlassung dazu gebraucht. Wenn

*) Selbst an den Höfen fand hohes Spiel statt. Markgraf Siegmund von Ansbach (1495) hatte dem Herzog Albert von Sachsen 4,000 Gulden im Spiel abgewonnen. Er vermachte diese Summe „als ein böses Gut" zu einem Spital. (s. Lang's Geschichte des Fürstenthums Baireuth. Th. 1. S. 39.) Zu Kurfürst August's Zeiten war in Sachsen das Kartenspiel schon sehr gewöhnlich. Wahrscheinlich war es durch die mit Albert und Georg in den Niederlanden gewesenen Soldaten, oder durch die fremden Truppen Karls V. eingeführt worden. Kurfürst August verbot es streng, so wie das Würfelspiel, durch ein Ausschreiben vom Jahre 1555.

**) Die Sächsischen Chronisten, besonders die der Stadt Dresden, von Weck bis auf Hasche, haben es sich angelegen seyn lassen, umständliche Beschreibungen des Aufwandes bei fürstlichen Beilagern mitzutheilen, und es würde überflüßig seyn, hier noch ein Wort darüber hinzuzufügen. Bei Privatpersonen war der Aufwand verhältnißmäßig nicht minder groß. Das auffallendste Beispiel ist die, vielleicht um eine Zahl zu hoch angegebne Summe von Tischen, die bei der Hochzeit des bekannten Rectors in Schulpforte, Bertuch, im Jahre 1601 zu Naumburg, nach Schamels Versicherung, gedeckt wurden.

Sachsens Regenten selbst und die Mitglieder ihrer Familie sich nicht entzogen, den Leichen geachteter Staatsdiener bei der feierlichen Beerdigung zu folgen, so hielten sie es auch nicht unter ihrer Würde, nach geendigtem Leichenproceß, im Trauerhause an dem Mahle, das nie unterbleiben durfte, Theil zu nehmen. Daß bei allen diesen Schmausereien auch reichlich getrunken wurde, ist leicht zu erachten. Diese Trinklust*) artete oft bis zum Uebermaaß aus, und scheint gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts sich eher vermehrt, als vermindert zu haben. Die aus jenen Zeiten noch vorhandnen Trinkgeschirre, die man in andern Ländern nicht leicht von gleich großem Umfange finden dürfte, sind redende Beweise davon.

Der Wohlstand, in welchem K. August bei seinem Ableben (1586) Sachsen hinterließ, und der noch über das erste Decennium des folgenden Jahrhunderts hinaus sich erhielt, führte wieder einen großen Luxus in Kleidern und anderm Aufwande herbei. Johann George I. fand sich veranlaßt, im Jahre 1612 eine neue Policei- und Kleider-Ordnung zu geben, deren Vorschriften über die Kleidungen der verschiedenen Stände sehr ins Einzelne gehen. Bald nachher aber traten für Sachsen drückende und unheilbringende Ereignisse ein, die jenen Wohlstand in seinem Innersten erschütterten. Es schien die von Beobachtern schon so

*) Die Apologie, die Arnold (in vita Mauritii) der sächsischen und der deutschen Trinklust überhaupt, hält, ist in der That drollig. Er sagt nämlich: das viele Trinken wäre immer noch leidlicher, als manches andre Laster. Wenn man des Morgens den Rausch ausgeschlafen hätte, so bliebe das Herz dabei unverdorben. (animus incorruptus manet.) Der gute Mann bedachte wohl nicht, zu welchen Ausschweifungen die Trunkenheit verleiten könnte, ehe man noch Zeit hätte den Rausch auszuschlafen.

oft gemachte, traurige Bemerkung sich zu bestätigen, daß nach einem Zeitraume von Ruhe und Behaglichkeit immer eine Periode der Noth und des Elends erforderlich scheint, um die Menschen vor einem Stillstande in der Veredlung ihres Geschlechts, der gar leicht zu einem Rückschritte führen könnte, zu bewahren, und durch vielfache Leiden neue und bessere Gestaltungen zu bewirken.

Das Münz-Unwesen, das unter der Benennung: Kippen und Wippen, sich fast durch ganz Deutschland verbreitete, ergrif auch Sachsen, das bis dahin den Ruhm guter Münze behauptet hatte. Als aus den benachbarten Brandenburgischen und Niedersächsischen Provinzen Sachsen mit geringhaltiger Münze überschwemmt, und die gute Landesmünze dagegen ausgeführt wurde, fand Johann George I. es gerathen, auch seine Münze zu verringern. Aus Pachtmünzen, die in verschiednen Städten angelegt wurden, flossen vom J. 1620 an geringere Sorten in das Land, und das Uebel wurde dadurch nur vergrößert. Eine unverhältnißmäßige Theurung aller Lebensbedürfnisse, besonders des Getreides, dessen Preis in dem fernern Laufe des ganzen Jahrhunderts, selbst in der drückendsten Kriegszeit, nie wieder die Höhe erreichte, in welcher er von 1621 bis 1625 stand, war die nächste Folge davon. Weit schädlicher aber war der Einfluß, den dieses wucherliche Unwesen auf die Moralität hatte. In einigen Städten Sachsens entstanden bedenkliche Gährungen; der Pöbel erlaubte sich Mißhandlungen gegen die des Kippens und Wippens verdächtige Personen. Und leider gab es in allen Ständen Menschen, welche sich durch dieses wucherliche Unwesen zu bereichern suchten. Selbst Geistliche, deren viele doch in Predigten und Schriften dagegen eiferten, wurden der Theilnahme daran beschuldiget, unter andern, vielleicht mit Unrecht, der be-

kannte Sächsische Oberhofprediger Hoe von Hoenegg.*)

Noch empfand Sachsen die Folgen jener Münznoth, als ein Uebel andrer Art größres Unheil über das Land brachte. Der Krieg, der 1618 in dem benachbarten Böhmen begann, sich über ganz Deutschland verbreitete, und dreißig Jahre hindurch wüthete, wurde auch für Sachsen verderblich. Die Stellung, in der Johann George I. zu verschiednen Zeiten sich gegen die kriegführenden Mächte befand, zog dem Lande das traurige Schicksal zu, daß es von allen Partheien gleich übel behandelt wurde. Wenn auch schon während der langen Kriegsperiode für Sachsen, wie für andre deutsche Länder, Zwischenräume der Ruhe eintraten, so waren sie doch zu einer völligen Erholung nicht hinreichend. Die Art, wie dieser Krieg geführt wurde, vergrößerte die Uebel desselben außerordentlich. Alles Völkerrecht wurde bei Seite gesetzt; an seiner Statt herrschte der drückendste Militairdespotismus; der Soldat nur galt alles, der Bürger überall nichts. Die größten-

*) Unter Kippen und Wippen verstand man eigentlich nichts anders, als Geld auswiegen, um dann jede Sorte nach Befinden anzuwenden; Kipper und Geldhändler werden in den Schriften jener Zeit als ganz gleich bedeutende Ausdrücke gebraucht. Kippen — nieder beugen, Wippen — in die Höhe schnellen, werden für Nieder-Sächsische Ausdrücke gehalten; sie waren auch im Ober-Sächsischen nicht ungewöhnlich, sind aber längst veraltet. Der Kipper- und Wipper-Unfug brachte, wie es in jenen Zeiten gewöhnlich war, eine Menge Satiren, meistens in schlechten Reimen hervor; man parodirte Lieder des Gesangbuchs, biblische Erzählungen im morgenländischen Styl, u. d. gl. Auch Schreib- und Druckpapier wurde damals ausserordentlich theuer, und manches literarische Product mußte daher, weil sich nicht leicht Verleger fanden, im Pulte verschlossen bleiben.

theils gedungnen Söldner verzehrten das Mark der Länder, die sie durchzogen, und nöthigten häufig ihren Anführern die Erlaubniß ab, sich durch Plünderungen zu bereichern.

Was Sachsen dadurch gelitten hatte, davon zeugten die Klagen der Sächsischen Stände auf dem Landtage im J. 1640. Der Krieg selbst und seine gewöhnlichen Begleiter, verheerende Seuchen, hatten hunderttausende von Menschen weggerafft,*) — ein Verlust, für welchen die Einwanderung der protestantischen Böhmen in das Erzgebirge,**) die blinder Fanatismus (1653) zur Flucht nöthigte, nur ein schwacher Ersatz war.

Handel und jedes Gewerbe war gehemmt, zum Theil ganz vernichtet. Ueberall sah man niedergebrannte, oder von ihren verarmten Besitzern verlassne Wohnungen, verwüstete, unangebaute Fluren.

Wie überaus groß und verbreitet diese Verheerungen gewesen, beweißt das am 19. November 1659, also Eilf Jahre nach geschloßnem Frieden, erlaßne Ausschreiben Jo-

---

*) Die gewöhnliche Angabe von zwei Millionen Menschen, die Sachsen während der dreißigjährigen Kriegsperiode verloren haben soll, ist ohnstreitig übertrieben. Aus zuverlässigen Nachrichten ergiebt es sich, daß Sachsens Bevölkerung kurz vor dem Anfange des Kriegs nur ohngefähr 1,200,000 Menschen betrug. s. Hungers Denkwürdigkeiten zur Finanz-Geschichte von Sachsen. Leipzig 1790. S. 315. und desselben Aufsatz in Woltmans Geschichte und Politik. Jahrgang 1802 S. 356.

**) Viele derselben ließen sich in Annaberg, Schneeberg und andern Orten des Erzgebirges nieder. Die ausgewanderten Einwohner des Böhmischen Städtchens Platten legten, in einer rauhen, ganz mit Holz bewachsenen Gegend, mit Bewilligung Johann Georg I. eine neue Stadt an, (1654) und nannten sie nach ihm Johann-Georgenstadt.

hann Georges II., „daß denen sich Meldenden die wüsten Häuser und Güter, wenn die ehemaligen Besitzer darauf verzichteten, allenfalls ohne Entgeld überlassen, alle alten Steuer-Reste abgeschrieben, und den Neuanbauenden Drei Freijahre bewilliget werden sollten."

Auch auf die Moralität hatte dieser Krieg einen nachtheiligen Einfluß. Er erzeugte Verwilderung der Sitten, einen, nur durch die Zerrüttung aller Ordnung erklärbaren Leichtsinn,*) und eine Gleichgültigkeit gegen die Religion, die häufig in Verachtung derselben ausartete.

Vor dem Getümmel des Kriegs waren die stillen Musen geflohen; die Hörsäle auf Akademien und Schulen standen nicht selten leer, denn viele Jünglinge folgten dem Rufe zu den Waffen, und die Mittel, die für den Unterhalt der Lehrer und Lernenden bestimmt waren, reichten nicht immer zu, um die ungestümen Forderungen der feindlichen Krieger zu befriedigen. Unmöglich also konnten Wissenschaften und Künste in dieser so ungünstigen Periode Fortschritte machen.

Gern wendet der Beobachter den getrübten Blick von den Greuelscenen des Krieges weg, um die nachfolgende Periode in's Auge zu fassen, die, wie immer jeder Zeitpunkt, der unmittelbar nach einem verheerenden Kriege folgt, ein erfreulicheres Interesse gewährt.

Eine Erscheinung eigner Art zeigt sich hier sogleich. Während in den Provinzialstädten Sachsens und auf dem platten Lande die Folgen des Kriegs noch tief empfunden

---

*) So wurde z. B. im Jahre 1650 in der Kirche zu Schneeberg, bei einer sogenannten Brautmesse, anstatt der Pauken eine Trommel gebraucht. — Landprediger legten in ihren Pfarrhäusern Schenkwirthschaften an und setzten Gäste. (S. Hanitschens Drei Sendschreiben S. 146.)

wurden, entstand am Hofe des neuen Regenten (1656) eine in Sachsen vorher nie gekannte Pracht. Johann George II. liebte sie, und sein Hof wurde bald einer der glänzendsten in Deutschland. Er umgab sich mit einem zahlreichen Hofstaate, schuf verschiedne neue Hofämter, und unterhielt, nicht ohne Einreden der Stände, mehrere, prächtig uniformirte Leibgarden, unter denen auch eine Croatenleibgarde zu Pferde war. Seine musikalische Kapelle war, nebst denen zu Wien und München, die vorzüglichste in Deutschland. Bei derselben, und unter den nächsten Umgebungen des Kurfürsten, befanden sich viele Ausländer, besonders Italiener. Ohne durch weite Reisen ins Ausland gebildet worden zu seyn, besaß Johann George II. viel Geschmack und Kunstsinn. Er begünstigte die bildenden Künste, und bereicherte die Kunstsammlungen seiner Residenz durch Ankäufe im Auslande und durch Werke inländischer Künstler, die nicht ohne Verdienst waren. Das besondre Wohlgefallen, das Johann George II. an prächtigen Meublen fand, wurde Veranlassung, verschiedne in Sachsen bis dahin noch unbekannte Manufacturen, besonders in Seide und Wolle, einzuführen. Mit Freigebigkeit unterstützte der Kurfürst eine in der Nähe der Residenz angelegte Fabrik, in welcher seidne und wollne Waaren, goldne und silberne Tressen, gefertiget wurden. Sie bestand jedoch nicht lange, vielleicht zum Theil durch eigne Schuld ihres sonst sehr thätigen und einsichtsvollen Urhebers, Kraft. Die für das Gebirge so wichtigen Spitzen- und Bandfabriken standen zu dieser Zeit in vollem Flor. Auch andre Fabriken in Sachsen waren lebhaft beschäftiget, weil man ihre Erzeugnisse auch im Auslande suchte, und der Vertrieb dahin noch durch keine Handelsverbote gehemmt wurde.

Erforderte auch der Aufwand des Hofes und die Bauluſt des Regenten bedeutende Summen, ſo wurde doch der Umlauf des Geldes im Lande vermehrt. Auch war der anſehnliche Geldbeitrag, den die Stände dem Kurfürſten auf dem Landtage 1657 bewilligten, und der von ihnen auf dem — durch die völlige Begründung der noch jetzt beſtehenden Steuerverfaſſung merkwürdig gewordenem — Landtage im J. 1660 gefaßte Entſchluß, eine ſehr beträchtliche Summe der Staatsſchulden zu übernehmen, wohl ein Beweis, daß das Land neue Kräfte gewonnen hatte.

Wie die Künſte, wurden auch die Wiſſenſchaften von Johann George II. begünſtiget, und die für die Ausbildung derſelben errichteten öffentlichen Anſtalten unterſtützt.*) Es war wohl ein glückliches Zuſammentreffen der Umſtände, daß unter Johann George II. in Sachſen eine nicht kleine Anzahl von Männern, ſelbſt aus den erſten Ständen, die Wiſſenſchaften und alte claſſiſche Literatur mit Eifer und Erfolg betrieben,**) und thätige Gönner der Gelehrten waren. Durch dieſe Männer, und durch andre, die aus Beruf oder Neigung ſich oft am Hofe des Fürſten aufhielten, wurde eine geiſtige Cultur immer mehr im Lande verbreitet. Nicht wenig trug auch dazu ein — in dieſer Hinſicht der Beachtung nicht unwerthes — Ereigniß bei, die bekannte Theilung der Sächſiſchen

*) Was er für Wittenberg gethan, ſ. in Grohmanns Annalen der Univerſität Wittenberg Th. II. S. 62. Der Landſchule Pforte, die im Kriege durch feindliche Plünderungen und Seuchen ganz verödet worden war, verſchaffte er ihre vorige Frequenz wieder. Für die Univerſität Leipzig wurde wenigſtens durch policeiliche Verfügungen geſorgt.

**) ſ. Eberts Geſchichte der königl. Bibliothek zu Dresden. S. 41. f.

Länder, die nach der Anordnung Johann Georgs I. unter seinen Söhnen (1657) erfolgte. Wie auch immer diese Theilung in politischer Hinsicht zu beurtheilen seyn mochte, so wurde doch durch die Drei neuentstandnen Höfe Sächsischer Prinzen und ihre Nebenzweige in verschiednen Gegenden Sachsens größre Cultur verbreitet.*)

Eine epidemische Seuche (1680) ausgenommen, hatte kein andres öffentliches Unglück Johann Georgs II. friedliche Regierung gestört. Doch fanden sich bei seinem Absterben weit weniger öffentliche Lobredner, als seine Vorgänger gehabt hatten.

Johann George III. übernahm die Regierung eines blühenden Landes. Weniger prachtliebend als sein Vater, beschränkte er sogleich den Aufwand des Hofes und entfernte von demselben die Fremden. Kriegslustig und tapfer verlebte er einen großen Theil seiner Zeit in den Lägern des Auslandes, wohin er seine Truppen selbst führte.**)

*) An dem Hofe zu Zeiz wurde Gelehrsamkeit geschätzt, und Herzog Moritz Wilhelm sammelte eine bedeutende Bibliothek. s. Ebert a. a. O S. 53. Am Herzoglich Weissenfelsischen Hofe wurden Dichtkunst und Musik mit besondrer Vorliebe betrieben.

**) Für Freunde der Sächsischen Militair-Geschichte stehe hier der Etat des 12,000 Mann starken Contingents, das Johann Georg III. in seinem letzten Feldzuge 1691 an den Rhein führte, und der in Beust's Feldzügen der Sächsischen Armee (Th. II. Leipzig 1802.) nicht angegeben ist. a.) Cavallerie: Leib-Regiment; von Schöning; de Brown; Graf Promnitz; Prinz Friedrich August; von Haubitz; Prinz Friedrich zu Zeiz Dragoner; von Trützschler Dragoner. b.) Infanterie: Leib-Regiment; von Schöning; Graf Reuß; Graf Zinzendorf; Herzog Christian zu Zeiz; von Utterodt; Grenadier-Regiment. c.) Feld-Artillerie. d.) Proviant-

Seine Politik, durch rühmliches Waffenglück unterstützt, verschaffte Sachsen eine ehrenvolle, sichre Stellung gegen das Ausland.

Sachsens Wohlstand erfuhr unter ihm und seinen Nachfolgern, bis zu Ende des Jahrhunderts, keine Störung. Es war das ruhige Fortschreiten einer friedlichen Periode.

Wissenschaften und Künste wurden gepflegt; einzelne Theile der Gelehrsamkeit wurden sorgfältiger bearbeitet; es bildete sich ein lebhafter literarischer Verkehr.*) Zu bedauern war es jedoch, daß Obscuranten sich der Aufklärung, die ein Lehrer der Leipziger Hochschule — Christian Thomas, (gewöhnlich Thomasius) zu verbreiten bemüht war, widersetzten.

Nicht ohne Einfluß auf Religiosität und Sitten waren die Bemühungen des wahrhaft frommen, vielseitig

---

Amt. — Im Jahre 1684 schloß Johann Georg III. bei seinem Aufenthalte in Venedig einen Subsidien-Tractat mit dieser Republik, und überließ derselben 3,000 Mann Infanterie zum Kriege gegen die Türken. Es wurde von der Republik versprochen, für die Ueberlassung der Truppen und noch vor dem Ausmarsche derselben 300,000 Thaler zu zahlen; für die Verpflegung der Truppen, so bald sie die Sächsische Grenze verlassen haben würden, zu sorgen; jedem Manne beim Ausmarsche einen zweimonatlichen Gehalt voraus, und beim Rückmarsch den Gehalt eines Monats als Geschenk, zu zahlen. An monatlichem Gehalt erhielt: der Capitain 80 fl. Lieutnant 50 fl. Fähndrich 30 fl. Sergeant 16 fl. Corporal 12 fl. Der Gemeine 6 fl. — Diese Truppen leisteten bei der Eroberung von Morea gute Dienste, erlitten aber auch bedeutenden Verlust, und giengen 1687 nach Sachsen zurück. s. Beust's Feldzüge ꝛc. Th. II. S. 88.

*) s. Ebert's Beschreibung der Königl. Bibliothek zu Dresden. S. 42.

gebildeten Philipp Jacob Spener's, der von 1686 bis 1691 die Stelle eines Oberhofpredigers am Kursächsischen Hofe bekleidete. Mit den reinsten Absichten suchte er das praktische Christenthum zu befördern, den Unterricht der Jugend zu verbessern, und die öffentlichen Vorträge der Religionslehrer von ihren bisherigen Fehlern zu reinigen, und dem eigentlichen Zwecke gemäßer einzurichten. Misdeutung und Uebertreibung seiner Ansichten, vielleicht auch andre, nicht laut ausgesprochene Beweggründe, erregten ihm auf den beiden Sächsischen Universitäten heftige Gegner. Aber der so sehr bestrittne Pietismus war nicht das Werk Spener's selbst, sondern seiner Anhänger, welche die von ihm bezeichneten Grenzen überschritten.*)

Manufacturen und Gewerbe giengen in der Richtung fort, die Johann Georg II. der Sächsischen Industrie gegeben hatte; es entstanden jetzt verschiedne, bisher in Sachsen noch unbekannte derselben. Zwar wurden von den Landständen auf dem Landtage im J. 1687 große Klagen über den Verfall der Tuch- und Leinen-Manufacturen geführt, und auf dem Landtage 1694 wiederholt. Diese Klagen scheinen allerdings mit der Schilderung blühender Gewerbe in auffallendem Widerspruche zu stehen. Aber wenn sie auch, wie es wohl anzunehmen ist, nicht ohne Grund waren, so möchten sie doch vielleicht nur einseitig gewesen seyn. In der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts waren, wie aus einzelnen Nachrichten hervorgeht, viele Woll- und Leinweber aus benachbarten und selbst entferntern Ländern nach Sachsen gekommen; ihre Anzahl hatte sich daher in den Sächsischen Städten sehr

*) s. Hencke Geschichte der Christlichen Kirche. Th. IV. S. 111 und 355. ꝛc.

vermehrt. Durch die zu häufig gewordne Concurrenz mußte der Gewinn Einzelner um so mehr vermindert werden, da in den benachbarten Staaten nach und nach der Betrieb dieser Gewerbe stärker als vorhin, und die Nachfrage nach den Sächsischen Erzeugnissen seltner wurde. Mehr als dieses alles aber — und diese Veranlassung sollte nie bei den Klagen über den Verfall gewisser Gewerbe unberücksichtiget bleiben — trug die Veränderung des Geschmacks und der Mode bei. Das Entstehen neuer Fabriken, in welchen Arbeiten andrer Art gefertiget wurden, hatte das Sinken älterer Fabriken zur natürlichen Folge. Auch die jetzt immer mehr herrschend werdende Vorliebe für ausländische, besonders französische Erzeugnisse, trug viel dazu bei. Denn gegen das Ende des Jahrhunderts wurde ein, oft bis zum Lächerlichen übertriebenes Streben nach französischer Cultur in Sachsen überall bemerkbar. Häufige Reisen nach Frankreich und andre Verbindungen, waren die nächsten Veranlassungen dazu. Einigen Antheil daran hatten auch die, wegen der Religion aus Frankreich Ausgewanderten, die 1690 nach Sachsen kamen, und mit den Mitteln des Handels, auch verschiedne Handelszweige und eine rege Industrie mit brachten, doch aber — eine Folge der theologischen Irrungen im 16ten Jahrhunderte — nur kalt aufgenommen wurden.*)

In den letzten Decennien des 17ten Jahrhunderts vermehrte sich die Volksmenge in Sachsen, jedoch nur noch in mäßigem Verhältnisse. Der Ackerbau blühte, denn der Fleiß des Landmanns wurde hinreichend belohnt, und die Consumtion der Producte wurde durch das in den letzten

*) s. Weisse's Sächs. Museum B. I. St. 1. S. 218.

Jahren häufiger werdende Zuströmen von Fremden vermehrt.

Der Handel nach dem Auslande mit einheimischen Erzeugnissen, und der Transitohandel, den nördliche Nachbarstaaten schon beneideten und gern an sich gezogen hätten, vermehrte den Geldumlauf und bereicherte Einzelne. Doch flossen Sachsen die Reichthümer des Auslandes nicht in so großen Strömen zu, als ein sonst sehr achtbarer Schriftsteller, dessen Urtheil hierüber nicht zu unterschreiben seyn dürfte, behauptet.*)

Am Ende des Jahrhunderts neigte sich in Sachsen unter dem Kurfürsten, zugleich König von Polen, Friedrich August, alles zu einer großen Veränderung; sie trat jedoch erst im Anfange des folgenden Jahrhunderts völlig hervor, und ihre Schilderung liegt daher außerhalb den hier vorgesteckten Gränzen.

---

*) Eichhorn in der Geschichte der Literatur. B. III. S. 404.

IV.

Ueber die Cultur der Wissenschaften in Sachsen vom 10ten bis mit dem 17ten Jahrhundert.

Sachsen hatte das Schicksal, nicht so frühzeitig, wie einige benachbarte Länder, einer wissenschaftlichen Cultur sich erfreuen zu können. Kein heiliger Bonifaz betrat die Gränzen dieses Landes, um da Klöster und Klosterschulen zu errichten.*) Gewiß würden auch die noch unbesiegten Sorben dem Eifer des Apostels sich ernstlich widersetzt haben.

Heinrich I. war mit der Sicherstellung des Landes, das er mit dem Schwerde erkämpfen mußte, zu sehr beschäftiget, als daß er für die geistige Ausbildung der Nation hätte sorgen können. Dieses Werk blieb seinen Nachfolgern, den Ottonen überlassen, Fürsten von aufgeklärter Denkart, die Wissenschaften und Gelehrte schätzten.

Der erste Anfang einer, freilich schwachen Cultur der Wissenschaften in Sachsen, fällt in die zweite Hälfte des 10ten Jahrhunders, (962—965) als Otto I. die Domstifter zu Merseburg, Zeitz und Meißen errichtete. Mit ihnen wurden, nach dem Muster, das Karl der Große aufgestellt hatte, Stiftsschulen verbunden,

*) Bonifaz errichtete zwar nicht selbst das Kloster zu Fulda und dessen nachmals so berühmt gewordne Schule, aber er gab doch die erste Veranlassung dazu.

in welchen einer der Domherren (Scholasticus) Unterricht ertheilte.

Der Unterricht in allen damaligen Stiftsschulen war sehr beschränkt, und hauptsächlich nur für die Bildung künftiger Geistlichen berechnet. Die wenigen ausgezeichneten Männer, die aus diesen Schulen hervorgiengen, hatten ihre höhere Bildung wohl mehr dem eignen Talente, als dem erhaltnen Unterrichte zu verdanken. Die Sächsischen Stiftsschulen liefern aber auch nicht ein Beispiel eines, aus ihrer Mitte hervorgegangenen, vorzüglich gebildeten Zöglings. Alle die Männer, welche bis zu dem 12ten Jahrhunderte in Sachsen sich auf irgend eine Art in literarischer Hinsicht auszeichneten, hatten ihre Bildung auf Schulen außerhalb Sachsen erhalten.*) Unter ihnen ist ohnstreitig für uns der merkwürdigste Ditmar, Bischof zu Merseburg, (st. 1019) aus Niedersachsen stammend, und auf einer Klosterschule zu Magdeburg gebildet, der erste und, aus jener Zeit einzige Sächsische Geschichtschreiber. Seine Chronik ist die einzige Quelle, aus der wir Nachrichten über die Ereignisse in unserm Vaterlande während dem merkwürdigen Zeitraume von 920 — 1020 schöpfen können. So groß und unleugbar auch dieses Verdienst ist, so trägt doch Ditmar's Werk die Kennzeichen eines unausgebildeten Talents. Man kann auf ihn das Urtheil anwenden, das Schlözer über den, etwas spätern Russischen Chronisten Nestor gefällt hat.**) Sein Latein ist barbarisch. Ganz offenbar kannte er keine andern Muster, als die Vulgata, einige Kirchenväter und die Chronisten der zunächst

*) s. Ebert's Geschichte der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. S. 4.

**) s. Schlözer's Einleitung zu Nestor's Russischen Annalen.

vorhergehenden Jahrhunderte. Die alten Classiker scheinen ihm nur durch dürftige Auszüge von Sentenzen bekannt geworden zu seyn. Die wenigen Reminiscenzen aus römischen Dichtern, die in seinem Werke vorkommen, und wobei er selbst in der Angabe des Dichters irrt, scheinen dieß hinlänglich zu bestätigen. Aber bei allen diesen Fehlern, und wenn selbst der Zweck seiner Chronik nur dieser gewesen seyn sollte, das Lob der Wohlthäter seiner Kirche und der Geistlichkeit überhaupt zu preisen, und, bei aller, oft wiederholten Versicherung seiner Demuth und des Gefühls seiner Schwäche, sich selbst ein Denkmal zu stiften,*) sind wir ihm doch für seine Arbeit viel Dank schuldig.

Geraume Zeit hindurch blieben jene drei, von Otto I. errichteten Stiftsschulen die einzigen Bildungsanstalten in Sachsen, wo, später als in den benachbarten Ländern, Klöster und mit ihnen Klosterschulen gestiftet wurden.**) Aber nicht nur später, als in den Nachbarstaaten

---

*) Ditmar war wohl nicht ganz der exemplarische Bischof, der er seyn sollte. Es gieng ihm aber wie andern Bischöffen seiner Zeit. Die Verwaltung ihrer Güter, und der Eifer, diese zu vermehren, beschäfftigten sie gewöhnlich mehr, als das Heil der ihrer Sorgfalt anvertrauten Heerde. Die Bischöffe jener Zeit hatten oft, aus Neigung oder Verbindlichkeit, Theil an kriegerischen Unternehmungen. So mußte Ditmar, wenn ihn die Reihe traf, die Gränzfestung Meissen besetzen, und er verrichtete diesen Dienst in Person. Auch an allen andern öffentlichen Verhandlungen nahm er, wie seine Amtsbrüder, zu großen Antheil, als daß er den Pflichten seines eigentlichen, geistlichen Berufs hätte genügen können. Er war schon 10 Jahre hindurch Bischof, und hatte noch nicht seinen ganzen Sprengel bereiset. Eine Jagdstreitigkeit veranlaßte ihn erst, einen bis dahin noch nicht gekannten Theil desselben zu besuchen. (s. Chron. L. VIII.)

**) Das von Otto I. gestiftete, aber bald nachher zum Bis-

entstanden in Sachsen Klöster, auch ihre Anzahl war, im Verhältniß gegen andre Länder, nicht sehr groß. Die Liste der Sächsischen Klöster bei Albin*) enthält nicht mehr als 53 Mannsklöster; in der That eine, für den damaligen Umfang des Landes nicht zu große Anzahl. War vielleicht der Eifer der Sächsischen Großen, zum Heil ihrer Seelen Klöster zu stiften, minder lebhaft, als der Großen andrer Länder?**) Die Nachrichten, die aus den Archiven dieser Klöster auf uns gekommen sind, bestehen blos in Urkunden über erhaltne Schenkungen, geschloßne Käufe, Tauschverträge, mit einem Worte, blos in Nachrichten über die ökonomischen Angelegenheiten der Klöster.***)

---

thum erhobene Kloster zu Merseburg, und das Kloster Goseck in Thüringen ausgenommen, war, so viel bekannt, das Kloster zu St. Jacob in Pegau, vom Grafen Wiprecht 1091 oder 1092 gestiftet, das älteste in Sachsen. — Im Jahre 1114 stiftete Herwig, Bischof zu Meissen, das Mönchskloster zu St. Maria in Wurzen, weil, wie er sagt, ausser seinem Stifte, ihm kein Mönchskloster zuständig sey. — Das Kloster zu St. Afra in Meissen und dessen Schule für 12 Knaben, deren Hauptbestimmung der Kirchendienst war, wurde 1209 gestiftet. s. Schöttgen Opuscula minora, Pag. 277.

*) Meisnische Chronik. Tit. XXII. S. 599. ꝛc.

**) Die meisten Klöster Sachsens entstanden im Laufe des 12ten Jahrhunderts, wenige noch in der ersten Hälfte des folgenden. Seit diesem Zeitpunkte finden sich keine neuen Stiftungen von Klöstern. Wohl aber gab es noch, besonders in den mittlern Ständen, der frommen Seelen viele, die Kirchen, Kapellen, Altäre, Messen, Brüderschaften, u. d. gl. stifteten. Im 15ten Jahrhunderte erkaltete der Eifer, neue geistliche Stiftungen, oder Schenkungen an schon bestehende zu machen, völlig.

***) Die Chronik des Petersbergischen Klosters macht eine, doch nur unbedeutende Ausnahme davon.

Ueber das innre Leben derselben, über das Treiben der Klostergeistlichen, herrscht tiefes Schweigen. Es läßt sich daher auch über die Zahl der Klosterschulen in Sachsen und über ihre Beschaffenheit, nichts Bestimmtes angeben. Durch literarische Thätigkeit zeichneten sich zwar die Benedictiner Klöster zu Pegau und Bosau, die Antonierherren zu Lichtenburg, besonders die Cisterzienser zu Altenzelle, vor den übrigen aus,*) so wie sie auch, nebst den Klöstern zu Dobrilugk und Chemnitz, reicher als die übrigen dotirt waren. Wenn jedoch diese Thätigkeit blos in den klösterlichen Ringmauern eingeschlossen blieb, so konnte für die eigentliche Cultur des Landes selbst kein bedeutender Vortheil dadurch bewirkt werden.

Für die Erziehung des andern Geschlechts wurde in einigen der 23 Nonnenklöster Sachsens, freilich kärglich genug, gesorgt. Religiöse Uebungen und einige Handarbeiten waren alles, womit die Sächsischen Mädchen, meistens Töchter edler Herkunft oder reicher Eltern, vom siebenten oder achten Jahre an, in diesen Klöstern beschäftiget wurden. Welche nicht den Schleier annahmen, traten in die Welt zurück, aber freilich nicht selbst genug gebildet, um als Gattinnen und Mütter zur Bildung des männlichen Geschlechts mitwirken zu können. Auch die Fesseln eures Geistes, Sächsische Frauen und Mädchen, sollte die Reformation erst lösen, und ihm eine größre Thätigkeit verschaffen!**)

---

*) s. Eberts Geschichte der Bibliothek, S. 5 bis 15. Der letzte Abt des Klosters zu Alten-Zelle, Martin Lochau, war ein eifriger Beförderer der Gelehrsamkeit in Sachsen, und wurde in diesen seinen Bemühungen durch die Freigebigkeit Herzogs Georg thätig unterstützt.

**) Als die Nonnenklöster in Sachsen secularisirt wurden, wollte man den dadurch entstandenen Mangel an Erziehungs-An-

Als man in der Folge das Bedürfniß an Unterrichtsanstalten für die Jugend, und das Unzulängliche der Klosterschulen immer mehr fühlte, wurden Stadtschulen errichtet. Die Städte, die sich einer größern Wohlhabenheit erfreuten, Zwickau, Freiberg, (1361) Chemnitz, Leipzig (1395)*) gaben die ersten Beispiele. Wahrscheinlich waren, wie in andern Ländern, z. B. in Baiern, die ersten Lehrer in diesen Schulen aus dem Orden der Mendicanten, die von den Bischöffen mit großen Freiheiten, wodurch sie viel auf das Volk wirken konnten, versehen wurden.**) Vielleicht lag eben in diesem Umstande der Grund, daß die neuen Stadtschulen von den Kloster-Schulen angefeindet und, wo es möglich war, in ihrem Fortgange gehindert wurden. In der Folge rufte man, bei dem Mangel inländischer Gelehrten, häufig Ausländer herbei, und bestellte sie als Schulmeister***) bei den Stadtschulen; des Schulmeisters Gehülfen (Locaten genannt) wurden von diesem selbst angenommen.

---

stalten für Mädchen ersetzen, und die Sächsischen Stände trugen 1555 darauf an, daß drei Jungfrau-Schulen zu Freiberg, Mühlberg, und Langensalze errichtet werden sollten. (s. Ausschreiben Kurfürst August's d. d. 1 October 1555 im Cod. August. T. I. S. 46.) Der Plan wurde jedoch nicht völlig realisirt, vielleicht weil Fürst und Stände über einen sehr wesentlichen Punkt — die Herbeischaffung der nöthigen Fonds — sich nicht vereinigen konnten.

*) Die Nicolai-Schule wurde in diesem Jahre errichtet. Die Thomas-Schule hatte als Kloster-Schule schon seit dem Jahre 1222 bestanden.

**) Es wurde ihnen erlaubt, überall zu predigen und Beichte zu sitzen.

***) Der Titel Rector wurde für die ersten Lehrer der Schulen in Sachsen erst weit später gewöhnlich.

Gewöhnlich wurden diese Schulmeister nur auf einige Jahre, auch wohl nur auf kürzere Zeit gemiethet, nach deren Verfluß sie weiter zogen; — eine Einrichtung, bei welcher ein sonderliches Gedeihen der Schulen sich nicht denken läßt. Manche Schule mag wohl bisweilen eine Zeitlang sich ohne Oberhaupt befunden haben, bis man wieder einen Schulmeister dingen konnte.

Bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts konnte der Unterricht in den Schulen nicht anders als sehr unvollkommen seyn, da die Hülfsmittel dazu vor der Erfindung der Buchdruckerei fast ganz fehlten. Schreibmaterialien waren nur mit Schwierigkeit zu erlangen, und für den ärmern Schüler zu kostbar. Aller Unterricht mußte daher blos dem Gedächtnisse eingeprägt, wohl auch oft eingezwungen werden; denn die Schuldisciplin wurde von den Lehrern kräftig gehandhabt. Auch in den ersten Zeiten nach der Erfindung der Buchdruckerei, waren die Hülfsmittel des Unterrichts noch immer selten, und nicht ohne Schwierigkeiten zu erlangen. Als Melanthon zu Wittenberg über die Philippicas des Demosthenes öffentlich las, hatte er anfangs nur vier Zuhörer, weil es an gedruckten Exemplaren fehlte.*) Ein Zeuge aus jenen Zeiten, der Schweizer Plater,**) erzählt, daß gewöhnlich nur der Lehrer ein gedrucktes Exemplar des classischen Autors hatte, den er seinen Schülern erklären sollte; ein großer Theil der Zeit wurde daher mit Dictiren verbracht. Eben dieser Plater besuchte im ersten Viertheil des 16ten Jahrhunderts die Schulen zu Dresden

*) s. Böhme de Literatura Lipsiensi. Pag. 34 No. 26.

**) s. Plater's Leben in: Altes und Neues aus der Gelehrten Welt. Stück 5 und 6. Zürich 1718.

und Naumburg. Aber was er von ihnen berichtet, ist zu unbedeutend, um daraus ein bestimmtes Urtheil über die damalige Verfassung derselben folgern zu können. Es giebt indessen Anlaß zu vermuthen, daß diese Schulen, und wahrscheinlich auch andre Sächsische Schulen, besser organisirt waren, als manche Schulen des Auslandes, und daß man da das tolle Treiben der fremden Bacchanten und Schützen*) mit Unwillen zurück gewiesen habe.

Ohnstreitig war es mehr dem mangelhaften Unterrichte in den Schulen und auf der Universität Leipzig, als dem wirklichen Mangel an fähigen Köpfen zuzuschreiben, daß Sachsen bis an das Ende des 15ten Jahrhunderts so wenig eigentliche Gelehrte hervorbrachte. Wem das glückliche Loos beschieden war, seinen Trieb nach mehrern Kenntnissen im Auslande befriedigen zu können, der be-

---

**) Die wandernden Schüler, (Scholares vagantes, auch Holiardi genannt) fanden sich im südlichen Deutschland schon im 13ten Jahrhunderte. Die Bischöffe erließen strenge Verbote gegen sie, aber vergebens. Eine genaue Beschreibung ihres tollen Treibens im 16ten Jahrhunderte findet sich in Platter's Leben a. a. O. Sie selbst nannten sich Bacchanten, vielleicht um das Gehässige der Benennung Vaganten zu mildern. Die kleinen Schüler, welche die größern auf ihren Wanderungen bedienen, und den Unterhalt für sie erbetteln mußten, hießen Schützen. — In der erneuerten Bettler-Ordnung des Raths zu Leipzig vom Jahre 1652 wird verordnet „daß wenn dergleichen Scholares vagantes, wie öfters, nach Leipzig kämen, und vor den Thüren sängen und bettelten, ihnen solches nicht verstattet, sondern sie an den Rector und Cantor der Thomas-Schule verwiesen, von diesen examinirt, und was seine Ingenia und in Musicis wohl exercirt, auf die Schule genommen und versorgt, im Gegentheile aber mit einem Viatico dimittirt werden sollten." s. Schneider's Leipziger Chronik S. 632.

suchte die Universität zu Paris, oder die Hochschulen Italiens, Padua und Bologna. Die Mehrzahl der Rechtsgelehrten und Aerzte Sachsens, welche sich in der letzten Periode des 15ten Jahrhunderts und im Anfange des folgenden auszeichneten, und deren Verzeichniß Albin liefert,*) hatten eine gründlichere Kenntniß ihrer eigentlichen Wissenschaft, und zugleich Liebe für die humanistischen Wissenschaften, im Auslande erworben.**) Durch sie wurde in Sachsen zuerst die Neigung für das humanistische Studium, diese Grundlage aller Gelehrsamkeit, angeregt. Daher kam es auch, daß, als im Anfange des 16ten Jahrhunderts verschiedne Ausländer als Lehrer der Humanioren in Sachsen auftraten, sich bald ein lebhafter Eifer für dieses Studium verbreitete.

Schon unter Herzog Albert war, durch Gelehrte die aus Italien kamen,***) das philologische Studium in Leipzig rege geworden. Hier war es, wo der junge Herzog Georg mit dem Geiste der römischen Literatur so vertraut wurde, daß er in der Folge als Schriftsteller in dieser Sprache, nicht ohne Beifall, auftrat, und mit Recht unter die gelehrten Fürsten seiner Zeit gerechnet wurde.****) Für die Universität Leipzig selbst erwuchs dadurch der wichtige Vortheil, daß Georg nachher als Regent für diese Lehrerin seiner Jugend väterlich sorgte. Ihm und dem, ebenfalls die Wissenschaften liebenden

*) Meißnische Chronik. Tit. 25. S. 671.

**) Das Besuchen ausländischer Universitäten war in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in Sachsen zur Sitte geworden, die sich auch noch später, und bis in die Zeiten Kurfürst August's erhielt, wie Melchior Oße bezeugt.

***) s. Böhme de Literatura Lipsiensi. Pag. 8 und 41.

****) s. Böhme a. a. O. Pag. 37.

und selbst wissenschaftlich gebildeten Friedrich III. ist vorzüglich die Beförderung des philologischen Studiums in Sachsen zuzuschreiben. Beide wetteiferten in den Bemühungen, gelehrte Ausländer in ihre Bildungs-Anstalten zu ziehen.

Unter den ersten philologischen Lehrern Leipzigs glänzten: Conrad Celtes,*) der das Studium der römischen Dichter in Aufnahme brachte, und verschiedne gute Köpfe zur Nacheiferung aufmunterte;**) Herrmann Busch,***) der erste Lehrer der griechischen Sprache; Johann Rhack,****) Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache. Die Leipziger Mönche, welche die Lehr-

*) Conr. Celtes gehörte unter die wandernden Gelehrten. Als er Heidelberg, wo er sich gebildet hatte, verließ, besuchte er unter andern deutschen Universitäten auch Leipzig, und hielt da eine Zeitlang Vorlesungen. Bekanntlich wurde er auf Empfehlung Friedrich's III. der ihn sehr schätzte, im Jahr 1487 zu Nürnberg feierlich als Dichter gekrönt.

**) S. Böhme a. a. O. Pag. 8.

***) H. Busch, ein guter lateinischer Dichter, der mit Ulrich Hutten und andern guten Köpfen jener Zeit, in genauer Verbindung stand, Mitarbeiter an den Epistolis obscurorum Virorum. Die Mönche haßten ihn, und vertrieben ihn aus Cöln. Er starb zu Münster 1534. Um den grammatikalischen Unterricht in der lateinischen Sprache hat er sich ein besondres Verdienst erworben.

****) gebürtig aus Sommerfeld in der Neu-Mark, daher auch Sommerfeld oder gewöhnlicher Aesticampianus genannt. Er hatte sich in Italien gebildet, lehrte dann in verschiednen Städten Deutschlands griechische und lateinische Sprache, und machte sich in Leipzig, durch Unterricht und Herausgabe römischer Classiker, sehr verdient. Die Mönche nöthigten ihn 1511 Leipzig zu verlassen. Er gieng nach Wittenberg, wo er Vorlesungen hielt, und 1520 starb.

stühle der Theologie und Philosophie inne hatten, Feinde jeder Aufklärung wie ihre würdigen Collegen, die Obscuranten zu Cöln, wurden bald die entschiedensten Gegner dieser Männer, und vertrieben sie aus Leipzig. Diesen Mönchen war vorzüglich die griechische Literatur ein Gräuel. Der Haß, den die theologischen Streitigkeiten mit der morgenländischen Kirche bei ihnen erregt hatte, wurde thörichter Weise auch auf die gelehrte Sprache der Letztern übergetragen. Richard Crocus,*) der gelehrte, zu Paris gebildete Britte, lehrte mit ausserordentlichem Beifall griechische Literatur in Leipzig, verließ aber aus Unmuth diese Stadt nach kurzem Aufenthalt. Peter Schade,**) ein hochgefeierter Mann, wirkte noch als Jüngling ausserordentlich viel für das humanistische Studium in Leipzig, aber ein früher Tod entriß ihn dieser Universität. Auch er wurde von den Leipziger Theologen verfolgt, in den öffentlichen Canzelvorträgen als gefährlicher Neuerer bezeichnet, und bei Herzog George, der ihn sehr schätzte, boshaft verleumdet. Mit dem glücklichsten Erfolg schritt auf der von Crocus und Schade vorgezeichneten Bahn der große Literator, Joa-

*) Auch er gehörte zu den wandernden Gelehrten. Er wurde mit 10 Goldgülden jährlichem Gehalt von Herzog Georg bei der Universität als öffentlicher Lehrer angestellt, und hielt da von 1515 bis 1517 Vorlesungen, gieng dann aber nach England zurück. s. Böhme a. a. O. pag. 167 und 191.

**) Bekannter unter dem Namen Petrus Mosellanus, geb. 1493 zu Prottig, einem Dorfe ohnweit der Mosel, in der ehmaligen Herrschaft Beilstein. Er wurde vom Herzog Georg 1514 nach Leipzig, 1515 an die Schule zu Freiberg, und 1517 wieder nach Leipzig als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache berufen, wo er 1521 starb.

chim Camerarius,*) fort; ein Mann der auf die Verbesserung des humanistischen und historischen Studiums in Deutschland den größten Einfluß hatte. Eine neue Organisirung der Leipziger Universität war auch sein Werk. Neben ihm darf sein Zeitgenosse, der verdienstvolle Caspar Borner**) nicht unerwähnt bleiben.

In Wittenberg, wo der schon erwähnte, aus Leipzig vertriebene Humanist, Johann Rhack, seit 1511 lateinische und griechische Literatur lehrte, trat im Jahre 1518 der, in Heidelberg gebildete Philipp Melanthon, selbst noch Jüngling, als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache auf. Durch seine geistvollen Vorträge wurde die Liebe zu beiden Sprachen noch mehr geweckt, und das Studium derselben weiter verbreitet. Was Melanthon in der Folge für die Verbesserung der Theologie und Philosophie, für die mathematischen Wissenschaften, die er, ohne selbst Mathematiker zu seyn, sehr hoch achtete, und für das bis dahin auf den Universitäten ganz vernachlässigte Studium der Geschichte — die er mit Eifer zu bearbeiten unternahm, obgleich seine Manier bei den nachherigen Fortschritten in dieser Wissenschaft nicht mehr statt finden konnte — wirkte, ist hinlänglich bekannt. Vorzüglicher Ruhm gebührt ihm wegen der Verdienste, die er sich durch die Verbesserung des

*) Geboren zu Bamberg 1500, gestorben zu Leipzig 1574. Auf Melanthon's Empfehlung gieng er nach Nürnberg, um da die öffentlichen Schul-Anstalten einzurichten, war eine Zeitlang Professor zu Tübingen, und wurde 1541 wieder nach Leipzig berufen. Durch Herausgabe verschiedner römischer Classiker, und durch eigne classische Werke, hat er sich um das philologische Studium große Verdienste erworben.

**) s. I. A. Ernesti, Elogium Casp. Borneri. Lips 1740.

Unterrichts auf den Stadtschulen und den beiden Universitäten Sachsens erwarb. Wenn ihm die Benennung eines Lehrers des ganzen Deutschlands mit Recht beigelegt wurde, so verdient er noch weit mehr, im engern Sinne, der Lehrer Sachsens genannt zu werden.

Je mehr jetzt die Ueberzeugung wuchs, daß nur durch gründliche Kenntniß der alten klassischen Literatur ein dauerhafter Grund zur weitern wissenschaftlichen Bildung gelegt werden könne, desto eifriger suchte man den Unterricht in jener auf den Sächsischen Stadtschulen zu verbessern. Männer von ausgezeichnetem literarischen Rufe, zum Theil Ausländer, erwarben sich dadurch Verdienste. Die Schule zu Zwickau, so viel bekannt, die älteste Stadtschule Sachsens, der Luther den ersten Platz unter den damaligen inländischen Schulen anwies, organisirte 1518 der, später als Metallurg sich auszeichnende Georg Agricola, aus Glaucha gebürtig, und führte da den Unterricht in der griechischen Sprache ein. Später lehrte an derselben Schule Johann Rivius,*) ein vielseitig gebildeter Mann, dem man die Organisirung verschiedner Stadtschulen im Gebirge auftrug, und der unter K. Moritz einen großen Einfluß auf das ganze Schulwesen in Sachsen erhielt. Durch ihn und seine beiden Vorgänger, Johann Rhack und Peter Schade, erlangte die

*) Johann Rivius, aus Attendorn im ehemaligen Erzstift Coeln gebürtig, organisirte die Stadtschulen zu Zwickau, Annaberg, Schneeberg und Marienberg, und wurde 1532 Rector der Schule zu Freiberg, wo ihm Herzog Heinrich seinen jüngsten Prinzen, August, zum Unterricht übergab, mit dem er auch 1540 auf die Universität Leipzig gieng. Sein Leben hat Georg Fabriz und zuletzt C. A. Jahn (Baireuth 1792) beschrieben.

Schule zu Freiberg eine große Celebrität. Die Schule zu Chemnitz erhielt durch den, um den Schulunterricht sehr verdienten Adam Sieber*) eine bessere Einrichtung. Um die Thomas- und Nicolai-Schule zu Leipzig erwarben sich der schon erwähnte Caspar Borner und Johann Musler große Verdienste. Unter den Sächsischen Schulmännern jener Zeit verdient der gelehrte Georg Fabriz, Schüler von Rivius und Börner, von 1546 an Rector der Landschule zu Meißen, einer besonders rühmlichen Erwähnung.

Verschiedne dieser Schulmänner, Ausländer von Geburt, gehörten in die Classe der wandernden Gelehrten; ihr Aufenthalt an den Sächsischen Schulen war gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Dieser, aus sehr verschiednen Gründen entstandne Hang zur Veränderung, konnte für die Schulen selbst nicht immer vortheilhaft seyn. Um die dadurch erzeugten nachtheiligen Folgen zu beseitigen, Lehrer und Lehrmethode zu fixiren, und eine größre, dem Bedürfnisse des Staats angemeßnere Zahl Jünglinge für die Wissenschaften zu bilden, stiftete K. Moritz 1543 die drei Landschulen. Moritz, obgleich selbst nicht wissenschaftlich gebildet,**) fast ununterbrochen mit den Waffen oder mit verwickelten, politischen Unterhandlungen beschäftiget, hatte Sinn genug, um die Nothwendigkeit zweckmäßigerer Bildungsanstalten für die Jugend zu erkennen, und richtigen Tact, um zur Ausführung dieses Plans brauchbare

*) Adam Sieber, ein Sachse und Schüler Melanthon's, geb. 1515 gest. 1583 wurde 1550 Rector der Landschule Grimma.

**) „Mauritius, praeterquam quod legere et scribere posset, nullum literarum usum habebat“ — „Amor erga doctos viros in Mauritio fuit, licet cognitionem literarum non haberet.“ Arnold in vita Mauritii.

Männer zu wählen. Mit edler Uneigennützigkeit verwendete er einen Theil der secularisirten geistlichen Güter — eine Idee, die zuerst von Luthern ausgegangen zu seyn scheint*) — zu dieser Stiftung. Aus der ergiebigen Quelle der erledigten geistlichen Güter**) flossen, durch Moritzens Milde, der Universität Leipzig, andern Bildungsanstalten, den Kirchendienern, und selbst der dürftigen Classe der Staatsbürger, Unterstützungen in mehr oder minder reichen Strömen zu. Die Stadträthe folgten diesem Beispiele, und verwendeten die ihnen zugefallnen geistlichen Güter zur Verbesserung ihrer Schulen, wohl auch zum Besten ihrer Communen, vorzüglich des städtischen Bauwesens. Stiftungen, die der Classe des Adels eigenthümlich waren, wurden zu Ausstattung der Töchter und zu Stipendien für die Söhne aus diesem Stande benutzt. Nicht leicht dürfte in einer andern Provinz Deutschlands eine so uneigennützige und zweckmäßige Verwendung der geistlichen Güter, welche, als Folge der Reformation aus der todten Hand in das Leben übergiengen, wie in Sachsen, seit Moritzens Regierungsantritt,***) nachzuweisen seyn.

---

*) In einem Schreiben vom 18 Juli 1529 giebt Luther dem Markgrafen Georg von Baireuth den Rath, er solle der Klöster Stiftung und Erbzins zu Anrichtung von Schulen verwenden. — Der Markgraf scheint jedoch diesen Rath nicht befolgt zu haben.

**) Die Verhandlungen über die erledigten geistlichen Güter auf dem Landtage im Jahre 1541. s. in: Sammlung zur Sächs. Geschichte. B. VI. S. 105. ff. — Die in Sachsen angestellten Kirchen-Visitationen hatten unter andern auch die Verwendung der secularisirten geistlichen Güter, über welche genaue Verzeichnisse aufgenommen wurden, zum Zweck.

***) Unter Herzog Heinrichs Regierung scheint man mit den eingezogenen geistlichen Gütern nicht sehr wirthschaftlich

So viel indessen zur Verbesserung der verschiednen öffentlichen Bildungsanstalten in Sachsen unter Moritz und, in erweitertem Umfange, unter seinem Nachfolger August*) geschah, so blieb doch noch vieles Mangelhafte übrig. Nur erst später konnte bei dem weitern Fortschreiten des menschlichen Geistes jenen Mängeln abgeholfen, und der Unterricht dem Bedürfnisse des Zeitalters und der vergrößerten Summe wissenschaftlicher Kenntnisse gemäß, eingerichtet werden. Rohheit der Sitten, die durch den Pennalismus — ein Unhold der, wie man behauptet, nur auf den deutschen protestantischen Universitäten und Schulen hausete — eine beinahe verfassungsmäßige Form angenommen hatte, war lange Zeit ein Hauptgebrechen der sächsischen Bildungsanstalten. Doch behaupteten diese immer einen nicht gemeinen Ruhm, gaben dem In- und Auslande geschätzte Gelehrte, und dienten vielen Erziehungsanstalten in andern Ländern zum Muster.

In den höhern Wissenschaften fanden noch im ersten Viertheil des 16ten Jahrhunderts große und heilsame Ver-

---

verfahren zu haben. Moritz nahm aber in dieser Rücksicht sogleich andre und strengere Maasregeln.

*) Unter Kurfürst August wurden noch mehrere neue Schulen in Städten und auf dem Lande errichtet. Für die Universitäten wurden zweckmäßigere Verordnungen gegeben. So wurde die, schon 1542 von Kurfürst Moritz bei der philosophischen Facultät zu Leipzig getroffne Abänderung des halbjährigen Wechsels der vorzutragenden Wissenschaften unter den Lehrern, durch einen Befehl Kurfürst August's im Jahre 1557 auf immer festgesetzt, und verordnet, daß jeder Professor über die ihm zugetheilte Wissenschaft fortwährend lesen sollte. Im Jahre 1580 erließ Kurfürst August die Universitäts-Ordnung; auch errichtete er auf beiden Universitäten Lehrstühle für die Geschichte, die bis dahin gefehlt hatten.

änderungen statt. Die größte Veränderung erfuhr in fast unbegreiflicher Schnelligkeit die Theologie, durch einen scheinbar unbedeutenden Umstand veranlaßt. Fünf und Neunzig Theses, die ein junger Lehrer der Theologie auf der noch neuen Universität zu Wittenberg, zum Behuf einer Disputation öffentlich anschlug, verursachten die erste Erschütterung des bisherigen theologischen Lehrgebäudes. Ohne den Ungestüm unbesonnener Gegner, und ohne die Richtung, welche der menschliche Geist im Allgemeinen, seit einem gewissen Zeitraume, für die Verbesserung des kirchlichen Systems genommen hatte, würde die Reformation sich nicht so schnell und so weit verbreitet haben, würden vielleicht die Untersuchungen über die bestrittenen Lehrsätze blos in den Mauern der akademischen Hörsäle eingeschlossen geblieben seyn. Aber jene Stimmung des Zeitgeistes erklärt den enthusiastischen Antheil, den man überall an dieser so wichtigen Angelegenheit, für oder wider dieselbe, nahm.

Was Luther und sein trefflicher Gehülfe, Melanthon — ein Gehülfe, den jenem augenscheinlich die Vorsehung, nicht bloßer Zufall, gegeben hatte — für biblische Exegese, für richtigere und bestimmtere Begriffe in den Glaubenslehren, für Aufklärung des Volks über seine Pflichten und dadurch für moralische Besserung gewirkt haben, ist hinreichend bekannt. Zu bedauern war es, daß verschiedne Zeitgenossen Luthers von dünkelhaftem Verbesserungseifer sich hinreißen ließen, und ärgerliche Spaltungen verursachten, daß in der Folge Luther's und Melanthon's Schüler in Sachsen die ihnen, von ihren großen Lehrern vorgezeichnete Bahn verließen, und sich mit den Theologen andrer Länder in Streitigkeiten verwickelten, bei welchen sie für ihren Nachruhm nichts gewannen. Eine besondre Eigenheit des 16ten und zum

Theil des folgenden Jahrhunderts war es, daß die Regenten selbst, die von ihren Lobrednern deswegen als Muster der Frömmigkeit gerühmt werden, zu viel unmittelbaren Antheil an den theologischen Streitigkeiten nahmen. Politische Theologen oder theologische Politiker, wie sie Spittler nennt, spielten in jenen Zeiten eine bedeutende Rolle an den deutschen Höfen.

Mit der Theologie zugleich erhielt durch die Reformatoren auch die Philosophie eine andre Gestalt. Melanthon suchte sie von den groben scholastischen Irrthümern zu reinigen. Aus schonender Rücksicht gegen Luther, der die Aristotelische Philosophie ganz verwarf, gieng Melanthon, in Ansehung der letztern, behutsam zu Werke; aber nach Luthers Tode brachte er das Organum Aristotelis wieder in Ansehn und hielt darüber Vorlesungen, ob er gleich selbst eine Dialectik geschrieben hatte, über welche auf den Sächsischen Universitäten gelesen wurde.

Das Licht, das die Reformation über die Wissenschaften in Sachsen, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verbreitet hatte, wurde schon gegen das Ende desselben wieder verdunkelt. Der Denkfreiheit wurden Fesseln angelegt. Die Theologen führten unnütze Streitigkeiten, nicht selten mit der größten Erbitterung. In den öffentlichen Kanzelvorträgen herrschte spielender Witz, unzeitige Gelehrsamkeit, Streit- und Verketzerungssucht; die moralische Besserung der Zuhörer schien dabei fast gar nicht beachtet zu werden. In der Philosophie wurde die alte, scholastische Form wieder gewöhnlich.

Wenn auch bisweilen ein öffentlicher Lehrer das Bessere erkannte, so wurde es ihm doch schwer, sich von den Vorurtheilen des Zeitalters frei zu machen, und der

Zwang, der die Denkfreiheit drückte, hielt den freien Aufschwung des Geistes zurück.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts traten in Sachsen zwei Männer auf, die in der Theologie und Philosophie große Veränderungen bewirkten — Philipp Jacob Spener und Christian Thomasius.*) Ihre redlichen Absichten, die jener mit liebenswürdiger Sanftmuth, dieser mit ungestümer Heftigkeit und beißendem Spotte vortrug, wurden verkannt, sie selbst wurden verfolgt, und so verlor Sachsen zwei Männer,**) denen die Nachwelt die Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, welche die Zeitgenossen ihnen versagten.

---

*) In seinen noch vorhandnen deutschen Originalbriefen unterschrieb er sich stets Thomas, nie Thomasius.

**) Etwas früher erlitt Sachsen einen eben so bedauerlichen Verlust durch den Abgang des großen Leibnitz. — Man sah in Sachsen sehr bald ein, wie viel man an Thomasius verloren hatte, und es wurden ihm daher schon im Jahre 1705 durch den damaligen Sächsischen Residenten am Hofe zu Berlin, Walter, Anträge gemacht, nach Leipzig zurückzukehren. Thomasius erklärte sich zwar nicht ganz abgeneigt, wollte aber auch gegen den König von Preussen, der ihn als Flüchtling aufgenommen und geschützt hatte, nicht undankbar erscheinen, und machte daher verschiedne schwierige Bedingungen. Diese letztern entweder, oder der Einbruch der Schweden in Sachsen, brachten die Unterhandlung ins Stocken. Sie wurde (wie Schröck in Thom. Lebensbeschreibung S. 320 sagt) im Jahre 1709 wieder angeknüpft, blieb aber ebenfalls ohne Erfolg. Der Ordinarius der Juristen-Facultät zu Leipzig, Born, der verschiedne ansehnliche Stellen bekleidete und bei dem Stadthalter Fürstenberg in Ansehn stand, scheint vorzüglich die Unterhandlung rückgängig gemacht zu haben. — Ein treffendes Urtheil über Thomasius s. in Hommel's Literatura Iuris. Pag. 267.

Die Rechtsgelehrsamkeit und die ganze Rechtsverfassung in Sachsen erhielt im Laufe des 16ten Jahrhunderts eine neue und bessere Gestalt. Bis gegen die Mitte des Jahrhunderts galten in Sachsen größtentheils nur das römische und päpstliche Recht; jenes war hier unter Conrad d. Gr. dieses etwas später bekannt geworden. Durch Luthers Reformation verlor das päpstliche Recht sein Ansehn in Sachsen. Das Studium der Humanioren, das in dieser Zeit auf den Sächsischen Universitäten mit Eifer betrieben wurde, verminderte auch die Achtung für die Glossatoren des römischen Rechts, und eine elegante Jurisprudenz trat an ihre Stelle.*) Doch behielten die Sächsischen Rechtsgelehrten, deren viele auf italienischen Universitäten gebildet und da zu der höchsten Würde in ihrer Wissenschaft erhoben worden waren, noch lange eine Anhänglichkeit an das römische Recht. Die einheimischen Gesetze wurden wenig beachtet und in ihrer Dunkelheit gelassen. Die Landesordnungen, welche die frühern Sächsischen Regenten erlassen hatten, betrafen fast ausschließlich die Polizei. Während seiner zwar sehr thätigen, aber nur zu kurzen Regierung hatte Moritz nicht Zeit genug, die Justizverfassung des Landes wesentlich zu verbessern. Dieses wichtige Werk blieb seinem Nachfolger August überlassen, der, durch Errichtung verschiedner Dikasterien,**) durch neue Gesetze***) für die Fälle, in welchen die

*) Die ersten eleganten Juristen in Leipzig nennt Böhme de Literatura Lipsiensi Pag. 18 und 63. ff. — Andre ausgezeichnete Juristen in jener Periode waren: Christoph von Carlowiz, Georg Kummerstadt, Greg. Pontanus (Brück), Georg Cracau, David Peifer, Hieron. Schurf, Ulrich von Mordeisen.

**) Das Appellation-Gericht (1559) das geheime Consilium und der neu organisirte Schöppenstuhl zu Leipzig (1574.)

***) Die im Jahre 1572 bekannt gemachten Constitutio-

in Sachsen bisher üblichen Rechte durchaus nicht, oder doch unzulänglich entschieden hatten, durch Verordnungen für den Cultus*) und für den innern Staatshaushalt, sein Andenken in Sachsen unsterblich gemacht hat. Die Behandlung der Rechtswissenschaft erhielt nun in Sachsen eine andre Form; man suchte die Belehrung über Pflicht und Recht nicht mehr im Auslande. Doch waren die Meinungen der Sächsischen Rechtsgelehrten nicht immer übereinstimmend. Die Zänkereien der Leipziger Juristen beunruhigten die letzten Regierungsjahre K. August's in nicht viel geringerer Maaße, als die Calvinistischen Streitigkeiten der Sächsischen Theologen. Jede Parthei fand am Hofe ihre Gönner und Beschützer. Im 17ten Jahrhunderte erfuhr, während des dreißigjährigen Krieges, auch die Cultur der Jurisprudenz manche Nachtheile, denen abzuhelfen die Sächsischen Regenten sich angelegen seyn ließen. An der vortheilhaften Veränderung, welche gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts in der deutschen Rechtswissenschaft begann, hatten auch verschiedne Sächsische Rechtslehrer, durch sorgfältigere Bearbeitung einzelner Zweige ihrer Wissenschaft, einen nicht unbedeutenden Antheil, und auf beiden Sächsischen Hochschulen wurde eine nicht kleine Anzahl von Rechtsgelehrten, die zum Theil im Auslande Ruhm erlangten, gebildet.**)

---

nen. s. auch Schmiedel (oder vielmehr F. Hommel) Elector Augustus Saxoniae Legislator. Lips. 1765.

*) Die Kirchen-Ordnung vom Jahre 1580.

**) s. C. O. Rechenberg's (Ordinarius der Juristen-Facultät) Programm zur Secularfeier des Collegii Petrini zu Leipzig 1741 und Grohmanns Annalen der Universität Wittenberg. Th. 2. S. 212. ff.

Mathematik scheint in Sachsen frühzeitig geschätzt worden zu seyn; der Bergbau machte das Studium derselben nothwendig. Wissenschaftlich wurde sie jedoch erst von der Zeit an in Sachsen betrieben, als hier die lateinischen Uebersetzungen der arabischen Mathematiker bekannt wurden. Auf der Universität Wittenberg wurde gleich bei der Stiftung besondre Rücksicht auf die Mathematik genommen und ihr Einfluß auf die übrigen Wissenschaften anerkannt. Alle die, welche einen akademischen Grad erlangen wollten, mußten Zeugnisse beibringen, daß sie Mathematik studirt hatten. Melanthon suchte das Studium derselben eifrigst zu befördern. In Leipzig wurde von Kurfürst Moritz 1542 eine Professur der Mathematik errichtet. *)

Mehrere Sachsen haben sich in den verschiednen Zweigen der Mathematik rühmlich ausgezeichnet. Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind Peter Apian,**)

---

*) s. Böhme de Literatura Lipsiensi. Pag. 124 und 138.

**) Peter Apian, (eigentlich Bienewiz oder Bennewiz) geb. zu Leisnig 1495 studirte zu Leipzig, und wurde 1524 Professor der Mathematik zu Ingolstadt. Kaiser Karl V. ließ sich von ihm in der Mathematik und Ingenieurkunst unterrichten, und schätzte ihn sehr hoch. Apian's Werke: Astronomicum Caesareum, (Ingolstadt 1532) ist ein Privilegium vorgedruckt, das Karl V. „seinem und des Reichs lieben Getreuen, Petro Apiano" ertheilte, und in welchem alle Werke, die Apian bereits herausgegeben hatte, oder noch herausgeben wollte, namentlich aufgeführt werden. Apian erleichterte und erweiterte das Studium der Mathematik, und war ein guter Astronom s. Kästner's Geschichte der Mathematik, Th. I. S. 578 und Th. II. S. 331. — Sein Sohn Philipp Apian folgte ihm als Professor der Mathematik zu Ingolstadt, verfertigte von 1557 bis 1561 für den Baierschen Hof Landkarten, die er

und die Rieſe, eine ganze Familie Arithmetiker,*) am bekannteſten. Wiſſenſchaftlicher bearbeitete die Arithmetik Michael Stiefel,**) zwar im Auslande geboren, aber auf der Univerſität zu Wittenberg gebildet, und in Sachſen als Landprediger angeſtellt. Der berühmte Mathematiker George Joachim, nach ſeinem Vaterlande Rhäticus genannt, war von 1537 an Profeſſor der Mathematik zu Wittenberg und wurde in gleicher Eigenſchaft 1542 nach Leipzig berufen, das er aber nach ei-

---

gut bezahlt erhielt, ging aber 1568 von den Jeſuiten vertrieben, nach Tübingen.

*) Adam Rieſe, der Vater, (geb. 1492 geſt. 1559) war Lehrer der Arithmetik zu Annaberg, und erwarb ſich um dieſelbe, durch beſſern Vortrag, nicht geringe Verdienſte. Sein mehrmals aufgelegtes Rechenbuch, das geraume Zeit hindurch als entſcheidende Autorität angeführt wurde, hat ſein Andenken lange erhalten. (ſ. C. A. Semler's Merkwürdigkeiten aus der Sächſ. Literatur Geſchichte, in der Abendzeitung Nr. 45. 1818) — Abraham Rieſe, der älteſte Sohn, war als guter Arithmetiker bei Kurfürſt Auguſt ſehr beliebt, und wurde von ihm bey der Münze zu Annaberg angeſtellt. Er hat ſehr viel geſchrieben, der größte Theil ſeiner Schriften ſcheint aber ungedruckt geblieben zu ſeyn. — Iſaac Rieſe, Viſirer zu Leipzig, gab ein Rechenbuch für das gemeine Leben heraus. — Jacob Rieſe, der dritte Sohn, war ebenfalls Arithmetiker. Adam Rieſe beſaß ein Vorwerk bei Annaberg, das von ihm den Namen Rieſenburg führte. Er ſcheint daher nicht in ſo dürftigen Umſtänden geweſen zu ſeyn, als Käſtner (Geſchichte der Mathematik) vermuthet.

**) Sein Hang zu myſtiſchen Deutungen der Zahlen artete in Schwärmerei aus, die ihn verleitete, das Ende der Welt auf den 3. October 1533 zu beſtimmen. ſ. Käſtner's Geſchichte der Mathematik. Th. I. S. 174, und Semler's Merkwürdigkeiten ꝛc. a. a. O.

nigen Jahren ganz verließ. Seine Nachfolger in der mathematischen Professur zu Wittenberg, Valentin Otto und Erasmus Reinhold, beide Ausländer, erklärten sich, wie ihr Vorgänger Joachim, für das Copernicanische System.*) Den mathematischen Lehrstuhl zu Leipzig erhielt, noch Joachims Abgange, Johann Homilius, (Hommel) ein damals sehr geschätzter Astronom und Astrolog.

Neben dem ernstern Studium der mathematischen Wissenschaften wurde damals auch die Astrologie mit größerm Aufwande an Zeit und Fleiß betrieben, als diese vermeintliche Wissenschaft es verdiente. Durch die vorhin erwähnten lateinischen Uebersetzungen der arabischen Mathematiker war die Astrologie in Deutschland bekannt geworden. Die hohe Achtung, welche die arabischen Lehrer für dieselbe bewiesen, ging auch auf ihre Schüler in Deutschland über, und selbst die bessern Köpfe ließen sich von dieser Thorheit des Zeitalters einnehmen. Astrologie und Nativitätstellen war eine Lieblings-Beschäftigung jener Zeit; für den Mathematiker, so wie für den Arzt, waren es unerläßliche Wissenschaften.**) Der Hof-Astro-

*) s. Semlers Merkwürdigkeiten aus der Sächs. Literatur-Geschichte Nr. 18.

**) Bei jeder, nur einigermaaßen wichtigen Angelegenheit, suchte man den Erfolg derselben durch Beobachtung der Constellation oder durch eine geheime Combination der Zahlen (Punctiren) zu erforschen. War einem hohen Gönner ein Sohn geboren worden, so stellte man diesem die Nativität, und gewöhnlich zeigten sich, um doch dem Vater ein Compliment zu machen, die günstigsten Vorbedeutungen. Wollte man wissen, ob ein kranker Freund wieder genesen, ein anzustellender Beamter brauchbar, eine vorhabende Jagd glücklich seyn werde, so wurde punctirt, und dieß thaten

log war damals eine sehr bedeutende Person in einer fürstlichen Residenz. Am Hofe des Kurfürsten Moritz war Astronomus und Astrologus D. Erasmus Fleck, Verfasser einiger Tractätgen über gestellte Nativitäten.

Unter Kurfürst August wurde das Studium der Mathematik, besonders der Geometrie, mit noch größerm Eifer betrieben. Wenn auch schon keine großen Mathematiker während dieser Periode sich in Sachsen auszeichneten, so wurde doch jetzt die Wissenschaft selbst für das bürgerliche Leben gemeinnütziger gemacht. Kurfürst August wendete insbesondre große Sorgfalt auf die richtige Vermessung des Landes und auf Verfertigung guter Karten von demselben. Wahrscheinlich auf Augusts Veranlassung zeichnete M. Hiob Magdeburg*) eine noch vor-

---

selbst übrigens sehr unterrichtete Männer aus den höchsten Ständen. Daß man sich hierbei selbst täuschen könne, scheinen unsre Vorfahren nicht vermuthet zu haben, und die bisweilen zufällig eintreffenden Vorhersagungen, bestärkten sie in ihrem Glauben an diese trügerischen Orakel. Bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts dauerte dieser Wahn unter den Großen fort. Aber die Hof-Astrologen brachten selbst das Ansehn ihrer Weisheit noch mehr in Verfall, als es Copernicus und seine Schüler thaten. Mit kecker Anmaaßung sagten sie, z. B. vorher, wie viel Stück Wild bei einer vorhabenden Jagd erlegt werden würden. Als aber die fürstlichen Jagdliebhaber sich öfters in den erregten Erwartungen getäuscht sahen, wurden die Astrologen ausgelacht und zuletzt verachtet. In den niedern Ständen hielt man indessen noch lange an diesem Unsinn fest, und in den Kalendern durfte das Prognosticon (die Practica) und das Aderlaßmännchen nicht fehlen.

*) M. Hiob Magdeburg, geb. 1518 zu Annaberg, wo sein Vater gleichen Namens, ein geschickter Bildhauer und Former, als Münzmeister angestellt war, studirte unter Rivius zu Annaberg, und dann auf der Landschule zu

handne große Karte von Sachsen, die erste Generalkarte dieses Landes. Martin Feyhel, ein Uhrmacher aus Naumburg gebürtig, der sich aber in Augsburg niedergelassen hatte, erfand einen neuen Wegmesser, dessen Kurfürst August sich bei den Vermessungen bediente. *) M. Valentin Thau, Professor der Mathematik zu Wittenberg, ein guter Geometer und Schriftsteller in diesem Fache, ließ durch den Uhrmacher Anders in Torgau für den Kurfürst August verschiedne Wegmesser fertigen. Andre, nur noch den Namen nach bekannte Sächsische Künstler, fertigten Instrumente gleicher Art.

Die Mechanik, die schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei dem Sächsischen Bergbau bedeutende Fortschritte gemacht hatte, wurde unter Kurfürst August noch mehr vervollkommt.

Unter mehrern Sächsischen Mathematikern des 17ten Jahrhunderts, die durch Schriften zur Beförderung der Wissenschaft beitrugen, mögen hier nur einige erwähnt werden. M. Wilhelm Avianus, Rector der Thomasschule zu Leipzig.**) Lucas Brunn aus An-

---

Meissen, an welcher er in der Folge als Lehrer angestellt wurde. Später wurde er Rector der Stadtschule zu Freiberg, wo er 1595 starb. Die von ihm 1566 mit der Feder gezeichnete große Karte, mit der Aufschrift: Düringische und Meisnische Landcharte, befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Dresden. s. Adelung's kritisches Verzeichniß der Landkarten von Sachsen. S. 2.

*) Feyhel selbst nannte diesen Wegmesser ein „neues und unerhörtes" Instrument. s. v. Stetten Kunst-Geschichte von Augsburg. S. 167.

**) Von ihm ist: Directorium universale ad multifaria Matheseos problemata sine calculo resolvenda. Lips. 1629.

naberg, Schüler von Adam Rieſe, gab ein deutſches Werk über die Perſpective*) heraus, das damals mit Beifall aufgenommen wurde. Er wurde im J. 1620 am Hofe zu Dresden als Mathematikus und Kunſtkämmerer (Inſpector der Kunſtkammer) angeſtellt, und unterrichtete den Kurprinzen (nachmals Johann Georg II.) in der Mathematik. Dem Geſchmack des Zeitalters gemäß ſtellte er auch Nativitäten, und hinterließ verſchiedene Aufſätze darüber. Unter ſeinen Nachfolgern bei der Kunſtkammer zu Dresden hat ſich blos Tobias Beutel der ältere als mathematiſcher Schriftſteller bekannt gemacht.**) Als Mathematiker und Aſtronom zeichnete ſich M. Georg Samuel Dörfel***) ganz vorzüglich aus. Er entdeckte

---

*) Praxis Perspectivae oder ausführlicher Bericht von Verzeichnungen ꝛc. Nürnberg 1615. Später gab er auch einen Auszug der Probleme des Euclid heraus.

**) Beutel's Geographiſches Kleinod (Cimelium geographicum. 1680.) enthält eine Berechnung der Länge und Breite einer großen Anzahl Ortſchaften in Sachſen, und eine Einleitung in die mathematiſche Geographie. Adelung (a. a. O. S. 7.) fällt kein günſtiges Urtheil über Beutel's Arbeit. Sein Sächſiſcher Cedernwald ꝛc. (deutſch und lateiniſch. Dresden 1680.) enthält eine magre Beſchreibung der Kunſtkammer und andrer damals in Dresden vorhandnen Sammlungen. — Beutel gehörte unter die vorzüglichſten Schönſchreiber ſeiner Zeit. Schon ſeit Kurfürſt Auguſt's Zeiten wendete man vielen Fleiß auf die Kalligraphie, und Sachſen hat ſich ſeitdem in dieſer Kunſt vor andern deutſchen Provinzen ausgezeichnet. — Beutel ſtarb 1690. Sein Neffe und Nachfolger als Kunſtkämmerer, Tobias Beutel der jüngere, (ſtarb 1739) hat ſich als Schriftſteller nicht bekannt gemacht.

***) Doerfel, geb. zu Plauen 1642, ſtudirte zu Leipzig und Jena und ſtarb 1688 als Superintendent zu Weida. Nachrichten über ſeine aſtronomiſchen und andern Schriften

die wahre Gestalt der Kometenbahnen eher, als Newton's Beobachtungen darüber bekannt wurden. Mit nur geringen Hülfsmitteln versehen, beobachtete er mehrere Kometen, besonders den, welcher in den Jahren 1680 und 1681 wegen seiner Größe Aufsehen erregte, und fand die parabolische Bahn derselben.

Die Reihe der bekannten Sächsischen Mathematiker des 17ten Jahrhunderts schließen die beiden berühmtesten unter ihnen: Leibniz und Tschirnhaus,*) beide Geistesverwandte und durch persönliche, auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft verbunden. Leibniz gehörte uns an; ein kleinlicher Umstand entriß ihn uns. Seinen Namen unter den Sächsischen Mathematikern genannt zu haben, ist genug, und jede weitre Bemerkung über diesen großen Mann würde hier überflüßig seyn. Tschirnhaus, der schon in der ersten Jugend, bei vielem Talent, eine entschiedne Neigung für Mathematik zeigte, studirte mit ununterbrochenem Fleiße für sich selbst die beßten der damals vorhandnen mathematischen Schriften, und erweiterte seine Kenntnisse durch Reisen in die gebildetesten Länder Europas. Seine Erfindung der nach ihm benannten Brennlinie, welche er (1682) der Akade-

---

enthält Kästner's Lobrede auf ihn, in: Sammlung der Schriften der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig. Th. III. S. 252.

*) Ehrenfried Walther von Tschirnhaus, geb. 1651 auf dem väterlichen Gute Kieslingswalde in der Ober-Lausitz. s. das von seinem Bruder Georg Albrecht lateinisch geschriebne Leben desselben in den Actis Erudit. vom Jahre 1709, Pag. 41 und Eloge de Tschirnhaus par Fontenelle in dessen Oeuvres. Paris 1758. Pag. 232 suiv. auch Hirsching's Historisch-literarisches Handbuch. B. 15. Abth. 1. S. 33. ff.

mie der Wissenschaften zu Paris vorlegte, erwarb ihm die Auszeichnung, als Mitglied derselben aufgenommen zu werden. Im J. 1687 vollendete er seinen großen Brennspiegel,*) und später gelang es ihm, seine großen Brenngläser zu fertigen. Er suchte vorzüglich seinem Vaterlande durch seine mannichfachen Kenntnisse und durch Versuche zu Vervollkommnung der Künste, nützlich zu werden. Sachsen fabricirte damals noch kein Glas, sondern erhielt seinen Bedarf aus Böhmen. Tschirnhaus veranlaßte es, daß drei Glashütten in Sachsen angelegt wurden. In diesen verfertigte er seine großen Brenngläser, die er in der von ihm, nahe bei Dresden, angelegten Polirmühle schleifen ließ. Mit gleichem regen Eifer stellte er, mit glücklichem Erfolg, Nachforschungen über die edeln

*) Ueber Tschirnhausens Brennspiegel und Brenngläser, so wie über die, später von Gärtner und Hoese in Dresden gefertigten Brennspiegel, s. C. A. Semler's Merkwürdigkeiten aus der Sächsischen Literatur-Geschichte, in der Abend-Zeitung vom Jahre 1820. Nr. 83 bis 85. — Andreas Gärtner, Hof-Mechanikus und Aufseher der von König August II. angelegten Modell-Sammlung zu Dresden, ein Mann der Genie besaß und auf seinen Reisen in Deutschland und Italien sich viele mathematische und physikalische Kenntnisse erworben hatte, erfand mehrere Maschinen, deren Ausführung im Großen sich jedoch nicht immer bewährte. Seine nützlichsten Erfindungen betrafen den Mühlen- und Brücken-Bau, und ökonomische Einrichtungen, zu welchen auch seine Modelle von Spar-Oefen gehören. Schon zu Kurfürst Augusts Zeiten hatte man Modelle von Spar-Oefen; man scheint also damals schon Holz-Mangel in Sachsen befürchtet zu haben. — In der vom König August II. angelegten Modell-Sammlung befanden sich auch viele Arbeiten früherer Sächsischer Mechaniker, deren Namen nicht aufbehalten worden sind. — Andreas Gärtner starb am 2 Februar 1727.

Steine und die verschiednen Erdarten in Sachsen an. Durch chemische Versuche brachte er (1701) aus einigen, zusammengesetzten inländischen Erdarten eine, dem chinesischen Porcelain ähnliche Masse hervor. *) Was der unterrichtete, sorgfältig prüfende Chemiker Tschirnhaus gefunden hatte, das gelang später dem leichtsinnigen Empiriker Böttger,**) von Tschirnhaus unterwiesen und zu den Arbeiten angeleitet, bei weitern Nachforschungen nach tauglichen Erdarten, zu vervollkommnen. Ein Gang des Schicksals, der bei sehr vielen Erfindungen gewöhnlich zu seyn scheint! Tschirnhaus, bis an sein Ende in Forschungen unermüdet, starb am 11ten October 1708. ***)

*) s. seine Biographie in Actis Erudit. 1709. Pag. 46 und sein Eloge par Fontenelle a. a. O. S. 248.

**) Alles, was bisher von Böttger's Leben bekannt geworden ist, rechfertigt dieses, den moralischen Charakter des Mannes bezeichnende Beiwort. Zu seiner Geschichte gehört folgender, vielleicht nicht ganz bekannter Umstand. Böttger wurde von Wittenberg, wohin er sich bekanntlich im October 1707 von Berlin aus geflüchtet hatte, mit seinen Habseligkeiten nach Dresden gebracht, und hier anfangs, vermöge eines königlichen Reskripts vom 14ten Januar 1702 der besondern Aufsicht des damaligen Ober-Zehndners Pabst von Ohain, des Lehn-Secretairs Nehmiz — eines Vertrauten des Königs August II. — und eines Bruders von Nehmiz, übergeben. Erst in der Folge kam er mit Tschirnhaus in nähere Verbindung, die bis gegen des Leztern Tod fortdauerte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die von Tschirnhaus hinterlassnen schriftlichen Aufsätze nach seinem Tode in Böttger's Besitz gekommen, der sie zur Fortsetzung gewisser Arbeiten benutzte. — Die Sage von Böttger's Erhebung in den Freiherrn-Stand, die in allen bisherigen Erzählungen seiner Schicksale wiederholt worden, ist ohne allen Grund.

***) Tschirnhaus gab 1687 zu Amsterdam sein Werk de

Die Erwähnung der chemischen Arbeiten Tschirnhausens giebt Veranlassung, hier auch die, seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts in Sachsen herrschende Neigung für Alchemie, und einige der vorzüglichsten Beförderer derselben, zu erwähnen. Vor den Zeiten Kurfürsts August scheinen die Adepten kein Glück in Sachsen gemacht zu haben. Aber beim Anfange der Regierung dieses Fürsten wurde die Alchemie an den benachbarten östreichischen und brandenburgischen Höfen mit Eifer betrieben. Das Beispiel dieser Höfe, vielleicht auch Gefälligkeit gegen seine Gemalin, die Kurfürstin Anna, die gern und viel laborirte, wahrscheinlich aber mehr als alles dieses, die Begierde nützliche Entdeckungen zu machen, scheinen den Kurfürst August veranlaßt zu haben, sich mit der Alchemie zu beschäftigen. *) Daß sein Leib-Arzt, D. Paul Luther, der Sohn des großen Reformators, ihn zuerst dazu veranlaßt habe, ist unrichtig. Denn dieser trat erst im Jahre 1571 aus brandenburgischen Diensten in die Dienste August's als Leib-Arzt, brachte aber allerdings Hang zur Alchemie und Uebung in dieser Art von Arbeiten mit. **) An Täuschung scheint es dabei wohl

---

Medicina mentis et corporis heraus; unter jener verstand er die Logik in Verbindung mit den mathematischen Wissenschaften, unter dieser die Diaetetik. Ueber diese letztre hatte er sich ein eignes System gebildet, das er selbst, aber auch nur er allein befolgte, und das er noch besonders unter dem Titel: die curieuse Medicin, bekannt machte.

*) Er hatte ein besondres Laboratorium zu Annaburg, über welches Marcus Müller im Jahre 1578 ein Inventarium fertigte.

**) D. Paul Luther blieb auch noch unter Christian I. einige Zeit Leib-Arzt, legte aber 1587 aus Verdruß über die kryptocalvinistischen Streitigkeiten, diese Stelle nieder

nicht gefehlt zu haben, wenn man nicht vielleicht die bekannte, oft angeführte Stelle in einem Briefe des Kurfürsten*) nur als einen Versuch erklären will, den italienischen Adepten, an den der Brief gerichtet war, auf die Probe zu stellen. Ein Gehülfe Augusts bei seinen alchemistischen Arbeiten war einige Zeit hindurch David Beuther**), auf Kosten des Kurfürsten erzogen, zuerst bei der Münze zu Annaberg als Probirer angestellt, dann aber nach Dresden gerufen, wo er bei einem Versuche Gold zu machen, seinen plötzlichen Tod fand.***) Der Hauptzug in Beuthers Karakter scheint ein hoher Grad von Leichtsinn, verbunden mit großer Keckheit, nicht eigentliche Bosheit, gewesen zu seyn. Die Erzählung, daß er in dem ehemaligen Franziskanerkloster zu Annaberg einen schriftlichen Unterricht über den ganzen chemischen Proceß gefunden, trägt so offenbar das Gepräge der Erdichtung, daß es fast unbegreiflich scheint, wie Sächsische Schriftsteller sie noch vor nicht gar langer Zeit im ganzen Ernste wiederholen konnten. ****) Sebald

---

und ging nach Leipzig, wo er 1593 starb. Man schreibt ihm das Verdienst zu, verschiedne neue Zubereitungen von Arzneien aus dem Mineral- und Pflanzen-Reiche in den Officinen eingeführt zu haben.

*) D. Peiferi Epistolae publico nomine scriptae. Ien. 1708 Pag. 227.

**) geb. 1533 zu Annaberg, wo sein Vater Schichtmeister und Wardein war.

***) s. Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre. 2ter Jahrgang, 4tes Quartal. S. 23 ꝛc.

****) Wiegleb in der historisch-kritischen Untersuchung der Alchemie (Weimar 1793) hat (S. 236.) das Unstatthafte in der Erzählung von Beuther's und Schwerzer's Arbeiten weitläuftig zu widerlegen unternommen.

Schwerzer, ein zweideutiger Mann, der unter Christian I. Aufsehn erregte, kam 1584 angeblich aus Italien, nach Dresden. Er kündigte sich als den Besitzer großer Geheimnisse an, der nicht nur Gold, sondern auch eine köstliche Lebenstinctur verfertigen könne. Die gemeine Sage beschuldigte ihn, er habe das Lebensende des Kurfürsten durch diese Tinctur befördert. Nach dem plötzlichen Tode Christians I. verschwand Schwerzer aus Dresden, wurde aber bald nachher vom Kaiser Rudolph II. zum Berghauptmann zu Joachimsthal in Böhmen ernannt, wo er 1598 starb. Erst später kamen seine hinterlassnen Schriften unter dem Titel: Gedruckte Manuscripta des philosophischen Steins, zum Vorschein, denen einige Adepten eine Wichtigkeit beilegten, die sie durchaus nicht verdienten. Johann Kunckel, Sohn eines Chemikers im Holsteinischen, lernte die Apothekerkunst, und beschäftigte sich frühzeitig mit Untersuchung der Metalle. Er trat mit einem ansehnlichen Gehalte in die Dienste des Kurfürsten Johann George II. als Aufseher des geheimen Laboratoriums zu Dresden. Obgleich er hier sehr begünstiget wurde, ging er doch nach einigen Jahren, angeblich aus Verdruß über die Untreue eines seiner Gehülfen, nach Annaburg, wo das, von der Kurfürstin Anna angelegte Laboratorium noch vorhanden war, und dann nach Wittenberg, wo er Vorlesungen über Experimental-Chemie hielt. Auch von hier gieng er weg und folgte, nach einigem Aufenthalte am Hofe zu Berlin, einem Rufe Karls XI. nach Schweden, wo er zum Bergrath ernannt, in den Adelstand erhoben wurde, und 1702 in hohem Alter starb. Kunckel verstand sehr gut den Goldpurpur oder Goldkalk zu bereiten, und dadurch dem Glase die schönste Rubinfarbe zu geben. Doch war er nicht der

erste Erfinder dieses Geheimnisses.*) Von seinem Rubinglase enthält das grüne Gewölbe zu Dresden eine Menge größerer und kleinerer Geschirre, die größten und kostbarsten aber befinden sich, nach Kunkel's eigner Angabe, an andern Orten. Die Ehre der ersten Erfindung, den Phosphorus aus Urin zu bereiten, wurde ihm von Brand in Hamburg streitig gemacht. Kunkel besaß viele natürliche Anlagen, einen rastlosen Fleiß und eine besondre Geschicklichkeit im Arbeiten. Mit diesen Eigenschaften hätte er ein großer Naturforscher werden können, aber die Vernachlässigung seiner ersten Bildung, das häufige Lesen alchemistischer Schriften, und sein fester Glaube an die Möglichkeit einer Verwandlung der Metalle, gaben seinem Geiste eine schiefe Richtung.

Einen Beweiß, wie stark in Sachsen der Hang zu der sogenannten geheimen Wissenschaft der Alchemie, selbst noch in spätern Zeiten gewesen, geben die vervielfältigten Abschriften voluminöser alchemistischer Werke, die sich noch jetzt als Zeugnisse menschlicher Thorheiten finden. Der Zwang, den die beiden bekanntesten Adepten aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, Boettger und der Abentheurer Klettenberg, erfuhren, scheint Andre abgeschreckt zu haben, öffentlich aufzutreten. Vorzüglich aber hat das fortschreitende, gründlichere Studium der Naturkunde jenen Hang nach und nach unterdrückt, und die Beschäftigung mit der Alchemie ist blos ein Spielwerk müssiger und verschrobener Köpfe geworden.

Die Arzneikunde war in Sachsen, wie im übrigen Deutschland, als Wissenschaft lange Zeit ganz unbekannt. Nur unter den Klostergeistlichen wurden, im Mittel-Alter, einige medicinische und chirurgische Kenntnisse

*) s. Beckmann's Gesch. der Erfindungen. Th. I. S. 373.

gefunden. Herumstreifende Juden übten die Heilkunde als lucratives Gewerbe. *) Der große Haufe begnügte sich mit Hausmitteln, oder suchte Genesung durch abergläubische Ceremonien. Bischof Ditmar beschreibt in seiner Chronik die letzten Lebensstunden vieler seiner Zeitgenossen, aber in keiner dieser Erzählungen wird eines eigentlichen Arztes erwähnt. Nur den Bischof zu Hildesheim, Bernward, zeichnet er als einen Mann aus, der sich vorzüglich auf die Heilkunde verstanden, und deswegen oft zu vornehmen Kranken gerufen worden sey.**) Nachdem vom Ende des 11ten Jahrhunderts an die medicinische Schule zu Salerno Ruf und Ansehn erlangt hatte, konnten zwar Fürsten sich Leib-Aerzte verschaffen, die in Italien einige Kenntnisse gesammelt hatten; aber für die übrigen Stände gab es blos Bader, deren Geschicklichkeit sich nur auf Aderlassen, Schröpfen und Verbinden der Wunden beschränkte; andre Kenntnisse der Chirurgie mangelten ihnen gänzlich.***) Erst im 15ten Jahrhunderte gingen einige Sachsen****) nach Italien, um auf den Hochschulen jenes Landes die Arzneikunde zu studieren.

---

*) Vom 9ten bis zum 13ten Jahrhunderte waren die Leib-Aerzte an den meisten Höfen Juden, die ihre Kenntnisse von den Arabern erlernt hatten. s. Möhsen's Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. (Berlin 1781.) S. 295.

**) Ditmar Chron. L. VI.

***) Die Chirurgie wurde überhaupt in Europa lange Zeit vernachlässiget; Kenntniß der Anatomie fehlte ganz. Erst im 13ten und noch mehr im 14ten Jahrhunderte wurde Chirurgie auf den Universitäten zu Bologna und Padua gelehrt. s. Möhsen a. a. O. S. 294.

****) z. B. Heinrich Stromer, Erasmus Stella, George Sturz.

Bei dem Mangel an Aerzten, und bei dem starrköpfigen Aberglauben des großen Haufens, der vernünftige Mittel verwarf und in ganz unwirksamen Dingen Hülfe suchte, wurden jene epidemischen Krankheiten — durch Vernachläßigung der nöthigen Reinlichkeit, durch das enge Zusammenwohnen der Familien, oder durch andre zufällige Ursachen erzeugt — die man ohne Unterschied mit dem Namen der Pest bezeichnete, so häufig und so mörderisch. Gewöhnlich erschien diese sogenannte Pest nach Verfluß von höchstens zwanzig Jahren auf's neue in Deutschland. Die Sächsischen Chronisten haben nicht unterlassen, die Pestjahre in Sachsen genau anzumerken. Im 14ten Jahrhunderte, und besonders in der zweiten Hälfte des 15ten wütheten in unserm Vaterlande diese Seuchen öfters und bisweilen einige Jahre nach einander, mit der größten Heftigkeit.*)

Die Noth macht durch die Erfahrungen, die sie giebt, die Menschen weiser. Dieß war auch der Fall mit jenen verheerenden Seuchen. Nachdem zwei der verderblichsten derselben, in kurzen Zwischenräumen (1349 und 1356) in ganz Deutschland große Verwüstungen angerichtet hatten, dachte man ernstlich auf Mittel, dieser furchtbaren Plage in Zukunft Schranken zu setzen. Pest- und Krankenhäuser wurden errichtet,**) zur Beförderung der Reinlichkeit

*) Die Jahre 1349. 1357. 1450 und 1463 waren in dieser Hinsicht besonders ausgezeichnet.

**) Die Krankenhäuser, welche die in Palästina entstandnen Ritter-Orden zur Pflege der kranken Pilger errichtet hatten, dienten zum Muster der Krankenhäuser in Europa. (s. Moehsen a. a. O. S. 273.) In frühern Zeiten hatten die Bischöffe und Klöster in Deutschland die Verbindlichkeit, hülflose Kranke aufzunehmen und zu verpflegen; viele Stiftungen wurden blos zu diesem Zweck gemacht.

wurden öffentliche Badstuben angelegt. *) Die ersten Beispiele hierin gaben, wie in vielen andern gemeinnützigen Anstalten, die durch Industrie blühend gewordnen Reichsstädte. Auch in Sachsen wurden diese Beispiele nachgeahmt. Doch fehlte es noch lange Zeit an einem gehörig organisirten Medicinalwesen. Besoldete Stadtärzte, (Stadtphysici) oder wie sie gewöhnlich hießen: Medici ordinarii, kommen in den wohlhabendern Städten Sachsens, zuerst im Erzgebirge, nicht eher als mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts vor. Unterdessen trieben fahrende Aerzte, die auf irgend einer Universität Italiens sich den Doctortitel verschafft hatten, und fahrende Wundärzte, **) ihr Wesen; sie zogen im Lande umher und —

*) Oeffentliche Badstuben waren schon früher in mehrern Städten auf Kosten der Communen, vorzüglich in der Absicht angelegt worden, die Verbreitung des Aussatzes, den die Kreuzfahrer häufig aus dem Orient mitbrachten, zu verhindern. Man hielt es für ein gutes Werk, für die ärmere Volks-Classe unentgeldliche Bäder — Seelbäder genannt — zu stiften. Sie wurden im 13ten Jahrhunderte gewöhnlich. (s. J. H. Götze Dissert. de Balneis animarum vulgo Seelenbäder. Lübeck 1707.) Die groben Ausschweifungen, zu welchen diese öffentlichen Bäder Anlaß gaben, machten daß gesittete Personen sie nicht besuchen wollten. Der Gebrauch warmer Bäder kam nach und nach fast ganz ab, und die Stiftungen für Seelbäder wurden bei der Reformation eingezogen. — Die Bader waren in Deutschland früher gewöhnlich, als die Barbierer, die hier erst im 13ten Jahrhunderte in Aufnahme kamen. Ihr Geschäft, von dem sie den Namen erhielten, bestand nicht so wohl darin, den Bart abzunehmen, welchen mehr oder weniger lang zu tragen zur Zierde des Mannes gehörte, als vielmehr ihn nach den verschiednen Launen der Mode zuzustutzen.

**) Die Chirurgie nannte man im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Schnitt- und Wund-Arzneikunst, und

curirten. Die unmittelbaren Nachfolger dieser Empiriker waren die, jetzt nur noch dem Namen nach unter uns bekannten Marktschreier. Die Mehrzahl der damaligen Aerzte machte es zum Hauptgeschäfte, Recepte zu sammeln, so viel deren aufzutreiben waren. Ein Glück für den Kranken war es, wenn sein Arzt ein eben für ihn passendes Recept in seinen Sammlungen fand. Auch vornehme Personen beeiferten sich, aus Menschenliebe, Recepte zu sammeln. Die Sächsischen Kurfürstinnen, Anna, Sophia und Magdalena Sibylla, haben, nebst mehrern zum Theil eigenhändig geschriebenen Koch- und Kunstbüchern, auch verschiedne Erznei-(Arznei-) Bücher hinterlassen.

Erst dann, als auf den Sächsischen Universitäten Lehrer der Medicin, zum Theil im Auslande unterrichtet,*) ihre Wissenschaft weiter ausbildeten, erhielt das Medicinalwesen in Sachsen eine bessere Gestaltung.**) Für un-

---

der Titel: Schnitt- und Wund-Arzt war gewöhnlich. Ausser diesen gab es noch Stein- und Bruchschneider und Ophthalmicos (Augenärzte) — die dreifache Benennung — Augen- Stein- und Bruch-Arzt — kommt sehr häufig vor.

*) Es blieb lange Zeit herrschende Sitte unter den jungen sächsischen Aerzten, die Universitäten Padua und Bologna zu besuchen, und sich da die medicinische Doctorwürde zu erwerben; später, und bis in die erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts, gingen sie in gleicher Absicht nach Basel, wo die medicinische Facultät in grosem Ansehn stand. Es herrschten aber auch da zum Theil noch die Meinungen des Paracelsus, und die jungen Aerzte brachten viele Vorurtheile über Hexerei, Einfluß der bösen Geister, u. d. gl. mit zurück.

**) Auch die Regenten wirkten dabei thätig mit. Schon Herzog George hatte (1531) zu Leipzig eine dritte medicinische

fern Zweck ist es hinreichend, nur einige der Sächsischen Aerzte zu nennen, die sich als Schriftsteller in ihrem Fache, und als Verbesserer irgend eines Zweiges der Arzneikunde ausgezeichnet haben. — Johann Hainpol (Cornarus), aus Zwickau gebürtig, Professor der Arzneikunde zu Marburg und Frankfurt an der Oder, ein vorzüglicher Philolog. Durch seine Uebersetzungen der Werke des Hippocrates und Galen machte er die griechischen Aerzte in Deutschland bekannt, und veranlaßte, daß die Schriften der arabischen Aerzte nach und nach verdrängt wurden. — Johann Pfeil, aus Dresden, Professor der Medicin zu Leipzig und Leibarzt des Kurfürsten Moriz, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Er war einer der ersten Aerzte in Sachsen, die menschliche Körper anatomirten. Sein trefflicher Schüler, Johann Kentmann, rühmt auch Pfeils Kenntnisse in der Astrologie, eine Wissenschaft, die damals jeder Arzt nothwendig besitzen mußte. — Georg Agricola, aus Glaucha, ein vielseitig gebildeter Mann und fruchtbarer Schriftsteller, berühmt als Arzt, aber noch mehr als Urheber des ersten, auf äußere Kennzeichen der Fossilien gegründeten Systems der Mineralogie. — Johann Neefe (Naevius) aus Chemnitz, eben so, wie die vorhergenannten, in Italien gebildet, Leibarzt der Kurfürsten Moritz und August; ein verdienstvoller Mann und hochgefeierter Arzt. Von ihm ist ein: Bericht, wie man in Pestzeit sich zu verhalten, 1576. Die anfangs blos literarische, aber bald in persönlichen Haß übergehende Streitigkeit über den Ursprung der Lustseuche, zwi-

---

Professur, der Physiologie, gestiftet. Kurfürst Moritz fügte (1543) eine vierte, der Chirurgie und Anatomie hinzu, und ließ einen botanischen Garten anlegen, der aber in der Folge zu einem andern Zweck verwendet wurde.

schen den beiden Lehrern der Medicin zu Leipzig, Simon Pistoris aus Leipzig, und Martin Pollich aus Franken, hatte, wie man glaubt und wie schon oben (Abschn. III.) erwähnt worden, die Entstehung der beiden Universitäten Wittenberg und Frankfurt zur Folge. Wäre diese Behauptung wirklich gegründet, so gehörte jene literarische Fehde ohnstreitig unter die merkwürdigsten ihrer Art.

Als im Anfange des 16ten Jahrhunderts das Studium der Anatomie sich mehr verbreitete, unternahm es D. Schurf auf der neuen Universität Wittenberg (1526) einen menschlichen Kopf zu zergliedern — eine Handlung, die als ausgezeichnet in den Jahrbüchern dieser Hochschule angemerkt ist. Unter Schurf's Nachfolgern machten sich durch mehrere Entdeckungen in der Anatomie, Salomo Alberti, Verfasser eines Lehrbuchs über dieselbe mit Abbildungen, (1585) und Conrad Victor Schneider, (st. 1680) der Entdecker der Schleimhaut — man nannte sie nach ihm die Schneiderſche — rühmlich bekannt. Noch größern Ruhm erwarb sich, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, der Professor der Medicin zu Wittenberg, Daniel Sennert, (st. 1637) der die Arzneikunde systematisch bearbeitete, und zahlreiche Schüler um sich versammelte. Auch um die Chemie erwarb sich Sennert Verdienste. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller, aber bei allen Geistesvorzügen doch ein eifriger Vertheidiger der Hexenprocesse.

So wie die beßre Arzneiwissenschaft, kam auch die Apothekerkunst aus Italien nach Deutschland.*) Als

*) s. Möhsen a. a. O. S. 377. und Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. B. II. S. 489. ff. — Die Apotheker hießen ehemals confectionarii. Zu Ende des

noch keine Apotheken in Deutschland waren, wurden die Arzneien in den Klöstern, in der Folge von den Aerzten selbst, zubereitet.

In Sachsen wurden früher, als in einigen andern deutschen Ländern, Apotheken errichtet; doch scheint vor dem 15ten Jahrhunderte keine derselben bei uns vorhanden gewesen zu seyn. Die erste bekannte Apotheke in Sachsen ist diejenige, welche 1409 von den aus Prag nach Leipzig wandernden Professoren und Studenten mitgebracht, und nach dem Muster der Apotheke in Prag eingerichtet wurde. In einem Zeitraume von hundert Jahren wurden noch zwei andre Apotheken in Leipzig errichtet. In Freiberg war im Jahr 1495 eine Apotheke. Für eine Apotheke in Dresden soll Herzog Albert im J. 1497 ein Privilegium ertheilt haben.*) Kurfürst Moritz gab 1550 eine Verordnung, daß die Apotheken gute und unverfälschte Waaren haben, und jährlich durch verständige und vereidigte Personen visitirt werden sollten. Eine anderweite Apothekerordnung für Leipzig gab Christian II. im J. 1604.**)

Die Naturkunde war in Sachsen bis zu dem 16ten Jahrhunderte fast ganz unbekannt. Naturhistorische Sammlungen fehlten bei uns, wie in den meisten Ländern Deutschlands. Die Naturaliensammlung, welche der schon erwähnte Georg Agricola (st. 1555) anlegte,***) ist wahrscheinlich die erste dieser Art in Sachsen. Beinahe zu gleicher Zeit besaß eine solche Sammlung der gelehrte Arzt

16ten Jahrhunderts findet sich in Torgau ein confectionarius, Jodocus Müller, dessen Sohn gleichen Namens sich 1598 als Apotheker zu Dresden niederließ.

*) Hasche diplomatische Geschichte Dresdens. I. 2. S. 150.

**) Schöttgen's Nachlese ꝛc. Th. I. S. 95. ff.

***) s. Beckmann's Gesch. d. Erfindungen. B. II. S. 386.

Johann Kentmann*) zu Torgau, der mit Conrad Gesner, dem Linné des 16ten Jahrhunderts, in genauer Verbindung stand. Seine Sammlung,**) die, wie er selbst sagt, ihm viel gekostet hatte, bestand aus Mineralien und Conchylien, und enthielt ohngefähr 1600 Nummern; doch wurde sie damals für sehr ansehnlich gehalten und von Liebhabern der Wissenschaft häufig besucht. Kentmann besaß auch eine Sammlung ausgemalter Zeichnungen vieler Pflanzen und Thiere, die er gemeinschaftlich mit seinem Sohne Theophilus gefertiget hatte.***) Dieser Theophilus Kentmann wird für den Erfinder oder doch für einen der ersten Beförderer der Kunst, Abdrücke von Pflanzen zum Behuf der Kräuter-

*) Johann Kentmann, geb. zu Dresden 1518, studirte zu Leipzig unter Pfeil, dann einige Jahre hindurch zu Padua und Bologna, wurde nachher practischer Arzt zu Meissen, und später Stadt-Physikus zu Torgau, wo er 1574 starb. — Theophilus Kentmann der Sohn, geb. 1552 war praktischer Arzt zu Torgau und Halle.

**) Das von ihm selbst gefertigte Verzeichniß derselben, ist abgedruckt in Conrad Gesner's Werke de omni rerum Fossilium genere, (Zürich 1565) welches auch eine andre kleine Schrift von Kentmann: Ueber Steine in menschlichen Körpern, enthält.

***) Ein Buch mit ausgemalten Zeichnungen von Thieren und Pflanzen von Kentmann Vater und Sohn gefertiget, und mit Pflanzen-Abdrücken von dem letztern allein (1583) gemacht, befindet sich in der Bibliothek zu Jena. (s. Beckmann a. a. O. Th. V. S. 144. ff.) Ein von Kentmann ausgemaltes Herbarium wird auf der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Kentmann's Mineralien-Sammlung ist wahrscheinlich mit seinem Sohne nach Halle gekommen.

kunde zu machen, gehalten — eine Kunst, die für die Botanik von großer Wichtigkeit war, bis die vollendetere Kupferstecherkunst sie entbehrlich machte.

Daß man in den beiden erwähnten, so wie in andern Sammlungen jener Zeit, wenige oder gar keine Gegenstände aus dem Thierreiche fand, hatte seinen Grund darin, daß man es noch nicht verstand, thierische Körper im Weingeiste aufzubewahren.*) Man konnte also nur solche Naturseltenheiten sammeln, die sich trocken aufbewahren ließen.

Kurfürst August war der erste sächsische Regent, der Naturalien sammelte, und sie in der von ihm angelegten Kunstkammer aufbewahren ließ. Der größre Theil der hier zusammen gebrachten Naturalien, bestand aus Erzstufen oder andern vorzüglichen Steinarten, welche letztre der italienische Bildhauer Johann Maria Nosseni, auf Befehl des Kurfürsten, überall im Lande aufsuchte.

In diesen frühern Sammlungen wurden bisweilen wohl auch Gegenstände aufgestellt, die unsre heutigen Naturforscher nicht dulden würden. Da sahe man, unter andern, Meerwunder und Sirenen, einen ausgestopften Vogel Phönix aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, Korn und Hirse, als ein neues Manna vom Himmel gefallen. Man war jedoch in Sachsen keineswegs gleichgültig für Naturerscheinungen. So wurden z. B. in Sachsen, vielleicht früher als in andern Ländern, meteorologi-

*) Der Brandwein war übrigens in Deutschland, und wahrscheinlich auch in Sachsen, schon längst bekannt, und der Genuß desselben gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, wie es scheint, schon fast allgemein gewöhnlich. Nur seine Eigenschaft, animalische Körper zu conserviren, kannte man noch nicht.

sche Beobachtungen angestellt. Ein Beleg dazu ist die: „Aufmerkung der täglichen Witterung über das Jahr 1576," die entweder von Kurfürst August selbst, oder doch auf seinen Befehl gemacht worden. Man sammelte auch Meteorsteine oder, wie man sie damals nannte, Donnersteine. *)

Bei den Fortschritten, welche die Naturkunde in andern Ländern von der Hälfte des 17ten Jahrhunderts an**) machte, blieb man auch in Sachsen in dieser Wissenschaft nicht ganz zurück, wenn auch gleich unter den damaligen sächsischen Naturforschern kein ausgezeichneter Name sich findet. Wenigstens suchte man die naturhistorischen Sammlungen in Sachsen durch noch unbekannte Gegenstände zu bereichern. Die meisten Beiträge dieser Art erhielt man aus Holland. Für die Liebhaber des Kaffee dürfte die Nachricht nicht ganz ohne Interesse seyn, daß im J. 1672 aus Holland eine Art Indianischer

*) Unter mehrern derselben waren einige wegen ihrer Größe ausgezeichnet; einen derselben hatte man im Jahre 1613 in der Annaburger Haide — die bekanntlich durchaus kein Gestein enthält — gefunden; ein andrer war am 18ten Februar 1647 ohnweit Zwickau, in der Nacht, bei einem starken Gewitter aus der Luft gefallen; ein dritter war am 26sten July 1583 bei Weimar aus der Luft gefallen und nach Dresden gebracht worden. Sie wurden sämmtlich in der Kunstkammer zu Dresden aufbewahrt, und sind wahrscheinlich bei dem Brande, der 1701 im Residenzschlosse entstand und die Räumung der darin befindlichen Kunstkammer nothwendig machte, verloren gegangen. Deswegen sind sie auch wohl in Chladni's chronologischem Verzeichnisse herabgefallner Steinmassen nicht aufgeführt.

**) Bekanntlich datirt man vom Jahre 1660 an die bessre Cultur der Natur-Geschichte. s. Eichhorn Gesch. d. Liter. II. 25.

Bohnen, Coffy*) genannt, als eine naturhistorische Merkwürdigkeit nach Dresden gebracht, und der fernern Aufbewahrung in der Naturaliensammlung werth gefunden wurde. Man ahnete damals wohl nicht, daß ohngefähr 80 Jahre später diese sogenannten Indianischen Bohnen selbst in den kleinsten Dörfern Sachsens gekannt und genossen werden würden.**)

Unter die bekannten sächsischen Naturforscher in diesem Zeitraume gehört Johann Heinrich Heucher, der am Schlusse des Jahrhunderts (1699) als öffentlicher Lehrer zu Wittenberg auftrat. Als Schriftsteller, akademischer Lehrer und praktischer Arzt erlangte er bald eine große Celebrität. Durch seinen rastlosen Eifer und seine Verbindungen mit den größten Naturforschern des Auslandes, erhielten die Naturaliensammlungen in Sachsen ansehnliche Bereicherungen und eine scientifische Einrich-

---

*) Die Holländische Benennung des Kaffee.

**) Es scheint daß der Kaffee, und zwar levantischer, als Handelsartikel zuerst durch italienische Kaufleute gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts in Sachsen eingeführt worden. In der General-Accis, und Consumtions-Ordnung bei der Stadt Leipzig d. d. 1. July 1705 Cap. VI. wird der Kaffee unter den ausländischen Früchten aufgeführt, und mit einer Abgabe von 2 gl. — vom Thaler belegt. — Der Rath zu Leipzig verbot durch ein Patent vom 15. Mai 1697 „die ungebührlich eingeführten Thee- und Caffe-Stuben" wahrscheinlich mehr aus moralischen als diätetischen Gründen; sie scheinen demohngeachtet fortgedauert zu haben, denn im Jahre 1698 erfolgte eine strenge Visitation dieser Stuben. (s. Vogels Leipziger Annalen.) — Daß übrigens der Gebrauch des Kaffee erst im Laufe des siebenjährigen Krieges sich in Sachsen allgemein verbreitet habe, ist eine bekannte Sache, so wie der Umstand, daß man auch damals schon verschiedner Surrogate desselben sich bediente.

tung. Es ist zu bedauern, daß Heucher noch keinen, seine Verdienste gehörig würdigenden Biographen gefunden hat. *)

*) Joh. Heinrich Heucher, geb. 1677 zu Wien, gest. zu Dresden 1746 studirte Medicin zu Wittenberg, und fing hier 1699 an öffentliche Vorlesungen zu halten. Er wurde Professor der Anatomie, in der Folge Leib-Arzt am sächsischen Hofe und in den Adelstand erhoben. Die Einrichtung der wissenschaftlichen- und Kunstsammlungen zu Dresden ist sein Werk; auf seine Veranlassung sendete König August II. 1731 eine Gesellschaft von sächsischen Gelehrten und Künstlern nach Afrika, in der Absicht, naturhistorische und antiquarische Entdeckungen zu machen. Eine in pretiösem Tone geschriebne, ziemlich weitläufige, aber doch den Forderungen nicht entsprechende Biographie Heuchers steht vor dem 1sten Theile seiner Werke, die C. W. Hänel (Leipzig 1745) herausgegeben hat.

VI.

Ueber die Cultur der Dichtkunst und Musik in Sachsen, vom Mittelalter an bis mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts.

Auch Sachsen hatte im dreizehnten Jahrhunderte seine Minnesänger. Der Schweizer Manesse verdient unsern Dank, daß er einige ihrer Lieder uns aufbewahrt hat. Unter diesen Dichtern glänzt Markgraf Heinrich der Erlauchte, ein eben so lieblicher Sänger, als mannhafter Ritter. Die Minnesänger: der alte Meißner, der junge Meißner, der von Scharfenberg, der von Nossen, waren ohnstreitig Sachsen; aber die weniger bekannten Namen einiger andern Minnesänger lassen es in Ungewisheit, ob auch sie uns angehörten. Und wohl mögen noch manche andre Namen vaterländischer Dichter aus jener Periode, mit ihren Werken zugleich, im Strome der Zeit untergegangen seyn.

Mit dem vierzehnten Jahrhunderte verstummten bekanntlich die Minnesänger in Deutschland. An ihre Stelle traten die Meistersänger, von denen sich keine deutlichen Spuren in Sachsen finden. Nur ein Römer aus Zwikkau, der „löblich Thön und schöne Bar" gemacht, wird in dem bekannten Gedichte von den zwölf Meistersängern, die nach Pavia berufen wurden, flüchtig erwähnt.

Das fröhliche, sorgenfreie Völkchen der sächsischen Bergknappen liebte immer Musik und Gesang; ihre muntern Bergreihen, die gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts fast allgemein beliebt wurden, sind ohne Zweifel unsre ál-

testen Volkslieder. Die sächsischen Bergsänger bildeten Musikchöre, die überall, selbst am Hofe zu Dresden, Beifall fanden, und da bei feierlichen Gelegenheiten noch gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts (1676) sich mit andern Musikern zugleich hören ließen. Andre Volkslieder aus dem funfzehnten und aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts waren bisweilen politischen, oft satyrischen Inhalts,*) besonders voll Spott über die Geistlichen.**) Auch fehlte es nicht an gereimten Lebensbeschreibungen und Stadtchroniken.***)

In den Kirchen waren blos die alten lateinischen, dem Volke unverständlichen Gesänge gewöhnlich. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts machte Peter von Dresden,****) ganz im Geschmack jener Zeit, halb deutsche, halb lateinische Kirchengesänge, die sich lange unter uns erhalten haben. Sein Beispiel fand Nachahmer. Die einfachen, aber herzlichen Kirchen-Gesänge der böhmischen Brüder hatten in Sachsen noch wenig Eingang gefunden. Da erschien endlich Luther, der Schöpfer des bessern deutschen Kirchen-Gesangs. Mit einigem Dichter-Ta-

*) Politisch-polemische nennt sie Horn.

**) Z. B. Johannes im Korbe. S. Journal für ältere Literatur und neuere Lectüre, 2r Jahrgang 3tes Quartal.

***) Z. B. Hans Schneiders Carmen von der Erbauung der Stadt Annaberg 1510 in Richters Chronik von Annaberg. Th. 1. S. 27 ff.

****) Ein Zeitgenosse und Freund Johann Huffens; er war Rector an verschiednen sächsischen Schulen. — Die Meinung, daß er nur aus Zwang, weil der Pabst ihm die Erlaubniß, ganz deutsche Kirchen-Gesänge einzuführen, verweigert, diesen Mittelweg gewählt habe, hat schon Morhof bezweifelt. Auch weltliche Lieder und Grabschriften in vermischten deutsch-lateinischen gereimten Zeilen waren damals sehr gewöhnlich.

lent vereinigte er Kenntniß der Melodie. Der gänzliche Mangel an guten und zweckmäßigen Kirchen-Gesängen, die zu der bessern, dem Bedürfnisse des Volks angemessenern Einrichtung des Gottesdienstes nöthig waren, veranlaßte Luthern, auch für diesen Theil des öffentlichen Cultus thätigst zu wirken. Vom Jahre 1523 an beschäftigte er sich, einige deutsche Kirchen-Gesänge, die er schon fand, und die ihm zweckmäßig schienen, zu verbessern, Psalmen und alte lateinische Hymnen zu übersetzen und für den öffentlichen Gebrauch einzurichten, und neue Kirchenlieder zu dichten.*) Die erste Sammlung von Kirchen-Gesängen, von Luthern selbst und von andern Verfassern, erschien im Jahre 1525. Luthers Verbesserung des deutschen Kirchen-Gesangs ist nicht das kleinste Verdienst des großen Reformators. Seine deutschen Kirchen-Lieder wirkten mächtig auf das Volk, wie aus der Geschichte jener Zeit bekannt ist, und in den von

*) s. Ueber Luthers Verdienst um den Kirchen-Gesang von A. J. Rambach, Hamburg 1813. Luthers Verdienst ist darin richtig gewürdiget, und die von ihm selbst herrührenden oder veränderten Lieder sind genau angegeben worden. — Das Lied: Historie vom reichen Mann und armen Lazarus, das sich in den alten sächsischen Gesangbüchern befand, ist nicht von Luthern, wohl aber das Lied: Laßt uns ein Liedlein heben an ꝛc. auf die beiden Niederländer Heinrich Voess und Johann Esch, die im Jahre 1523 zu Brüssel, ihrer Religions-Meinungen wegen, verbrannt wurden. Ob Luther selbst dieses Lied zum Gesang in den Kirchen bestimmt habe, ist nicht ganz entschieden. Es ist aber in dem Gesangbuche für die Evangelische Hofkirche in Dresden (1656) S. 916 mit seiner eigenthümlichen Melodie aufgenommen, und unter der Rubrick: am Tage St. Stephani des Märtirers zu singen, aufgeführt worden.

Luthern selbst componirten Lieder-Melodien fand der große Musiker Händel noch Goldkörner, wie einst Virgil in den Gedichten des alten Ennius.*)

Luthers Beispiel und seine ermunternden Aufforderungen an einige gute Köpfe unter seinen Zeitgenossen, erweckten bald mehrere Lieder-Dichter, die ihm jedoch an poetischer Kraft und Fülle der Gedanken nachstanden. Zu diesen gehörten: sein Freund, Paul von Spretten, (Speratus) ein Ausländer, der unter andern auch Luthers lateinische Messe in das Deutsche übersetzte; Mathesius, Bergprediger zu Joachimsthal, Luthers Freund und Biograph, dessen Lieder einen herzlichen, ganz für das Volk geeigneten Ton haben. Dagegen sind die Lieder von dem Zeitgenossen des letztern, dem Cantor Nicolaus Herrmann zu Joachimsthal, voll von Spielereien, und haben sich blos durch ihre heitern, leicht singbaren Melodien, lange in unsern Kirchen im Gebrauch erhalten. Dieser Herrmann ist noch dadurch bekannt, daß er ein lateinisches didactisches Gedicht von Mathesius, die Haushaltungskunst, in deutsche Reime übersetzte.

Zu den vaterländischen Dichtern des 16ten Jahrhunderts gehört, nebst Paul Rebhun, Superintendenten zu Oelsnitz, der unter den dramatischen Dichtern besonders

---

*) Luther stand mit den berühmtesten deutschen Musikern seiner Zeit in genauer Verbindung, vorzüglich mit Ludwig Senfel, Herzoglich-Baierschen Kapellmeister zu München, damals einem der größten Tonkünstler. Auch Georg Rhau, Inhaber einer Buch- und Noten-Druckerei zu Wittenberg, früher Cantor an der Thomaskirche zu Leipzig, war in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit Luther; beide theilten sich ihre musikalischen Arbeiten mit. Luther spielte die Laute, wie sein Freund Mathesius erzählt, und sang gern dazu.

erwähnt werden wird, Ambrosius Lobwasser, geb. 1500 zu Schneeberg, Professor der Rechte zu Leipzig, später zu Königsberg. Er übersetzte die Psalmen metrisch nach Marot's französischer Uebersetzung, und mit Beibehaltung der französischen Melodien. Der, auch sonst bekannte Leipziger Theolog, Dr. Cornelius Becker, gab 1602 eine metrische Uebersetzung der Psalmen heraus, die, bei vielen Härten, nicht ohne Verdienst ist. Johann Klai der ältere, geb. 1533 zu Herzberg, Pfarrer zu Bendeleben in Thüringen, war ein fertiger lateinischer Dichter und gehörte folglich nicht hieher; aber er verdient eine Erwähnung, weil er die erste deutsche Sprachlehre herausgab.*)

Es kann nicht befremden, daß Sachsen im 16ten Jahrhunderte nicht fruchtbarer an guten deutschen Dichtern war. Es fehlte noch ganz an guten Mustern. Die bessern Dichterwerke der Ausländer waren bei uns noch unbekannt, und wer sich die römischen Dichter zum Muster gewählt hatte, drückte auch seine Empfindungen am liebsten in ihrer Sprache aus. Es wurde indessen in deutscher Sprache genug gereimt. Ganz im Tone der Spruchsprecher ist ein Gedicht auf die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien mit der sächsischen Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Moriz, „zu Ehren und unterthänigem Gefallen gemacht" durch Blasium Brun (wahrscheinlich am Hofe des Kurfürsten August angestellt) 1561.**) In holprichten Knittelversen werden die ganzen

*) Der Titel ist: Grammatica Germanicae linguae ex Bibliis Lutheri Germanicis et aliis ejus libris collecta. Lipsiae 1578. Diese Grammatik ist sehr oft, zuletzt 1720 in Nürnberg, wieder aufgelegt, und selbst in das Dänische übersetzt worden.

**) Abgedruckt in dem Anhange zu Melchior Offen's Bedenken, herausgegeben von Thomasius. S. 40 ff.

Genealogien der Häuser Sachsen und Oranien aufgeführt, und die Grosthaten der nächsten Verwandten beider Familien erzählt.

An den Höfen jener Zeit gab es neben den Hof-Narren, die einen unerläßlichen Bestandtheil eines jeden fürstlichen Hofstaats ausmachten, auch Hof-Poeten, unter dem Namen Pritschmeister, deren Geschäft es war, bei öffentlichen Lustbarkeiten Verse aus dem Stegreif zu machen. Die sächsische Dichter-Chronik erwähnt deren zwei. Benedict Siber beschrieb in deutschen Reimen ein im Jahre 1574 vom Kurfürst August zu Zwickau veranstaltetes Schießen, und Wolf Ferber von Zwickau gab eine gereimte Beschreibung eines Armbrustschießens heraus, das Kurfürst Christian II. 1610 zu Dresden hielt. Ferber wurde von seinen Zeitgenossen als ein poetisches Genie bewundert.

Die politischen Ereignisse und die theologischen Streitigkeiten, die in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Sachsen statt fanden, gaben zu Spottgedichten Anlaß, in denen die poetische Ader unsrer Vorfahren, zuweilen durch Unwillen aufgeregt, sich gern und reichlich ergoß. Ihre Unzahl oder ihre Tendenz bewog die Sächsischen Regenten, Moritz und August, wiederholte Verbote gegen die Verbreitung derselben zu erlassen. Das berüchtigte Gedicht: die Nachtigall, und der Pendant dazu: Grabschrift oder historischer Bericht vom Gothaischen Kriege, hatten jedoch keinen Sachsen zum Urheber. Ein Gedicht über die kryptocalvinistischen Händel in Sachsen, *) das mehr historischen als poetischen Werth hat, ist angeblich das Werk eines sächsischen Geistlichen.

*) Abgedruckt in Horns histor. Bibliothek Th. III. S. 319 ff.

Als Martin Opitz, der Vater der neuern Dichtkunst unter den Deutschen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts in seinem Vaterlande Schlesien viel Nachfolger fand, da erwachten auch in Sachsen mehrere Dichter. Unter der großen Anzahl jener sächsischen Dichter, die sich in ihrer Muttersprache versuchten — denn noch zogen viele, besonders Schulmänner, es vor, in lateinischer Sprache zu dichten — können nur einige, ihres poetischen Verdienstes oder andrer Rücksicht wegen, ausgezeichnet werden. Denn mancher unter ihnen, der mit dem Titel eines gekrönten kaiserlichen Poeten prangte, oder Mitglied eines Dichter-Ordens*) war, ist der Erwähnung nicht mehr werth.

Unter ihnen ragt weit über die andern hervor Paul Flemming, geboren 1609 zu Hartenstein, gestorben zu Hamburg 1640. Durch Opitz geweckt, aber nicht Nachahmer desselben, gieng Flemmings feuriges Genie seine eigne Bahn. Er war ein gleich guter deutscher und lateinischer Dichter.**) Heinrich Alberti (richtiger Albert) geb. 1604 zu Lobenstein, gest. 1651 als

*) Ein solcher Dichter-Orden in der Nähe Sachsens war der Schwanen-Orden der Elb-Schäfer, gestiftet von dem bekannten Dichter Johann Rist. Das Ordenszeichen war ein goldner Schwan am himmelblauen Bande. Unter den übrigen deutschen Dichter-Gesellschaften ist dieser Orden am wenigsten berühmt worden.

**) Flemming's Gedichte kamen unter dem Titel: Geistliche und Weltliche Poemata, Jena 1642, erst nach seinem Tode heraus. Eine Auswahl derselben: P. Flemming's erlesene Gedichte, nebst dessen Leben, hat G. Schwab, Tübingen 1820 herausgegeben. — Ein von Flemming aus dem Italienischen übersetztes Tanzlied hat Herder in den Volksliedern B. 5. Nr. 22. aufgenommen. — Ueber Flemming s. auch: Fr. Horn die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen. 1822. B. I. S. 184. ff.

Organist zu Königsberg in Preussen, dichtete und componirte viele geistliche und weltliche Lieder, und gab Sammlungen von Liedern andrer Dichter mit seinen Compositionen heraus. Herder und Haug haben einige seiner Lieder in ihre Sammlungen aufzunehmen, nicht unwerth gefunden.

Johann Boehme, (oder Bohemus, wie er sich gewöhnlich unterschrieb) kaiserlicher gekrönter Poet und Rector der Kreuzschule zu Dresden, geboren zu Dietmannsdorf bei Freiberg, gest. 1676. Seine eignen Gedichte sind alle lateinisch. Die Stelle, die ihm hier unter den deutschen Dichtern angewiesen wird, hat er dadurch verdient, daß er die fähigern Köpfe unter seinen Schülern veranlaßte, Oden des Horaz, die er ihnen erklärt hatte, in deutsche Verse zu übersetzen. Diese Arbeiten seiner Schüler — das erste und zweite Buch der Horazischen Oden — gab er 1643 zu Dresden heraus. Er bekennt selbst offenherzig, daß diese Arbeiten nicht alle von gleichem Werthe wären, und daß er nicht selten nachgeholfen. Aber bei allen Mängeln verdienen diese jugendlichen Versuche einer Erwähnung. Paul Gerhard, geb. 1606 zu Gräfenhänichen, ein sehr bekannter Dichter geistlicher, zum Theil vortrefflicher Lieder. Es sind deren über 120 vorhanden.

Johann Klai der jüngere, geb. 1616. gest. 1656 als Pfarrer zu Kitzingen in Franken, war auch geistlicher Lieder-Dichter. Seine dramatischen Dichtungen werden später erwähnt werden. Er stiftete gemeinschaftlich mit Harsdörfer 1644 zu Nürnberg den Hirten- und Blumen-Orden an der Pegniz. August Buchner, geb. 1591 zu Dresden, Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst zu Wittenberg — ein Freund von Martin Opiz und Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft — bekannt als guter Humanist und lateinischer Dichter; seiner deutschen Gedichte sind nur wenig. Er war mehr Theo-

retiker als eigentlicher Dichter. In seiner Anleitung zur deutschen Poeterei (Wittenberg 1665) hat er sich besonders mit der Metrik beschäftiget. David Schirmer, geboren zu Freiberg, von 1656 an Churfürstlicher Bibliothekar zu Dresden, auch einer von den vielen Nachahmern Opizens, dessen Vorbild er jedoch nicht erreichte. Er war ein fruchtbarer Dichter, und hat sich fast in allen Gattungen der Dichtkunst versucht. Ein gewisses poetisches Talent, leichte Versification und Kenntniß des Versbaues ist ihm nicht abzusprechen; aber eigentliche Begeisterung, inniges Gefühl, fehlt seinen Gedichten, die bis zum Ermüden ausgedehnt und mit — oft sehr schiefen — Metaphern überladen sind. Am besten sind ihm kleinere Lieder gelungen, in denen er Natur-Scenen beschreibt, oder eine moralische Wahrheit vorträgt. Sein Mayenlied (das 44ste in der ersten Sammlung seiner Gedichte, Singende Rosen ꝛc. Dresden, 1654) verdient ausgezeichnet zu werden.*) Eine andre Sammlung seiner Gedichte: Poetische Rosen-Gebüsche (Dresden 1657) enthält meistens jugendliche Arbeiten, Lieder der Liebe, Sinngedichte, zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt, u. d. gl. Seine dramatischen Arbeiten werden später erwähnt werden. Daß Schirmer damals der Lieblings-Dichter in Sachsen gewesen seyn müsse, beweisen die verschiednen, von ihm selbst besorgten Ausgaben seiner Gedichte, und daß diese, wie er sich beklagt, mehrmals, besonders in Leipzig, nachgedruckt worden. — Eine Bemerkung dürfte hier noch Platz finden, diese nämlich, daß Schirmer, so wie andre Sächsische Dichter, in dem so trinklustigen siebenzehnten

*) Der Kur-Sächsische Kammer-Musikus Philipp Stoll componirte leichte Melodien zu diesen Liedern, und daher gab ihnen Schirmer den Titel: Singende Rosen.

Jahrhunderte, zwar viel von Liebe, aber fast nie vom Weine sangen. Vielleicht fanden sie es nicht gerathen, diese Schwäche des Zeitalters auch nur leise zu berühren. — August Augsburger, Herzoglich Sächsischer Amts-Voigt zu Weissenfels, gab unter dem Titel: Reisende Clio, (Dresden, 1642) eine Sammlung von Oden, Liedern, Sonetten und Sinngedichten in 3 Büchern heraus; vieles davon ist aus dem Lateinischen übersetzt, einiges französischen Originalen nachgebildet. Er ist ein Dichter, der feine Bildung und poetisches Talent zeigt. Einige seiner Gedichte verdienten der Vergessenheit entrissen zu werden; seinen Sinngedichten fehlt es nicht an Witz. Auch einige geistliche Lieder hat er geliefert. In einem derselben: der verzweifelnde Verräther Judas, läßt der Dichter den Judas vom Styx, Ixions Rade, und andern mythologischen Dichtungen sprechen, ganz im Geschmack des Zeitalters, wo die Dichter bei jeder Veranlassung ihren Stoff aus der Mythologie entlehnten. Johann George Schoch aus Leipzig, Advocat zu Naumburg, ein Zeitgenosse Schirmers, war ein fruchtbarer, und zu seiner Zeit beliebter Schäferdichter. Unter dem Titel: Neuerbauter Poetischer Lust- und Blumen-Garten, (Leipzig 1660) gab er eine Sammlung von nicht weniger als siebenhundert Schäferliedern, Sonetten, Denksprüchen und Räthseln, und später noch zwei andre Sammlungen Gedichte unter eben so fantastischen Titeln heraus. Die Verse scheinen ihm leicht geflossen zu seyn; dieß ist aber auch sein größtes Verdienst.*) Die Reihe der hier aufgeführten Sächsischen

*) Schoch war Mitglied aller damaligen deutschen Dichter-Gesellschaften, in der Fruchtbringenden hieß er der Grünende. In seinen Gedichten nennt er sich bisweilen Filidor, scheint aber nicht der Filidor der Dorferer zu seyn, der

Dichter des 17ten Jahrhunderts mag der bekannte, wohl zu streng getadelte Philipp von Zesen (Cäsius) beschließen. Der Geburt nach gehörte er Sachsen an, wo er auch seine erste Bildung erhielt; sein übriges Leben und literarisches Wirken war im Auslande. Das zahlreiche Heer seiner sclavischen Nachahmer hat ihm selbst und dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hatte, die deutsche Sprache von allen fremdartigen Zusätzen zu reinigen, und den er besonders durch die von ihm zu Hamburg 1646 gestiftete Gesellschaft „die deutschgesinnte Genossenschaft" zu erreichen suchte, am meisten geschadet.

Es würde ein leichter, aber undankbarer Versuch seyn, dieses Verzeichniß Sächsischer Dichter aus dem, besonders in der zweiten Hälfte an poetischen Erzeugnissen überaus fruchtbaren siebenzehnten Jahrhunderte zu vermehren. Der größre Theil derselben verdient es nicht, der Vergessenheit entrissen zu werden. Selbst unter den bessern Dichtern ist, mit Ausnahme Flemmings, des Ausgezeichneten und Vorzüglichen nur wenig: aber doch ist auch nicht alles werthlos. Möchte doch einer unsrer Sächsischen Literatoren, selbst in die Geheimnisse der Dichtkunst eingeweiht, es, nach dem Beispiel einiger ausländischer Literatoren, unternehmen, aus den bessern ältern Sächsischen Dichtern eine mit Geschmack und Critik, doch mit möglichster Schonung der alten Formen, veranstaltete Blumenlese uns zu geben.

Als Uebergang zu den folgenden Bemerkungen über die Fortschritte der dramatischen Dichtkunst und des Theaterwesens in Sachsen, von dem ersten Erwachen bis zu

---

zu Hamburg 1660 die geharnischte Venus herausgab, für deren Verfasser man Jacob Schwieger aus Altona hält.

Ende des 17ten Jahrhunderts, möge hier eine flüchtige Uebersicht der Vergnügungen Platz finden, welche unsern Vorfahren zum Theil die Unterhaltung gewährten, die uns, ihren Nachkommen, das Theater, als Vereinigungspunkt für das Vergnügen der gebildeten Stände, verschafft.

Die vorzüglichsten Belustigungen der Fürsten und des Adels in frühern Zeiten waren bekanntlich die Turniere. Die Erfindung des Schießpulvers gab der Kriegskunst eine ganz veränderte Gestalt, und machte die Turniere zwecklos; doch blieben sie in Sachsen noch während des ganzen 16ten Jahrhunderts gewöhnlich.*) An ihre Stelle traten im 17ten Jahrhunderte Ringel-Rennen; später die Fußturniere, und zuletzt prachtvolle Quadrillen-Aufzüge. Das Schießen mit Büchsen nach dem Ziele wurde im 16ten Jahrhunderte als gewöhnliche Belustigung eingeführt.**) Die häuslichen, geräuschlosern Vergnügungen, der Großen wie des Mittelstandes, waren das Schach- Damen- Mühlen- Thurm- und Wolf-Spiel, das Schwarz- und Weiß-Spiel, und die Belg- (Bielk-) Ta-

*) Kurfürst August war ein großer Liebhaber der Turniere, und veranstaltete während seiner Regierung mehr als funfzig derselben, in denen er sehr oft den besten Preis gewann. Im Jahre 1557 hielt er zu Dresden mit dem Erzherzog Albrecht von Oestreich ein Scharf-Rennen. Beide trafen so scharf auf einander, daß der Erzherzog sogleich vom Pferde fiel, der Kurfürst folgte ihm aber auch nach. In dem letzten Turnier, das August 1564 zu Dresden hielt, wurde er aus dem Sattel gehoben. s. Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen. (Breslau 1820) B. I. S. 39.

**) Kurfürst August veranstaltete, ebenfalls aus Liebhaberei, öfters dergleichen Schießübungen in verschiedenen Städten seines Landes, wobei er selbst zugegen war und Antheil daran nahm.

sel — ein dem Billard ähnelndes Spiel. Das Spielen mit Würfeln war schon in frühen Zeiten sehr gewöhnlich, aber das Kartenspiel — dieser mächtige Hebel der gesellschaftlichen Unterhaltung — wurde erst gegen die Hälfte des 15ten Jahrhunderts in Sachsen bekannt. Sehr beliebt war auch das Ballon- und Ball-Spielen. In den größern Städten Sachsens waren öffentliche Ballhäuser dazu bestimmt. Zu Leipzig fand man es im Jahre 1692 für nöthig, mehr als ein öffentliches Ballhaus zu haben.*) Tanzlustig waren unsre Vorfahren nicht minder, als wir; lärmende Fröhlichkeit herrschte bei ihren Tanzfesten. Die Schranken des Anstandes scheinen bei den, noch im 16ten Jahrhunderte, selbst in kleinern Städten gewöhnlichen Mummereien — Nachahmungen des italienischen Carnevals, das von Venedig aus über Augsburg und Nürnberg in Deutschland bekannt wurde — überschritten worden zu seyn, weil die Obrigkeiten sich bewogen fanden, strenge Verbote dagegen zu erlassen. Unter den Lustbarkeiten am Hofe des Kurfürsten Johann George I. wird beim Jahre 1630 ein Maskenball erwähnt.**) An dem fröhlichen Hofe des Kurfürsten Johann George II. wurden zuerst die nachher sehr gewöhnlich gewordenen Wirthschaften als Belustigung eingeführt.

Theatralische Vorstellungen werden in den Sächsischen Chroniken, bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, nur selten erwähnt; auch verdienten sie wohl der Erwähnung nicht, da bis dahin das Theaterwesen bei uns noch ganz in seiner Kindheit war. Aus Italien war im 14ten

*) s. Schöttgen's diplomatische Nachlese. Th. I. S. 106. ff.

**) „Es wurde, heißt es, von den Hoffräuleins eine Zigeuner-Maskerade in die Riesenstube (Riesensaal) des Churfürstlichen Schlosses gebracht, und dann viel getanzt."

Jahrhunderte die Sitte, geistliche Schauspiele — Nachahmungen der früher in den Klöstern üblichen Mysterien — aufzuführen, auch zu uns gekommen.*) Die gewöhnlichsten Gegenstände dieser Dramen waren die Schöpfungsgeschichte, die Passion,**) das jüngste Gericht. Das geistliche Schauspiel von den klugen und thörichten Jungfrauen, das die Mönche zu Eisenach im Jahre 1321 vor dem Markgrafen Friedrich dem Freudigen aufführten, versetzte diesen, wie aus seiner Geschichte bekannt ist, in eine unheilbare Schwermuth. Einen noch traurigern Ausgang hatte eine Komödie von der heiligen Dorothea, die im Jahre 1412 auf dem Markte zu Budissin gegeben wurde. Ein Gerüste stürzte ein, und 33 Menschen verloren dabei das Leben. Die Chronik sagt, daß um dieses trau-

*) Die ursprüngliche Absicht bei diesen geistlichen Schauspielen war, durch feierliche Repräsentationen auf das Auge und Ohr des Volks zu wirken, und diesem die wichtigsten Momente der heiligen Geschichte zu versinnlichen. Daher wurden sie häufig in den Kirchen aufgeführt.

**) Eine Spur dieser religiösen Dramen hatte sich in Sachsen bis in das 18te Jahrhundert darin erhalten, daß in den Kirchen, während der Charwoche, die Passions-Geschichte zwar nicht eigentlich agirt, aber doch durch mehrere Sänger, deren jedem seine Rolle zugetheilt war, abgesungen wurde. Dieser Gebrauch hat zu den in der Charwoche jetzt gewöhnlichen Oratorien Veranlassung gegeben. — In frühern Zeiten war auch in Sachsen für jedes hohe Fest ein besondres Schauspiel oder feierlicher Aufzug, oft mit Masken, gewöhnlich, so z. B. zu Weihnachten die Christ-Larven, unter denen auch der heil. Rupert (Knecht Ruprecht — ein Spuck der sich noch lange unter dem großen Haufen erhalten hat) sich befand; der Aufzug mit dem Palm-Esel am Palm-Sonntage; die Oster- und Himmelfahrts-Komödien, u. s. w. Der Ernst einiger aufgeklärten Geistlichen verdrängte nach und nach diese Possen.

rigen Vorfalls willen keine Schauspiele weiter gegeben worden wären; es scheint also, daß sie schon einige Zeit vorher da gewöhnlich waren.

An die Stelle dieser erstern, religiösen Schauspiele kamen bald ergötzlichere. Die Fastnachtsspiele, die von der Hälfte des 15ten Jahrhunderts an in Deutschland gewöhnlich wurden, waren eigentliche Farcen, freilich im Geiste jener Zeit.

Als die Klöster in Sachsen aufgehoben worden waren, wurden von den Schülern der Stadtschulen Schauspiele aufgeführt, theils Originale oder Nachbildungen der römischen Komiker, theils Gegenstände aus der biblischen Geschichte entlehnt. Die Schüler in der Fürstenschule Pforte führten, nach Bertuch's Chronik, noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts zweimal im Jahre Schauspiele auf. Im Jahre 1627 führte der Cantor zu Schneeberg, Heinrich Spillner, mit seinen Schülern, auf dem Markte eine Komödie: Dr. Luther vor der Reichsversammlung zu Worms „mit herrlichem Ornat und Ceremonien" auf. Die Schüler zu Freiberg gaben im Jahre 1628 mehrere theatralische Vorstellungen.*)

*) Es wurden in dem erwähnten Jahre auf dem Rathhause zu Freiberg drei Komödien aufgeführt, eine lateinische, zum Theil nach Plautus, und zwei deutsche „von Cleareto, so ganz neu, und von Aretino und Eugenia, so schon gedruckt vorhanden war, die aber der Conrector — der das Ganze dirigirte — mit etlichen lustigen Scenen und Inventionibus vermehrt hatte" sagt Moller in seinen Annalen. Die letztre, deren lateinisches Original von D. Cramer in einer deutschen Uebersetzung von Sommer 1602 erschien, ist die nämliche, welche Studenten zu Leipzig 1602 im Pauliner Collegio aufführten, die aber auch durch den Einsturz eines Gerüstes ein tragisches Ende nahm. Gottsched (im Vorrath zur Geschichte der deutschen dra-

In verschiednen Städten vereinigten sich Handwerker in Gilden, und betrieben das Schauspieler-Geschäft als Nebenwerk.*) Die von einer solchen Schauspieler-Gilde zu Freiberg im 16ten und 17ten Jahrhunderte aufgeführten Schauspiele scheinen sehr beliebt und häufig besucht gewesen zu seyn. Diese Gilde scheint auch andre Städte Sachsens besucht zu haben; im Jahre 1648 war sie in Dresden anwesend. Dieß möchte vielleicht das erste Beispiel einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft in Sachsen seyn.

Zu Leipzig fanden frühzeitig theatralische Vorstellungen statt. Im Jahre 1520 wurde eine Komödie von Christoph Hegendorf **) und 1533 die Hecyra des Terenz „in deutsche Reime gebracht" durch den Rector der Nicolaischule, Musler, aufgeführt.

Unter mehrern dramatischen Dichtern, welche in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Sachsen auftraten, war der bedeutendste Paul Rebhuhn, Schulmeister (Rector) zu Plauen, dann Superintendent zu

---

matischen Dichtkunst Th. I. S. 152) erwähnt diese Komödie, doch unter verändertem Titel, nicht aber die erstere Cleaeretus, die vielleicht nie gedruckt worden ist.

*) In mehrern Städten Deutschlands gab es Schauspieler-Gilden aus Handwerkern bestehend. Anfangs waren es die Meistersänger, welche auch dieses Geschäft zugleich betrieben. Die weiblichen Rollen wurden von den jüngern Mannspersonen gespielt. s. v. Stetten's Kunstgeschichte Augsburgs S. 350.

**) s. Gottsched Gesch. d. deutsch. dramatischen Dichtkunst Th. II. S. 172 f. Dieser Hegendorf, der ein Polyhistor gewesen zu seyn scheint, war aus Leipzig gebürtig, wurde zu Frankfurt a. d. Oder Doctor Iuris, 1537 Stadtsyndikus zu Lübeck und 1540 Superintendent daselbst. s. Hommels Literat. Juris. Pag. 274.

Oelsnitz. Von ihm ist: Ein Hochzeitspiel auf die Hochzeit zu Cana, und: Ein geistliches Spiel von der keuschen Susanna, ganz lustig und fruchtbarlich zu lesen (Zwikkau 1530.) Rebhuhn verstand mehr von der dramatischen Dichtkunst, als andre seiner Zeitgenossen, vorzüglich aber den Versbau. In der Susanna sind die Sylben mit metrischer Kunst gemessen. Sein Beispiel blieb jedoch lange ohne Nachahmung.*)

Aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts verdient ein Theaterstück, nicht wegen seiner innern Vorzüge, sondern wegen des Dichters und Uebersetzers einige Erwähnung. Es ist: „Eine schöne geistliche geistreiche Comödie vom Joseph sehr lieblich und nützlich zu lesen und zu halten. Hiebevor lateinisch beschrieben von Dr. Aegidio Hunnio ꝛc. Jetzo vielen frommen einfeltigen (soll wohl heißen: die nicht Latein verstehen) Christen zu Nutz ins Deutsche versetzt, durch Matthiasen Hoe. Dresden, 1602." Der Verfasser des lateinischen Originals ist aus der Gelehrten-Geschichte bekannt. Der deutsche Uebersetzer ist der nachmals bekannter gewordne Kursächsische Ober-Hofprediger Matthias Hoe von Hoenegg. Er kam im Jahre 1602 von Wittenberg als ein junger Theolog nach Dresden, wurde da am Hofe bekannt, und im folgenden Jahre Superintendent zu Plauen. Jene Uebersetzung war also vielleicht ein Probestück seiner Talente.**) Im Jahre 1604 führte der Candidat der Theologie, Andreas Cotta, vor der verwittweten Kurfürstin Sophie

*) s. Gottsched a. a. O. Th. I. S. 66. ff.

**) Hoe's Biograph, der fleißige Geschichtforscher Schröckh, (Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten B. II.) scheint von diesem dramatischen Produkte keine Kenntniß gehabt zu haben.

(Wittwe Christians I.) auf dem Schlosse zu Colditz eine Komödie, Esther, auf, und setzte sich dadurch so in Gunst, daß er von der Fürstin bald nachher das Diaconat zu Colditz erhielt. Als er im Jahre 1612 eine andre Komödie, Joseph, aufführte, erhielt er durch seine hohe Gönnerin das Pastorat zu Hartha, und später das zu Geringswalde. Der schon erwähnte Liederdichter, Johann Klei der jüngere, schrieb auch Tragödien, angeblich nach Aristotelischen Regeln; es sind aber sehr unregelmäßige Stücke. Sein: Herodes, der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels, (Nürnberg 1645) ist von Joh. El. Schlegel (im 3. Theile seiner Werke) sehr streng, aber gerecht beurtheilt worden.

Sonderbar ist es, daß die Verfasser aller bisher erwähnten und mehrerer andrer Schauspiele, Prediger oder Schullehrer waren. Niemand fand etwas Arges darin; man schien es vielmehr für ein Verdienst zu achten, und noch lebte kein zelotischer Götz. Mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts aber scheinen die Geistlichen sich vom Bühnenwesen ganz zurückgezogen zu haben.

Auch Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte wurden im Anfange des 17ten Jahrhunderts dramatisch bearbeitet. So wurde der aus der Sächsischen Geschichte bekannte Prinzen-Raub von mehrern Verfassern auf die Bühne gebracht. Eins dieser Dramen: Plagium oder der Prinzen-Raub ꝛc. lateinisch durch Daniel Cramer, der heil. Schrift Doctor, in deutsche Reime (eigentlich Knittelverse) verfaßt durch Johann Sommer, aus Zwickau, Pfarrer, 1605, giebt keinen vortheilhaften Begrif von dem Geschmack des Dichters sowohl, als des schaulustigen Publicums. Besser in Rücksicht der Versification und der Scenerei ist ein späteres Stück: Kunz von Kaufungen ꝛc. Spielweise durch Nicolaus Rothe.

Ein andres historisches Drama, das den polemisirenden Ton jener Zeit karakterisirt, ist: Monetarius seditiosus, oder Tragödie von Thomas Münzern ꝛc. Leipzig 1625. Der Verfasser des Stücks, M. Martin Rinckhardt, Archidiaconus zu Eilenburg, sagt in seinem Vorberichte, daß er sich vorgenommen, die ganze Geschichte der Reformation Luthers Comödienweise zu beschreiben, daß aber ein Theil seiner Arbeit wegen der eingefallnen, so hochschwierigen Kipper- und Wipper-Zeiten, in Manglung des Verlags, ungedruckt geblieben. Dieser Verlust ist jedoch keineswegs zu bedauren. Das Stück schließt mit Ballets, „einem züchtigen Priestertanz — den Luther selbst eröffnet — und einem zierlichen Studententanz mit Händeklatschen." Es kommen auch in dem Stück vierstimmige Chöre oder Bergreihen vor, mit sehr einfachen Compositionen. Von demselben Verfasser ist auch: der Eislebische christliche Ritter, 1613. Die Idee, welche dem Stück zum Grunde liegt, daß drei Brüder sich um die Erbschaft des Vaters streiten, hat viel ähnliches mit Swifts später erschienem Mährchen von der Tonne.*)

Noch in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wurde auch das Singspiel in Sachsen bekannt. Diese Gattung der dramatischen Dichtkunst, in Italien entstan-

*) s. Flögels Geschichte der komischen Literatur B. IV. S. 317. — Gottsched's Vermuthung (a. a. O. [Th. 1. S. 168.) daß Swift seine Idee aus Rinckhard's Stück genommen habe, ist völlig unwahrscheinlich. — Der gute Rinckhard war übrigens als Geistlicher weit schätzbarer, als er als Dichter geworden. Im dreißigjährigen Kriege erbat er zweimal von den feindlichen Generalen Schonung für die Stadt, in welcher er als Religionslehrer lebte. Von ihm ist auch das so allgemein bekannte Kirchen-Lied: Nun danket alle Gott.

den und gepflegt,*) fand da, besonders an dem glänzenden Hofe der Mediceer zu Florenz, großen Beifall. Der Sächsische Hof stand mit dem Florentiner Hofe in freundschaftlichen Verbindungen, und ahmte diesen bei verschiednen Hoffesten nach.**) So wurde auch das Singspiel aus Italien zu uns verpflanzt. Das erste Stück dieser Art war die Oper des Florentiner Dichters Ottavio Rinuccini, Daphne, die von Martin Opitz frei übersetzt und bearbeitet,***) von dem Kursächsischen Ka-

---

*) Ueber den Ursprung des Singspiels am Hofe Ferdinand's I. zu Florenz giebt Galuzzi in der Geschichte des Großherzogthums Toscana, Th. III. die zuverlässigsten Nachrichten. Zwei Kapellmeister Ferdinand's I. Giulio Coccini und Jacopo Peri, waren die Schöpfer der theatralischen Musik; jener bildete den Gesang der Arien aus, dieser setzte die Recitative, die vorher blos gesprochen wurden, in Musik, und componirte die erste Oper, das oben erwähnte Schäferspiel von Rinuccini, Dafne, das 1594 zu Florenz aufgeführt wurde.

**) Beide Höfe schickten sich, bei gewissen Veranlassungen, Gesandte, und durch diese, Geschenke an Kunstsachen zu. Verschiedne Festlichkeiten am Sächsischen Hofe, besonders unter Johann George II. waren nach dem Muster der Florentiner Hoffeste, wie sie Galuzzi beschreibt, eingerichtet.

***) Opitz selbst nennt sein Werk ein Drama, und sagt im Vorberichte dazu, daß es „mehrentheils aus dem Italienischen genommen, jedoch von der Hand weggeschrieben.“ Diese Flüchtigkeit, mit welcher Opitz arbeiten mußte, ist wohl die Ursache von den vielen Härten und Dissonanzen, die das Gedicht hat, und die der Herausgeber von Opitzens Werken, Triller, bisweilen abzuändern versucht hat. Opitz hielt sich eben damals einige Zeit bei dem Dichter August Buchner in Wittenberg auf, und war vermuthlich durch diesen, oder durch seinen Freund, den Con-

pellmeister Heinrich Schütz in Musik gesetzt, und 1627 bei der Vermählung der ältesten Tochter des Kurfürsten Johann George I. zu Torgau*) aufgeführt wurde.**)

Der Geschmack an Sing- und Schäferspielen verbreitete sich gegen die Hälfte des 17ten Jahrhunderts noch weiter unter uns, nachdem Tasso's Aminta und Gua-

---

fistorial-Secretär Seuß in Dresden, den er in einem eignen Gedichte besungen hat, dem Sächsischen Hofe zu dieser Arbeit empfohlen worden.

*) Gottsched (a. a. O. S. 185.) sagt, die Daphne von Opitz sey am Hofe zu Dresden aufgeführt worden, und es sey das erste fürstliche Beilager gewesen, das auf diese Art und nicht wie sonst gewöhnlich, durch Turniere u. d. gl. gefeiert wurde. Flögel (in der Geschichte der komischen Literatur) und andre haben ihm diese Bemerkung nachgeschrieben, aber sie ist irrig. Das Beilager war zu Torgau, und wurde mehrere Tage hindurch mit Ring-Rennen, Bären- und Wolfs-Jagden, Armbrust-Schießen u. d. gl. gefeiert. Der Aufführung der Daphne gedenken die Chronisten mit keinem Worte; vielleicht sah man sie, bei dem an rauschende Vergnügungen gewöhnten Geschmack, für zu unbedeutend an.

**) Einige funfzig Jahre später wurde ein musikalisches Drama gleichen Namens, componirt von den beiden Kurfürstlichen Kapellmeistern Peranda und Bontempi, auf dem Hoftheater zu Dresden aufgeführt. Das Beßte in diesem Stükke sind die aus Opitzens Daphne wörtlich entlehnten Scenen; die von dem unbekannten Verfasser hinzugefügten Scenen sind, in Rücksicht der Poesie und Moralität, unter aller Critik, und es ist kein Verlust für ünsre Literatur, daß dieses Machwerk in Vergessenheit begraben worden ist. Ein gleiches Urtheil trifft ein andres gleichzeitiges Stück von den nämlichen Componisten: Jo oder Opera vom Jupiter und Jo, aufgeführt auf dem Hoftheater zu Dresden. 1679.

rini's treuer Schäfer in deutschen Uebersetzungen bekannt geworden waren. Unter dem Titel: Schäferei gab August Augsburger (Dresden 1644) ein Schäferspiel aus dem Französischen*) in Prosa, mit untermischten Gesängen, übersetzt und mit einem gelehrten Commentar begleitet heraus, in welchem besonders die in dem Gedichte vorkommenden mythologischen Namen erklärt werden. Singspiele mit untermischten Tänzen, die deswegen Ballets genannt wurden, lieferte der ebenfalls schon erwähnte Dichter David Schirmer.**) Diese Dramen wurden anfangs blos in den Zimmern des Residenzschlosses, meistens während der Tafel des Regenten aufgeführt. Ihr poetischer Werth ist sehr unbedeutend; sie sind aber auch nur als Gelegenheits-Gedichte anzusehen.

Unter Johann George II. vermehrte sich die Liebhaberei für das Theaterwesen. Dieser Regent, der viel Kunstsinn besaß, ließ im J. 1664 zu Dresden ein sehr geräumiges Schauspielhaus, mit vielen Maschinerien, im italienischen Geschmack aufführen. Die Schauspielkunst selbst wurde jedoch dadurch nicht vervollkommt. Es fehlte noch immer an guten Theaterstücken. Schäfer- und Singspiele, allegorischen, heroischen oder mythologischen Inhalts, waren die stehenden Artikel des Theater-Repertoirs. Selten erschienen Dramen, die Scenen aus dem bürgerlichen Leben darstellten, wie J. G. Schoch's Comödie vom Studentenleben, (Leipzig 1657) oder Trauer-

*) Der Titel des Originals ist: Antoine Monchretien Bergerie. Rouen 1600.

**) Sie stehen in einer Sammlung von Schirmer's Gelegenheits-Gedichten, Poetische Rauten Gebüsche, in 7 Büchern. Dresden 1663.

spiele, wie: Schuldige Unschuld oder Maria Stuarda, Königin von Schottland, von J. A. von Haugwitz, einem Lausitzer Adelichen (1683). Noch im J. 1676 wurden im Residenzschlosse zu Dresden Stücke von Hans Sachs, unter andern das Fastnachtsspiel vom verlornen Sohne, aufgeführt. Was am innern Gehalte der Schauspiele fehlte, wurde durch Pracht und Mannichfaltigkeit der Scenerei ersetzt. Unter andern Singspielen, die man auf dem Hoftheater zu Dresden gab, wurde 1678 das Ballet oder Musikalische Drama: „von der Zusammenkunft und Wirkung der Sieben Planeten" aufgeführt. Dichter und Componist werden nicht genannt. Das Stück hatte so viel Aufzüge, als Planeten erschienen, und die Scene war jedesmal auf eine, der Hauptperson analoge Art decorirt.*) Bei allen diesen musikalischen Dramen war nur wenig Instrumentalmusik; die Hauptsache war der Gesang, der blos von einigen Instrumenten begleitet wurde. Die Sänger wurden aus den Mitgliedern der Kurfürstlichen Kapelle gewählt. Ihre Namen finden sich noch aufgezeichnet, aber sie scheinen weder in der musikalischen, noch in der theatralischen Welt sich einen Nachruhm erworben zu haben. Es war gewöhnlich, daß ein Sänger in demselben Stücke mehr als eine Rolle übernehmen mußte; die weiblichen Rollen wurden den Kapellknaben zugetheilt. Stehende Schauspielergesellschaften gab es damals weder am Hofe, noch in Provinzialstädten. Wenn es bei großen theatralischen Vorstellungen an einheimischen brauchbaren Subjecten fehlte, so verschrieb man

*) Von dieser, in ihrer Art allerdings prachtvollen theatralischen Vorstellung ist noch eine Abbildung in Kupfer, in 11. Blättern, gezeichnet und gestochen von Johann Oswald Harms, vorhanden.

gewöhnlich zu diesem Behuf Studenten. Die erste stehende Schauspielergesellschaft bildete sich im J. 1680 in Leipzig unter Johann Veltheim,*) dem Vorgänger der bekannten Neuberin; doch blieb diese Einrichtung für Leipzig noch nicht fortdauernd. Nach Veltheim's Entfernung traten andre Künstler auf der dasigen Bühne auf. Der Kurfürstliche Vice-Kapellmeister Strungk erhielt im J. 1692 die Erlaubniß, in Leipzig während der Messe deutsche Operetten aufzuführen. Eine derselben war Alceste von Thiemich, Lehrer an der Thomasschule in Leipzig, die 1693 aufgeführt wurde und die von einigen irrig als die erste deutsche in Sachsen aufgeführte Oper genannt wird.

Am Herzoglich Sächsischen Hofe zu Weißenfels waren in diesem Zeitraume die musikalischen Dramen noch häufiger, als am Hofe zu Dresden. Johann Philipp Krieger aus Nürnberg, Kapellmeister am Hofe zu Weißenfels, war ein sehr fruchtbarer Componist in dieser Gattung.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts erhielt das Theaterwesen in Sachsen eine etwas veränderte Gestalt. Man fing an Theaterstücke aus dem Französischen übersetzt, aufzuführen. Veltheim war der erste, der Stücke von Molière in Uebersetzungen auf die deutsche Bühne brachte. Zu Leipzig wurden im J. 1696. auf Befehl des Hofes, die ersten französischen Komödien im Gasthofe zu den drei Schwanen aufgeführt. Eine Gesellschaft italienischer Komiker, die unter dem Director Sacchi-Caviello, von 1690 an, am Hofe des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle angestellt war, und Reisen an andre Höfe machte, gab auch Vorstellungen am Hofe Königs

*) s. Geschichte des Theaters in Leipzig. Leipzig. 1818.

August II. An eben diesem Hofe waren, schon unter August's II. nächsten Vorgängern, italienische, zum Theil heroische Opern aufgeführt worden. Die Texte dazu lieferte der Hofpoet Pallavicini, die Compositionen der Vater des Dichters, der Kapellmeister Pallavicini und der Vicekapellmeister Strungk. Das deutsche Schauspiel fand jedoch keine so hohen Gönner, und blieb daher noch lange auf einer niedern Stufe stehen. Die Geschichte seiner spätern Vervollkommnung liegt aber außer den hier vorgesteckten Gränzen.

Musik, diese Schwester der Dichtkunst, die mit ihr Hand in Hand geht, wurde auch in Sachsen immer geschätzt und pfleglich behandelt. Die Geschichte der Musik im Allgemeinen enthält auch die besondre Geschichte derselben in Sachsen, und es würde überflüßig seyn, das bereits darüber bekannte zu wiederholen. Nur die Tonkünstler, die sich durch größre Cultur der Musik in Sachsen ausgezeichnet haben, sollen hier erwähnt werden.

Der erste bekannte musikalische Verein in Sachsen ist die Kapelle Kurfürst Friedrichs des Weisen. Er hielt, wie sein Biograph Spalatin erzählt, „eine ehrliche große Singerei,*) die er gut besoldete, und hielt den Knaben einen eignen Schulmeister, sie zur Lehre und Zucht zu erziehen." Der Kapellmeister hieß Conrad von Ruppich; unter den Sängern zeichnete sich ein Altist, ein Märker,

*) In einer andern Stelle wird sie Cantorei genannt. Mit diesem Namen bezeichnete man im 16ten Jahrhunderte auch an andern Höfen die musikalische Kapelle, die gewöhnlich aus einem Kapellmeister und einer Anzahl Cantoren (Sängern) bestand.

aus, „dergleichen andre Fürsten weit und breit nicht gehabt.“*)

Eigentliche Musiker, die sich ausschließlich mit der Musik beschäftigten, scheinen damals in Sachsen, wie in andern Ländern, nicht häufig gewesen zu seyn. Aber es war in Sachsen, wie anderwärts,**) gewöhnlich, daß in den Städten Handwerker und andre Bürger sich vereinigten, und aus Neigung oder um eines Nebenerwerbes willen, Musik trieben. Eine Spur dieser Verbindungen hat sich in einigen Sächsischen Provinzial-Städten unter dem Namen Cantorei erhalten, obgleich der eigentliche Zweck derselben schon längst aufgehört hat.

In den Sächsischen Bergstädten bildeten sich zeitig bergmännische Musikchöre. Die Instrumente, deren sie sich bedienten, waren sehr einfach; die Hauptsache war, wie damals überhaupt, der Gesang. Daher nannte man sie Bergsänger, unter welchem Namen sie bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts bekannt blieben.

Auf der neuen Universität Wittenberg wurde die Musik, als eine der sieben freien Künste, von einem eigends dazu bestellten Professor gelehrt. Es scheint, daß man damals in Wittenberg die Musik mit besondrer Vorliebe behandelt habe, und es kamen da einige Lehrbücher über dieselbe heraus.***)

---

*) s. Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte. B. V.

**) So wird z. B. in dem bekannten Leben des Benvenuto Cellini erzählt, daß die Rathspfeifer zu Florenz, zu deren Gilde Cellinis Vater gehörte, aus lauter geehrten Handwerkern bestanden.

***) z. B. Musica Instrumentalis, darin das fundament und auch application der Finger und Zungen auf mancherlei Pfeifen ꝛc. von Martin Agricola 1545 — ein Unterricht über die Be-

Um das Jahr 1542 war M. Johann Walther Kapellmeister am Kurfürstlichen Hofe zu Torgau. Kurfürst Moritz berufte ihn, nebst 18 Sängern und 12 Singknaben, im Jahre 1548 „zu Aufrichtung einer schönen Kirchenmusik" nach Dresden.*) Nach seinem Tode wurde Mathias de Maitre, ein Niederländer, der vorher am Dom zu Mailand angestellt war, Kapellmeister am Sächsischen Hofe. De Maitre starb 1671 und hatte zwei Italiener, Antonio Scandelli und Giovanni Battista Pinelli zu seinen Nachfolgern. Nur von Walther und Scandelli haben sich einige Werke erhalten. Unter Johann George I. war von 1615 an Kapellmeister am Sächsischen Hofe Heinrich Schüz,**) der unter den deutschen Tonkünstlern jener Zeit sich einen ausgezeichneten Namen erwarb.***) Schüz bildete sein Talent in Italien aus, wohin er zweimal (1609

---

handlung verschiedner Blas- und Saiten-Instrumente in schlechten Reimen.

*) Das Institut der 12 Singe- oder Kapell-Knaben, das Kurfürst Moritz einrichtete, blieb bis zu dem Jahre 1699 unverändert.

**) Geb. zu Köstritz 1585 gest. zu Dresden 1672.

***) Man nannte ihn den Vater und Lehrer der deutschen Tonkünstler seiner Zeit. Wenigstens hat er ohnstreitig das Verdienst, in Sachsen den guten Geschmack in der Musik gebildet und verbreitet zu haben. Er war 57 Jahre hindurch Kapellmeister am Sächsischen Hofe. Johann George I. unterstützte ihn auf seinen Reisen nach Italien und bei der Herausgabe seiner Werke. Johann George II. ernannte ihn zum Oberkapellmeister; unter ihm standen 3 italienische und 1 deutscher Kapellmeister. Eben dieser Regent ließ Schüzen, nach seinem Tode, ein Monument errichten, auf welchem ihm die größten Lobsprüche, freilich mit der damals gewöhnlichen Uebertreibung, ertheilt werden.

und 1628—1629) reiſete, um, wie er ſelbſt ſagt, „ſich der aufgebrachten Neuen und heutiges Tags gebräuchlichen Manir der Muſik zu erkundigen.“ Er hat ſehr viel Kirchenſtücke componirt, von denen er verſchiedne unter dem Titel: Symphoniae Sacrae herausgab. Es ſind deutſche Motetten, oder, wie er ſelbſt ſie nennt — Concerten — vierſtimmig mit Begleitung von 2 Violinen geſetzt. Den dritten Theil dieſer geiſtlichen Sinfonien, den er 1650 herausgab, nennt er auf dem Titelblatte ſein zwölftes Werk. Zu des Leipziger Theologen D. Cornelius Becker's metriſch überſetzten Pſalmen ſetzte Schütz eigne Melodien. Die Sammlung derſelben, in welcher ſich auch Ueberſetzungen von Luther und Andern befinden, kam erſt nach ſeinem Tode (1676) zum Gebrauch für die Hofkapelle zu Dresden heraus. Zu ſeinen andern Compoſitionen gehören auch die Ballets — eine damals gewöhnliche Art von Cantaten mit Recitativen, Arien und Chören, die als Dramen, mit untermiſchten Ballets, bei Hofe aufgeführt wurden. Die Recitative wurden blos geſprochen, nicht geſungen. Schon oben iſt erwähnt worden, daß er 1627 die erſte deutſche Oper, Daphne von Martin Opitz, componirt habe. Auch bei dieſer Oper waren nur die Arien und Chöre in Muſik geſetzt, die Recitative wurden blos declamirt. Unter Johann Georg II. wurde in Sachſen die Muſik noch mehr cultivirt. Seine muſikaliſche Kapelle war eine der glänzendeſten in Deutſchland. Bei derſelben waren, unter Schützens Direction, als Kapellmeiſter nach einander angeſtellt, Vincenzo und Bartolomeo Albrici, Novelli, Giuſeppe Peranda, Giovanni Andrea Bontempi und Pallavicini.*) Im J. 1676 werden

*) Im muſikaliſchen Lexikon von Gerber ſind einige derſel-

unter den Musikern am Sächsischen Hofe zum erstenmale die französischen Violinisten erwähnt. Es scheint also, daß die Violine aus Frankreich zu uns gekommen sey. Mit jenen Violinisten ließen sich indessen zu gleicher Zeit am sächsischen Hofe, bei Tafeln und andern Gelegenheiten, Schalmeipfeifer, Bergsänger und Hackebretierer hören. Unter Johann George II. werden auch zuerst militairische Musikchöre erwähnt. Jede seiner Leibgarden — denn er hatte deren verschiedne errichtet — erhielt ihr eignes Musikchor. Unter den deutschen Kapellmeistern und Musikern am sächsischen Hofe in der erwähnten Periode, verdienen noch Christoph Bernhard, Nicolaus Adam Strungk, und Johann Jacob Walther, beide letztre ausgezeichnete Violinisten und zugleich Compositeurs, daß sie hier erwähnt werden.

Aus der nicht ganz kleinen Anzahl andrer Sächsischen Tonkünstler des 16ten und 17ten Jahrhunderts mögen nur noch einige der bekanntern genannt werden, die durch Compositionen und Schriften, oder durch technische Arbeiten das Studium der Musik beförderten. Seth Calwitz, (Calvisius — geb. 1556, gest. 1617) Cantor zu Schulpforte, dann Cantor und Musikdirektor an der Thomasschule zu Leipzig, ein ungemein thätiger Mann

---

ben nicht erwähnt, wahrscheinlich weil ihre Compositionen nicht öffentlich bekannt geworden. Pallavicini componirte verschiedne Opern für das Hof-Theater zu Dresden. Bontempi, aus Perugia gebürtig, der 1680 Dresden verließ und nach Italien zurückgieng, war ein guter Theoretiker. Er gab ein Werk über die Geschichte der Musik in italienischer Sprache (Perugia 1695) heraus, das in den Actis Eruditorum vom Jahre 1696 p. 241 ff. vortheilhaft recensirt wurde. Seine, lateinisch geschriebne, Anweisung zum componiren erschien 1660 zu Dresden.

und fruchtbarer Schriftsteller. Außer vielen Kirchenstücken componirte er auch Melodien zu D. Corn. Becker's übersetzten Psalmen, und gab verschiedne theoretische Werke über Musik heraus. Seine musikalischen Arbeiten wurden jedoch von den Zeitgenossen nicht besonders geschätzt, so wie auch seine Idee, anstatt der von Guido eingeführten sechs Sylben für den Gesang, sieben andre Sylben anzunehmen, keinen Beifall fand.*) Sein Nachfolger als Cantor an der Thomasschule, Johann Herrmann Schein, (geb. 1586, gest. 1630) ein Zeitgenosse und Freund von Heinrich Schütz, wurde unter die vorzüglichsten Musiker seiner Zeit gerechnet. Er componirte viel und war selbst Liederdichter. Pantaleon Hebenstreit, gebürtig aus Eisleben, ein vorzüglicher Tonkünstler und Erfinder eines nach ihm benannten musikalischen Instruments, kam 1713 als Kammermusikus an den Hof zu Dresden, wo er 1751 starb. Das von ihm erfundne Instrument (Pantaleon) blieb noch mehrere Jahre nach seinem Tode bei der Sächsischen Hofkapelle im Gebrauch, wird aber jetzt nur noch den Namen nach gekannt. Christoph Gottlieb Schröter aus Hohenstein, der Erfinder des Pianoforte, erhielt seine erste musikalische Ausbildung zu Dresden. Gottfried Silbermann, (geb. zu Frauenstein 1683) verbesserte das von Schröter erfundne Instrument, war selbst Erfinder eines andern, und bereicherte viele Stadt- und Dorfkirchen in Sachsen mit vortrefflichen Orgeln.**)

*) Bekannter ist er unter den Gelehrten durch sein großes chronologisches Werk geworden, das 1605 herauskam, und einigemale wieder aufgelegt wurde.

**) Man kennt 47 von ihm erbaute Orgeln in Sachsen.

VI.

Ueber die Cultur der bildenden Künste und der Baukunst in Sachsen, seit dem 16ten bis mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts.

So zahlreich und mannichfaltig auch die Beiträge zu der Geschichte der bildenden Künste in Sachsen in den verflossnen Jahrhunderten, theils in eigends dazu bestimmten Werken, theils unter andern Nachrichten zerstreut, sich finden; so ist doch eine vollständige Sächsische Kunstgeschichte nie zu erwarten. Mit eben dem Leichtsinne, mit welchem in den ersten Zeiten der Reformation und während Carlstadts tollem Treiben, manches alte, schätzbare Kunstwerk dem Untergange geweiht wurde, haben die frühern Sächsischen Literatoren, die Aufseher öffentlicher Sammlungen und die Verfasser von Stadtchroniken, es vernachlässiget, die Namen geschickter Künstler, deren Werke sich zum Theil noch bis auf unsre Zeiten erhalten haben, und die wohl der Vergessenheit entrissen zu werden verdient hätten, aufzuzeichnen. Selbst von verschiednen Sächsischen Künstlern des 17ten Jahrhunderts wissen wir nicht viel mehr, als die blosen Namen. Es darf daher nicht befremden, daß Fueßli's Künstler-Lexicon mehrere unsrer Sächsischen Künstler nicht nennt, von andern nicht selten mangelhafte und unrichtige Nachrichten giebt. Selbst der fleißige Forscher Heinecken hat bisweilen gestrauchelt.

Dem Zwecke dieser Beiträge gemäß sollen hier blos fragmentarische Notizen über einige Sächsische Künstler gegeben werden, um Lücken zu ergänzen, Irrthümer zu berichtigen. Doch kann die Ausbeute an bisher noch unbekannten Nachrichten, nach dem was vorhin schon bemerkt worden, nicht ergiebig erwartet werden.

Daß in frühern Zeiten unter den Mönchen der Sächsischen Klöster, eben so wie in den Klöstern andrer Länder, Maler, Bildhauer und Architecten sich gefunden haben mögen, läßt sich wohl nicht bezweifeln; aber außer den Klöstern dürfte, vor dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, wohl kein eigentlicher Künstler in Sachsen nachzuweisen seyn. Wurde irgendwo ein Kunstwerk verlangt, so rufte man auswärtige Künstler herbei. So wurde z. B. im J. 1476 das Altargemälde in der Hauptkirche zu Zwickau dem damals sehr berühmten Maler Michael Wohlgemuth zu Nürnberg — dem Lehrmeister Albert Dürers — aufgetragen.

Lucas Cranach*) der ältere, zwar im Auslande geboren, aber bei uns einheimisch geworden, eröffnet die Reihe der bekannten Sächsischen Maler. Seine Verdienste als Künstler sind von Andern schon hinreichend gewürdiget worden. Es gebührt ihm aber auch das Lob, den Kunstsinn in Sachsen geweckt zu haben. Verschiedne Gemälde aus dem 16ten Jahrhunderte, die sich, besonders in den Kirchen Erzgebirgischer Städte, und selbst in einigen Dorfkirchen des platten Landes, sonst befanden oder noch vorhanden sind, bezeugen es. Lucas Cranach

*) Oder Müller, wie er in den ältern Sächsischen Kunst-Verzeichnissen gewöhnlich genennt wird. — Andre nennen ihn auch Lucas Sünder; in den erwähnten Verzeichnissen kommt jedoch dieser letzte Name nicht vor.

der jüngere, geschätzt als guter Portraitmaler, steht an Künstlerverdienste dem Vater nach. Die Werke beider scheinen wohl bisweilen mit einander verwechselt worden zu seyn, wenn nicht eine beigefügte Jahrzahl den Urheber des Gemäldes bestimmt bezeichnet. Des jüngern Cranach's Schüler waren, unter andern, Johann Kreuter und Martin Krodel, beide Maler zu Schneeberg. Der letzte wurde der Stammvater einer Künstlerfamilie; sein Sohn Mathias Krodel der ältere (starb 1605) malte unter Christian I. im Schlosse zu Dresden en fresco, und seine Enkel, Mathias Krodel der jüngere und Wolfgang Krodel werden ebenfalls unter den Sächsischen Malern erwähnt.

Die Fortschritte der Malerei in Sachsen, die Cranach ins Leben gerufen hatte, mögen anfangs noch sehr unbedeutend gewesen seyn. Wohl mehr aus diesem Grunde, als aus Vorliebe für das Ausland, ließ Kurfürst Moriz im J. 1550 die Aussenseite des von ihm vergrößerten Residenzschlosses zu Dresden durch Francesco Riccini und die Gebrüder Gabriel und Benedict Tola, die er aus Italien zu sich berufte, en fresco malen. Der kleine Rest, den der Zahn der Zeit noch davon übrig gelassen hat, verräth nicht ganz gemeine Künstler. Die Gebrüder Tola vereinigten, nach der allgemeinen Sitte der frühern italienischen Maler, mit ihrer eigentlichen Kunst noch eine andre; beide waren zugleich Musiker. Von dem ältern Bruder Gabriel ist noch sein, von ihm selbst auf Glas gut gemaltes Portrait, von Benedict ein großes, aber nicht vorzügliches Gemälde, der König David im Harnisch, vorhanden. Von Benedict werden noch einige, nicht mehr vorhandne historische Gemälde für Epitaphien, die Auferweckung des Lazarus und die Auferstehung Christi, von den Jahren 1559 und 1563 erwähnt.

Am Hofe des Kurfürsten Auguſt lebte der Maler Zacharias Wehme, der im J. 1580 für den Kurfürſten ein Türkenbuch — Türkiſche Trachten und Armaturen mit Farben ausgemalt — fertigte. Zu eben dieſer Zeit lebten in Dresden die Maler Daniel Bretſchneider und Hans Graf, der letztre ein Ausländer; beide, wie es ſcheint, nicht vorzügliche Künſtler.*) Heinrich Goeding (Goetting) der ältere, kurfürſtlicher Hofmaler, (geb. 1531, geſt. 1606) war Maler und Kupferſtecher. Von ihm iſt ein ſchönes Blatt — eine Schlittenfahrt — mit der Jahrzahl 1583 und ſeinem Chiffre bezeichnet, vorhanden. Auf Kupfer malte er die zehn Jungfrauen (1601) und das Bankett Belſazer's (1602). Heinrich Goeding der jüngere, wahrſcheinlich Sohn des vorhergehenden, malte auch im Anfange des 17ten Jahrhunderts auf Kupfer. Paul Schürer, Hofmaler unter Chriſtian I. und II. lieferte Oelgemälde, beſonders Thierſtücke, auf Kupfer.**)

---

*) Bretſchneider ſchickte die Invention (Zeichnung) des im Jahre 1584 zu Dresden gehaltnen Ringrennens nach München an Herzog Wilhelm V. und erhielt dafür 13 Fl. 36 Xer. Der Maler Graf ſchickte an eben dieſen Herzog im Jahre 1586 einen Abriß der Sächſiſchen Klage, (Leichen-Proceſſion des Kurfürſten Auguſt) und erhielt dafür 15 Fl. ſ. Weſtenrieders Beiträge zur Baierſchen Geſchichte B. III.

**) Der Maler Georg Beham (Behaim) wird von Haſche (Magazin d. Sächſ. Geſch. Th. III. S. 443) und Andern irrig unter die Sächſiſchen Künſtler gerechnet; er lebte am Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts zu München. Eben dieſes iſt auch der Fall mit dem Maler Carl Screta, der ſich unter Johann George III. nur einige Zeit in Dresden aufhielt, übrigens aber zu Prag lebte.

Kilian (Chilian) Fabritius, aus Annaberg gebürtig, Kurſächſiſcher Hofmaler, war ein geſchickter und fleißiger Künſtler. Er ſcheint um das Jahr 1600 an den Dresdner Hof gekommen zu ſeyn. Von ihm ſind verſchiedne Oelgemälde: der Zinsgroſchen; die Enthauptung Johannis; Chriſtus ſegnet die Kinder; das Urteil des Paris; ſein eignes Portrait ꝛc., auch machte er im kurfürſtlichen Schloſſe zu Dresden einige Freſco-Malereien, namentlich die römiſchen Gottheiten in dem, von Johann George I. erbauten Rieſenſaale. Er hat auch einige Blätter geätzt: Jeſus und Nicodemus, und eine Magdalene;*) beide Blätter haben jedoch keinen vorzüglichen artiſtiſchen Werth. Andreas Vogel, Maler und Zeichner am Hofe zu Dresden unter Johann George I., hat verſchiedne perſpectiviſche Zeichnungen geliefert, unter andern das Reſidenzſchloß und das große Stallgebäude zu Dresden, mit der Jahrzahl 1621. Eine Anſicht der Stadt Dresden, von einem Herrn von Pflug (1634) gezeichnet, hat eben dieſer Vogel ausgemalt.

Zacharias Wagner, (Wagener) geboren zu Dresden, ein geſchickter, aber in keinem Künſtlerverzeichniſſe erwähnter Zeichner. Er ging in Dienſten der Holländiſch-Weſtindiſchen Compagnie nach Braſilien,

---

*) Auf dieſem Blatte iſt der Name des Künſtlers: Ch. Fabritius. C. S. H. M. (Chur-Sächſiſcher Hof-Maler.) anno. 1624. — Fueſſli verwechſelt ihn mit einem andern Fabritius. Die aus Fueſſli, mit ſichtbarer Eile compilirte: Skizze einer Geſchichte der Künſte, beſonders der Malerei in Sachſen. (Dresden 1811.) macht (S. 31.) einen Hof-Maler Georg Fabriz, den kein Verzeichniß Sächſiſcher Künſtler oder Kunſt-Sammlungen erwähnt, und der wahrſcheinlich nie exiſtirt hat, zu dieſes Kilians Vater.

hielt sich da, unter dem Gouverneur Graf Johann Moriz von Nassau, einige Jahre auf, und kam 1640 nach Dresden zurück. Er hat eine Sammlung von 110 Blatt illuminirter Zeichnungen hinterlassen, unter dem Titel: Thierbuch, darinnen viel unterschiedne Arten der Fische, Vögel, vierfüßigen Thiere, Erd- und Baumfrüchte, so im Brasilischen Bezirk und Gebiethe der Westindischen Compagnie zu schauwen und anzutreffen ꝛc. abgebildet sind. Alles selbst augenscheinlich bezeichnet in Brasilien." Die Thiere und Früchte sind mit großem Fleiße und vieler Wahrheit gezeichnet, eben so auch die verschiednen Racen der Eingebornen Brasiliens; aber die Landschaften sind ihm weniger gelungen. Andre Sächsische Maler in diesem Zeitraume waren: Centurio Wiebel (geb. zu Joachimsthal 1616, gest. 1684); der Hofmaler Joachim Friedrich Schreyvogel zu Dresden (st. 1688); Johann Finke, Hofmaler zu Dresden, (st. 1675) dessen von ihm selbst gemaltes Portrait Johann Bensheimer in Kupfer stach; — der Geschichtsmaler Schubart, der Miniaturmaler Schober, die Maler August Schumann und Johann Gabriel Schiebling, sämmtlich gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts in Dresden lebend; der Portraitmaler Lescher in Leipzig. Von allen diesen Künstlern ist, außer ihren Namen, nicht viel weiter bekannt. Ihre Anzahl deutet indessen an, daß man sich in diesem Zeitraume in Sachsen viel mit der Malerei beschäftiget habe. Denn außer diesen vaterländischen Künstlern arbeiteten auch verschiedne andre deutsche und italienische Maler längere oder kürzere Zeit in Sachsen. Christian Schiebling, Hofmaler zu Dresden, (geb. 1603, gest. 1663) war Landschaft- und Thiermaler. Sein Schüler war der bekannte, aus Prag gebürtige Nürnberger Künstler Daniel Preis-

ler. Johann Rauscher, gebürtig aus Leipzig, war Landschaftmaler. Nach einem langen Aufenthalte in den Niederlanden kam er 1665 nach Dresden, und malte für den Hof eine große Landschaft. Samuel Botschild, (geb. 1641 zu Sangerhausen, gest. 1706) wurde 1678 erster Hofmaler zu Dresden und machte eine Kunstreise nach Italien, auf welcher er viele Gemälde für die Churfürstliche Galerie sammelte, deren Aufseher er wurde. Später wurde er zum Akademiemeister (Direktor) der 1705 zu Dresden errichteten Malerakademie ernannt. Er war ein sehr fleißiger Mann, doch sind nur noch einige seiner Gemälde in der, unter dem Namen des Doubletten-Saals bekannten Dresdner Sammlung vorhanden. Sein Nachfolger bei der Akademie und im Inspectorat über die Gemäldegalerie war sein Verwandter und Schüler, Heinrich Christian Fehling (geb. zu Sangerhausen 1653, gest. 1725).

In der Kupferstecherkunst hat Sachsen, bis zum 18ten Jahrhundert, der ausgezeichneten Künstler nicht viel hervorgebracht.*) Des ältern Lucas

---

*) Der Bürgermeister zu Dresden, Johann Christian Schumann, (geb. 1604 zu Annaberg, gest. 1705.) der eine zu jener Zeit für einen Kunstliebhaber wirklich zahlreiche Kupferstich-Sammlung besaß, in welche aber auch, wie es scheint, alles, ohne gehörige Auswahl aufgenommen worden war, gab ein, jetzt sehr selten gewordnes Werkchen heraus unter dem (hier fast um die Hälfte verkürzten) Titel: Der anderwärts erneuerte und vermehrte Archimedon d. i. Teutschlands fürtrefflicher und hochberühmter Virtuosen oder Künstler und Künstlerinnen in der Sculptur-Kupferstecher und Ez-Kunst aufgeführter Ruhm und Ehren Preiß,

Cranach's Holzschnitte — einige Roßturniere und das Portrait des Kurfürsten Johann des Beständigen — sind hinlänglich bekannt. Einen Goldschmidt zu Görlitz, Joseph Metzger, von welchem ein Blatt, nicht ganz

---

durch die Feder eines — Liebhabers. Dresden 1684. Vergebens würde man in diesem Werkchen, dessen gänzlicher Verlust selbst nicht zu bedauern seyn dürfte, nur einigermaßen befriedigende Nachrichten über unsre ehmaligen Sächsischen Künstler suchen. Die gereimte Dedication ist an 25 Künstler und Künstlerinnen in verschiednen Städten Deutschlands gerichtet, deren Lob hierauf in einzelnen Abschnitten, bald in schwülstiger Prose, bald in wässerichten Reimen, folgt. Auf die Werke der Künstler selbst wird darin nur kurz hingedeutet; ausführliche Notizen darüber fehlen ganz. Von Sächsischen Künstlern werden nur die beiden Kupferstecher Bensheimer und Romstedt erwähnt und gelobt; Beweis genug, daß es damals in Sachsen noch an Kupferstechern mangelte, denn sonst würde der patriotische Schumann nicht ermangelt haben, deren mehrere zu nennen. Schumann selbst gab zwei Deutsche Verzeichnisse seiner Kupferstich-Sammlung — deren Schicksal nach seinem Tode unbekannt ist — unter den Titeln: Tabulatum curiosum und Theatrum Iconographicum (Dresden 1684) heraus. Das erste enthält die Blätter aus der heiligen und Profan-Geschichte, eigne Erfindungen der Künstler, architectonische Zeichnungen und Landkarten; das zweite größtentheils Portraits. Ob der curiose Maler (Dresden 1679) auch von Schumann sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; es scheint mehr eine Buchhändler Speculation gewesen zu seyn. Das Büchelchen enthält, außer einigen Blättern mit Köpfen und andern Theilen des menschlichen Körpers zur Uebung für Anfänger, eine Anzahl Recepte um Oel- und Wasser-Farben zu bereiten, und einen dürftigen Unterricht vom Auftragen der Farben, wobei auch die Vorschriften, wie man Rüben, Gurken, u. d. gl. malen soll, nicht vergessen sind.

ohne Werth — Abcontrefeiung der Stadt Görlitz im J. 1565 — vorhanden ist, dürfen wir nicht wohl unter die Sächsischen Künstler rechnen. Der erste, als Kupferstecher in Sachsen bekannte Künstler ist der vorhin schon unter den Malern erwähnte Heinrich Göding. Das von ihm noch vorhandne Blatt — eine Schlittenfahrt — mit seinem Namenszuge und der Jahrzahl 1583 bezeichnet, zeigt viel Kunstfertigkeit.

Bekanntlich gieng die Kupferstecherkunst aus den Werkstätten der Goldarbeiter hervor. Ein, der Arbeit der Goldschmidte ziemlich ähnliches Verfahren ist die gehämmerte oder ponzirte Arbeit. In dieser Gattung haben sich in Sachsen die Gebrüder Kellerthaler und David Conrad ausgezeichnet.

Daniel Kellerthaler, geb. zu Dresden 1574,*) war der erste in Sachsen, der in dieser damals in Deutschland noch ganz neuen Manier**) arbeitete. Von ihm sind

---

*) Die Vermuthung des Herrn von Stetten, (Kunst-Geschichte von Augsburg. S. 415.) daß Kellerthaler zu Augsburg geboren worden seyn möchte, ist irrig. Daniels Vater, Christoph Kellerthaler, war ein geschickter Goldarbeiter zu Dresden, und starb da 1612. Die beiden Brüder Daniel's, Christoph und Hans Kellerthaler, so wie sein Sohn Friedrich, waren sämmtlich Mitglieder der Gold-Arbeiter-Innung zu Dresden.

**) Die erste Arbeit dieser Art in Deutschland machte der Niederländer Franz Aspruck im Jahre 1604 zu Augsburg. (s. v. Stetten a. a. O.) Es sind jedoch einige noch ältere ponzirte Platten von Messing, von den Jahren 1558 mit dem Chiffre I. K. und von 1560 mit G. L. bezeichnet, vorhanden. Ob sie aber von Sächsischen Künstlern herrühren, läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht gehörte der durch I. K. bezeichnete Künstler schon zu der Kellerthalerschen Familie.

folgende ponzirte Platten: der Raub der Sabinerinnen, 1613 — ein großes, schönes Blatt; das Portrait des Kurfürsten Johann George I. zu Pferde — im Hintergrunde die belagerte Stadt Bauzen, 1620; die Taufe Christi am Jordan, 1624; ein Hirsch, 1631; ein Götter-Banquet, mit der Aufschrift: Daniel Kellerthaler inv. et fec. 1640 — ein großes, schönes Blatt; Diana und die Nymphe Calliſto, 1641. Hans Kellerthaler, des vorhergehenden jüngerer Bruder, arbeitete in eben dieſer Manier, ſtarb aber frühzeitig (1620). Von ihm ſind: Symboliſche Vorſtellung des Abendmahls; Chriſtus reichet dem Glauben den Kelch, mit der Aufſchrift: Gabriel Kaltemark inv. Joh. Kellerthaler ſc. und noch einige andre, meiſtens allegoriſche Blätter. Daniel Konrad, geboren 1604 zu Dresden,*) ein Schüler von Daniel Kellerthaler. Von ihm ſind: die Gemahlin Johann George's I., Magdalena Sibylla, von Johann Siegmund Borſche gezeichnet, 1659; Portrait des Kurfürſten Johann George II. ganze Figur, im Kurhabit; die Taufe Chriſti — ein großes Blatt — Kur- und andre Fürſten geharniſcht und zu Pferde, auch Luther und Melanthon ſind mit darauf vorgeſtellt; Abbildung eines zu Halle 1671 abgebrannten Feuerwerks — ein großes ponzirtes, nicht vorzügliches Blatt. Nicolaus Weishuhn, geb. zu Dresden 1607, geſt. 1687, war Goldarbeiter und Juwelier, arbeitete aber auch in der ponzirten Manier. Von ihm iſt gezeichnet und geſtochen ein

*) Er wurde 1619 bei der Goldarbeiter Innung zu Dresden als Lehrling aufgenommen. In der Folge ging er nach Halle, wo er 1678 ſtarb. Heinecken hat ihn als eigentlichen Kupferſtecher, wohl nicht ganz richtig, aufgeführt.

allegorisches Blatt mit der Jahrzahl 1627 und dem Kurfürsten Johann George I. dedicirt. Samuel Weishuhn, des vorigen Bruder, arbeitete auch in der ponzirten Manier. Von ihm ist dasselbe allegorische Blatt mit der Jahrzahl 1629. . Da auf demselben verschiednes weggelassen worden ist, so scheint es blos ein Nachstich des erstern zu seyn. Christian Weishuhn, vielleicht der Sohn eines der beiden vorbergenannten Brüder. Von ihm ist ein großes, gutes Blatt, ein Ecce homo, in Kupfer gestochen, vorhanden.

Die ponzirte Arbeit scheint während der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts in Sachsen sehr beliebt gewesen zu seyn. Es finden sich noch mehrere, in dieser Manier gearbeitete, freilich zum Theil nicht sehr bedeutende Blätter von Künstlern, von denen aber, ausser den Namen, keine weitern Nachrichten bekannt sind.

Unter der Regierung Johann Georg's I. lebte zu Dresden der Kupferstecher Andreas Jentzsch. Von ihm sind zwei Blätter vorhanden: Kaiser Ferdinand II. und Kurfürst Johann Georg I. beide im Ornat, und Kurfürst Johann Georg I. als Ritter, St. George den Lindwurm bekämpfend, (eine damals sehr beliebte Allegorie) vorgestellt, mit Landschaft und der Ansicht von Dresden im Hintergrunde. Beide Blätter sind ohne Jahrzahl, und von dem Künstler selbst sind keine weitern Nachrichten bekannt. Augustin John,*)

*) Die in der schon erwähnten Skizze einer Geschichte der Künste in Sachsen S. 31 gegebne fehlerhafte Nachricht von John, ist in den Beiträgen zur Kunst- und Literatur-Geschichte, Nürnberg 1822 S. 151 unter den Zusätzen zu Fuesslis Künstler-Lexicon aufgenommen, und dabei John in Johann umgeschaffen worden. Durch Zusätze solcher Art, kann für das Künstler-Lexicon kein Gewinn entstehen.

geb. zu Dresden 1602. ätzte ein Blatt nach Kilian Fabritius: Jesus und Nicodemus; — ein Blatt ohne großes Kunst-Verdienst. John gieng in der Folge ins Ausland, und starb zu Hamburg 1678. Johann Oswald Harms, Kupferstecher zu Dresden. Von ihm sind: Eilf große Blätter, Theatralische Vorstellungen von dem Ballet: die Zusammenkunft der sieben Planeten, das im Carneval 1678 auf dem Hoftheater zu Dresden aufgeführt wurde; andre theatralische Vorstellungen nach des italienischen Baumeisters Domenico Melani Erfindung; radirte Prospecte und Ruinen. Johann Bensheimer, geboren zu Dresden, hielt sich lange in Danzig auf, wo er verschiedne Medaillen-Stempel schnitt, kehrte aber in dem letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts in seine Vaterstadt zurück. Von ihm sind: ein in Kupfer gestochnes Blatt, der Calvarienberg; verschiedne radirte Köpfe und viele Portraits. Christian Romstedt, Kupferstecher zu Leipzig, wo er noch am Ende des 17ten Jahrhunderts lebte, stach viele Portraits.

Obgleich nach diesem, freilich nur unvollkommnen Verzeichnisse, in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts mehrere Sächsische Kupferstecher sich mit Portraitstechen beschäftigten, so scheint man doch die Arbeiten ausländischer Künstler in dieser Gattung, vorgezogen zu haben. Die meisten Portraits der Fürsten und berühmter Privatpersonen in Sachsen in dem erwähnten Zeitraume sind von den Kilianen (Philipp, Wolfgang und Lucas) gestochen.

Zu den Künstlern, die, zwar in Sachsen geboren, aber im Auslande Aufnahme und höhere Ausbildung fanden, gehört Georg Andreas Wolfgang, geboren zu Chemnitz 1631. Er ging als Goldschmidt nach Augs-

burg, gab aber bald sein eigentliches Geschäft auf, ätzte in Stahl und Eisen, stach in der Folge auch in Kupfer, und machte in Augsburg die ersten, freilich noch unvollkommnen Versuche in schwarzer Kunst.*) Er starb 1716.

Für die Künstler, die uns das Ausland entzog, gab dieses uns andre. Hans Jacob Gäbler, aus Augsburg gebürtig, lebte zu Leipzig und stach 1632 ein großes Blatt: die Schlacht bei Lützen.**) Moritz Bodenehr, geb. 1665 zu Augsburg, wurde Hofkupferstecher zu Dresden, wo er 1749 starb. Er war ein fleißiger, aber nur mittelmäßiger Künstler. Johann Caspar Höckner, geb. zu Weimar 1629 gest. 1671 zu Dresden als Kurfürstlicher Münz-Eisenschneider und Kupferstecher, war der Sohn eines Goldarbeiters zu Weimar, und wurde der Stammvater einer Künstler-Familie in Sachsen, die in der Kunst zu graviren sich ausgezeichnet hat. Er stach das Portrait Johann Georg's II. zu Schirmer's Poetischem Rauten-Gebüsch. Dresden 1662.

Die Kunst in Stahl zu schneiden ist mit der Kupferstecherkunst so nahe verwandt, und wurde ehemals so häufig mit dieser zugleich geübt, daß es nicht unpassend scheint, ein Verzeichniß einiger der vorzüglichern Sächsischen Medailleurs hier anzuschließen.

Hieronymus Magdeburger, einer der ersten Künstler dieser Art in Sachsen, war unter Herzog Georg dem Bärtigen in den Münzen zu Freiberg und Anna-

*) Von Stetten Kunst-Geschichte Augsburgs. S. 389 ff. ebendaselbst wird S. 399 ein Johann August Corvinus aus Sachsen erwähnt, der sich zu Augsburg in architectonischen und perspectivischen Arbeiten als Zeichner und Kupferstecher ausgezeichnet.

**) s. v. Stetten a. a. O. S. 385.

berg angestellt. Von ihm sind verschiedne sogenannte Contrefait Münzen*) auf Fürsten, Staatsmänner und Gelehrte. — Tobias Woost, Stempelschneider und Bildgießer zu Dresden in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, wird als ein vorzüglicher Künstler gerühmt. Von ihm sind unter andern die gegossnen Medaillen mit den Portraits der beiden bekannten Sächsischen Aerzte Johann und Caspar Neefe. Sebastian Dadler, Medailleur am Hofe des Kurfürsten Johann George I. Er lieferte meistens historische Medaillen auf damalige Begebenheiten, zum Theil mit deutschen gereimten Umschriften. Seine Medaillen werden geschäzt. Johann Friedrich Kaulwald der ältere und der jüngere, waren beide Wappen- und Edelsteinschneider zu Dresden; jener lebte in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, dieser war 1653 geboren und starb 1684. Johann Bensheimer, bereits unter den Kupferstechern erwähnt, hat einige Stempel zu Medaillen auf Johann Georg II. geschnitten. D. Ernst Caspar Dürr, ein geschickter Medailleur unter Johann George II. und Lehrer von Omeis und Christian Wermuth. Martin Heinrich Omeis, geb. zu Nürnberg, gest. 1703 zu Dresden, ein bekannter guter Medailleur unter Johann George III. und dessen beiden Nachfolgern. Johann Wilhelm Höckner, Sohn des vorhin er-

*) So nannte man die gegossnen Medaillen mit Portraits. Der Künstler formte erst das Portrait nach dem Leben in Wachs, und dann wurde es in Silber oder andres Metall abgegossen. Diese Methode war bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts gewöhnlich, wo die Kunst Medaillen-Stempel von Stahl zu schneiden, aus Italien auch bei uns bekannt wurde.

wähnten Johann Caspar Höckner's, als Medailleur zu Dresden noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts bekannt.

Wenn unter den ältern Sächsischen Bildhauern sich keiner findet, der den berühmten Künstlern des Auslandes an die Seite gestellt werden könnte, so ist dieses wohl weniger dem Mangel an Talent, als vielmehr dem Mangel an Gelegenheit, dieses auszubilden und nach der Antike zu studieren, zuzuschreiben. Ein verständiger, sorgfältiger Fleiß ist wenigstens in verschiednen, noch vorhandnen Werken älterer Sächsischer Bildhauer nicht zu verkennen. Aber die einzigen Muster, die sie für ihr Studium fanden, waren die, meistens unförmlichen Bildhauer- oder vielmehr Steinmetz-Arbeiten in den Sächsischen und Thüringischen Domkirchen, von fränkischen Künstlern oder von Kloster-Geistlichen, die sich bisweilen auch damit beschäftigten, gefertiget.

Unter den bekannten Sächsischen Bildhauern ist der erste: Christoph Walther, geb. zu Breslau 1534, gest. zu Dresden 1584. Es ist unbekannt, wer sein Lehrer gewesen. Er machte den Altar in der ehmaligen Frauenkirche in Dresden, verschiedne Epitaphien, und einen künstlichen Schreibtisch mit Bildhauer-Arbeit und einem Positiv mit Tasten, den Kurfürst August für seine neuangelegte Kunstkammer erkaufte. Hiob Magdeburg, der Vater des unter K. August bekannt gewordenen Gelehrten gleichen Namens, war Bildhauer und Former zu Freiberg, ehe er als Münzmeister in Annaberg angestellt wurde. Von seinen Arbeiten ist jedoch nichts bekannt. — Wolfgang Schreckenfuchs, gebürtig aus Salzburg, lebte in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts

zu Wittenberg, und verfertigte, auſſer vielen Epitaphien, auch verſchiedne Altäre in die Kirchen zu Wittenberg, Torgau, Annaburg, Grimma, Auguſtusburg und Colditz.*) Ein Theil dieſer Arbeiten ſcheint ihm von K. Auguſt aufgetragen worden zu ſeyn, für den er auch ſonſt viel gearbeitet haben ſoll. Die Vermuthung dürfte daher nicht ganz unwahrſcheinlich ſeyn, daß das bekannte Monument zu Dresden — die Gruppe der beiden Kurfürſten Moritz und Auguſt und ihrer Gemalinnen — von dieſem Künſtler herrühre. Johann Maria Noſſeni, auch ein Ausländer, geb. 1545 zu Lugano in der ehemaligen italieniſchen Schweiz, kam 1575 in Sächſiſche Dienſte, und ſtarb zu Dresden 1616. Er war, — ein damals ſehr gewöhnlicher Fall — zugleich Bildhauer und Baumeiſter, und zeichnete ſich in beiden Fächern rühmlich aus. Kurfürſt Auguſt beauftragte ihn, die Sächſiſchen Steinbrüche, beſonders im Voigtlande und einem Theile des Gebirgiſchen Kreiſes, zu unterſuchen, um Marmor und andre vorzügliche Steinarten aufzufinden, und Noſſeni's Nachforſchungen hatten guten Erfolg.**) Die Inſchrift an der Begräbniß-Kapelle zu Freiberg

*) Der Altar in der Schloßkirche zu Colditz, wozu Lucas Cranach der jüngere das Altarblatt gemalt hatte, wurde am 6. September 1584 aufgerichtet. ſ. Abr. Thamm Colditzer Chronick bei Mencken B. II. pag. 691.

**) Kurfürſt Chriſtian I. ließ dieſe Nachforſchungen fortſetzen und gab 1587 ein Mandat, fleißig nach Marmor zu ſchürfen; es wurden ſelbſt Prämien für diejenigen ausgeſetzt, welche gute Marmor-Arten ausfindig machen würden. Man wünſchte nämlich zu den, in der Domkirche zu Freiberg zu errichtenden Mauſoleen, guten inländiſchen Marmor zu haben. Den größten Theil des Bedarfs lieferten die Crottendorfer Brüche.

bezeugt den Antheil, den Nosseni, sowohl in Rücksicht des Baues, als der Auffindung des Materials, dabei gehabt.*) Seine Schüler waren Sebastian Walther und Zacharias Hegewald. Walther, vielleicht ein Enkel von dem vorerwähnten Christoph Walther,**) war Hof-Baumeister und Hof-Bildhauer zu Dresden. Von ihm ist noch ein in Alabaster schön gearbeitetes Stück, die Geburt Christi, in der Kunstkammer zu Dresden vorhanden. Vom Hof-Bildhauer Hegewald ist, ausser seinem Geburts- (1596) und Sterbejahre (1639) nichts weiter bekannt, als eine, nicht vorzügliche Gruppe — Adam und Eva — und daß er, mit Sebastian Walther, dem gemeinschaftlichen Lehrer Nosseni, ein Epitaphium gefertiget. Noch weniger ist von dem Hofbildhauer Marcus Conrad Dietze bekannt, der in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts zu Dresden lebte.

In den wohlhabenden Städten des Sächsischen Erzgebirges scheinen in jenen Jahrhunderten die Künste mehr geblüht zu haben, als in andern Gegenden Sachsens. Unter ihnen ist Schneeberg besonders ausgezeichnet. Es bildete sich da, ausser andern, weniger berühmt gewordnen Künstlern, eine ganze Künstler-Familie, die Böhme, von welcher sechs Glieder, Vater, Söhne und Enkel, sich als Bildhauer, einige auch zugleich als Maler oder Architecten,

---

*) Ueber Nosseni, desgleichen über die Künstler-Familie Böhme und den Bildhauer Melchior Barthel s. Grundigs Sammlungen zur Natur- und Kunst-Geschichte Sachsens, Th. I. S. 25. 134 und 1058 ff.

**) Hasche (Sächs. Magazin Th. I. S. 78) erwähnt einen Christoph Abraham Walther, der in der Hälfte des 17ten Jahrhunderts gelebt haben soll, und nennt ihn den berühmtesten Sächsischen Künstler. Es ist jedoch keine andre Nachricht über denselben aufzufinden.

auszeichneten und verschiedne Städte Sachsens mit ihren Kunstwerken verschönerten. Von dem Stammvater dieser Familie, Johann Böhme, sind noch einige in Alabaster gut gearbeitete Gegenstände, ein Salvator, ein Johannes der Täufer, Kurfürst Johann Georg I. als Kniestück, in der Kunstkammer zu Dresden vorhanden. Sein ältester Sohn, Benjamin, lebte als Bildhauer zu Schneeberg, sein zweiter Sohn, Johann Heinrich, größrer Künstler als der Vater, war Hof-Bildhauer zu Dresden und zugleich Maler (starb 1679). Von des letztern drei Söhnen war Georg Maler und Architect, Christian Maler, Johann Heinrich Bildhauer und Architekt. Dieser bildete sein Talent in Rom aus — er war einer der ersten unter den Sächsischen Bildhauern, die in dieser Absicht Italien besuchten — und machte sich als vorzüglicher Künstler bekannt. Gleichzeitig mit ihm lebte der Bildhauer Melchior Barthel, (geb. zu Dresden 1625, gest. 1672) ein Schüler des alten Johann Böhme in Schneeberg. Auch er gieng (1645) nach Italien, hielt sich lange in Venedig und Rom auf, und bildete da sein Talent aus. Von Barthel sind noch zwei kleine, schön geschnittene Gruppen von Elfenbein: ein Stier, der von zwei Männern zum Opfer geführt wird, und ein, von einem Löwen angefallnes Pferd, im grünen Gewölbe vorhanden. Balthasar Permoser: der treffliche, aber äusserst launenhafte Künstler, der schon als Hirtenknabe seinen Beruf für die Kunst beurkundete, geboren 1651 im Dorfe Cammer in Baiern, lernte bei dem Bildhauer Weißenkirchner zu Salzburg, und bildete sich durch wiederholte Reisen nach Italien. Er kam unter Johann Georg III. nach Dresden, wo er 1732 starb. Sein, fast beispielloser Eigensinn hinderte die Vollendung verschiedner von ihm begonnener Kunstwerke.

Das grüne Gewölbe zu Dresden besitzt von ihm mehrere, in Elfenbein trefflich gearbeitete Gruppen und Figuren. *)

Die Geschichte der Baukunst in Sachsen dürfte wohl, wenige Verschiedenheiten abgerechnet, eben die Resultate liefern, wie die Geschichte der Baukunst in andern Provinzen Deutschlands. Wie man in Sachsen vom 6ten bis in die Mitte des 10ten Jahrhunderts baute, ist schon im ersten Abschnitte erwähnt worden. Unter den Sächsischen Kaisern hob sich die Baukunst. Heinrich I. baute

---

*) Die Dresdner Kunst-Sammlungen wurden schon unter den Kurfürsten August und Christian I. durch einige Werke von Michel Angelo und Johann von Bologna bereichert. Carl von Cäsar, der unter Kurfürst August zu Freiberg lebte, arbeitete viel in Gyps, auch einiges in Metall, war aber mehr Former, als eigentlicher Bildhauer. — Die Erwähnung einiger Bildhauer Arbeiten im grünen Gewölbe zu Dresden, mag als Veranlassung dienen, auch der da aufbewahrten vorzüglichen Kunst-Drechsler-Arbeiten nur kurz zu gedenken. Sie sind größtentheils aus den Zeiten der Kurfürsten August und Christian I. Kurfürst August drechselte, bekanntlich, selbst, und scheint Meister in der Kunst gewesen zu seyn. Diese Liebhaberei veranlaßte ihn, geschickte Arbeiter in diesem Fache an seinen Hof zu ziehen. Seine Hof-Drechsler waren: Egidius Lobenigk, George Weckhardt (Wecker) der ältere, beide aus Cöln am Rhein nach Dresden gerufen, und Jacob Zöller. Nach des ältern Weckhard's Tode setzten seine Söhne das Geschäft des Vaters fort. Die Namen dieser Männer bezeichnen die künstlichen Arbeiten, die von ihnen gefertiget worden sind. Als die Liebhaberei an Arbeiten dieser Art nach und nach aufhörte, gieng die Wissenschaft davon zwar nicht verloren, aber sie wurde, wegen Mangel an Nachfrage, nicht mehr ausgeübt.

nicht blos Städte, sondern auch Kirchen; er begann (930) den Bau der ersten Domkirche zu Merseburg, den Otto I. fortsetzte und vollendete. Otto baute auch (938) die Jacobskirche zu Chemniz. Die politische Verfassung des Landes veranlaßte die Erbauung vieler Ritterburgen in Sachsen. Es wurden dabei, wie man glaubt, die ehmals von Drusus an den Strömen Deutschlands errichteten Castelle zum Muster genommen.

Von dem Neu-Griechischen Geschmack in der Baukunst, der sich im 10. und 11ten Jahrhunderte von Constantinopel*) aus verbreitete, möchte in Sachsen wohl keine Spur zu finden seyn. Wohl aber finden sich noch aus dem 13ten Jahrhunderte von dem, durch die Verbindung des Arabischen Styls mit dem Neu-Griechischen entstandenem, eigentlichem deutschen Style, ehrwürdige Denkmäler in der Domkirche zu Meißen, und in verschiedenen Kirchen zu Naumburg, Weißenfels und Zwickau.**)

Kirchen und Klöster — in welchen letztern im Mittel-Alter noch allein Baukünstler zu finden waren — Schlösser der Fürsten und einzelne Vesten der Ritter ausgenommen, gab es in Sachsen bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts keine andern Gebäude von Bedeutung. In den Städten waren öffentliche und Privat-Gebäude blos von Holz. Oefters Brandschäden veranlaßten die Sächsischen Regen-

*) Constantinopel gab zu jener Zeit in allen Künsten, vorzüglich in der Baukunst, den Ton an. Die Kirchen in vielen Städten Italiens wurden von griechischen Baumeistern, die man deswegen kommen ließ, erbaut. Der Bischof Meinwerk zu Paderborn baute da, in der Mitte des 11ten Jahrhunderts, eine Kapelle, wozu er griechische Werkmeister annahm.

**) s. L. Stieglitz, von altdeutscher Baukunst, Leipzig 1820.

ten, für die größern Städte (für Freiberg, 1484 für Dresden 1492) Bau-Ordnungen zu geben, daß die Häuser in diesen Städten von Steinen aufgeführt und mit Ziegeln, anstatt der bis dahin üblichen Schindeln, gedeckt werden sollten. Im Lande selbst, scheint es damals noch an guten und einsichtsvollen Baumeistern gemangelt zu haben. Man rufte daher öfters auswärtige Meister herbei, und die, über einzelne Gebäude in verschiedenen Sächsischen Städten noch aufbewahrten Nachrichten beweisen, daß ihre Baumeister Ausländer waren. Von den Baumeistern einiger vorzüglichen Werke kennen wir nichts mehr, als die bloßen Namen, und selbst diese verunstaltet;*) über ihr Vaterland und ihre sonstigen Verhältnisse ist keine Nachricht übrig geblieben. Einige Architekten des 14ten und 15ten Jahrhunderts brachten ihre Bildnisse in Stein gehauen an ihren Werken an, aber der Zweck, ihr Andenken dadurch zu verewigen, ist nicht erreicht worden.

Die Sächsischen Architekten im 16ten und 17ten Jahrhunderte waren, wie die italienischen Künstler, oft zugleich auch Bildhauer oder Maler. Einige derselben sind bereits erwähnt worden. So brauchte Kurfürst Moriz den Italiener Riccini als Maler und Architekten bei der Verän-

*) Der erste Baumeister der schönen Stadtkirche zu Schneeberg, deren Bau er 1516 begann, aber nicht vollenden konnte, wird blos Meister Hans genannt. — Der verunstaltete Name des Baumeisters der Elb-Brücke zu Dresden ist bekannt genug; nicht so sein Vaterland. Die blos auf eine sehr entfernte Aehnlichkeit der Namen gestützte Vermuthung, daß es der Italiener Fuccio gewesen seyn könne, ist durchaus unwahrscheinlich. Weit eher dürfte, auch in Rücksicht gleichlautender Namen und wegen des derben Spaßes, die Vermuthung auf einen Niederländischen Wasser-Baukünstler fallen.

derung des Residenzschlosses zu Dresden. Unter K. Moriz baute Hieronymus Lotter, Bürgermeister zu Leipzig, die Pleissenburg, andre Theile der Festungswerke und das Amthaus zu Leipzig, und unter K. August das Schloß Augustusburg (von 1568—1571) *) Den Bau der Festungswerke zu Dresden unter K. Moriz führte der Ober-Feldzeug- und Baumeister Caspar von Wierand, Vogt genannt. Sein Nachfolger war Hans von Dieskau, zugleich Commandant der Festung Leipzig. Unter dem bauluſtigen K. August leitete der Ober-Zeugmeister und Ober-Land-Baumeister Graf Rochus zu Lynar, (Linar) aus Italien stammend und da gebildet, den Bau des Schlosses zu Freiberg (1572) Aus der angesehnen Familie der Buchner bekleideten Vater, Sohn und Enkel nach einander, doch nicht in ununterbrochner Folge, (von 1558 bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts) die Stelle als Ober-Zeug- und Baumeister. Paul Buchner der ältere leitete die Baue, die Christian I. in Dresden ausführte. Unter Johann George I. der während seiner vieljährigen, aber durch Kriege beunruhigten Regierung wenig baute, war Ober-Land-Baumeister und Ober-Ingenieur Wilhelm Dilich, (von 1626 an, vorher in Hessischen Dien-

*) Lotter stand anfangs in großem Ansehn bei Kurfürst August, der gewöhnlich in Leipzig bei ihm wohnte, er verlor aber (1574) die Gunst dieses Fürsten, gieng von Leipzig weg, und starb (1581) zu Geyer in Armuth; ein Schicksal, das dieser Mann nicht verdient hatte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine Cabale des Commandanten zu Leipzig, von Dieskau, oder seines Collegen, des bekannten Bürgermeisters Rauscher, die Ursache seines Falles gewesen.

sten) mehr durch sein Werk über Fortification,*) als durch aufgeführte Gebäude bekannt. Die Kurfürsten Johann George II. und III. bauten viel und mit Geschmack. Unter ihnen war Ober-Inspector der Fortification und Civil-Gebäude der General-Major von Klengel,**) der sich um die Festungswerke der Residenz besonders verdient machte. Den Bau der Civil-Gebäude unter Johann George III. leitete der Oberste Starke, und zum Theil mit ihm Karger.

Mehrere Baumeister, von denen ohnedieß fast nur die Namen bekannt sind, hier anzuführen, würde überflüßig seyn. Auch sind Nachrichten von ihnen schon in andern Schriften vorhanden.***)

---

*) Peribologia oder Bericht von Festungs-Gebäuden Wilhelmi Dilichii, Frankfurt a. M. 1640.

**) Wolf Caspar von Klengel, geb. zu Dresden 1630 und da gestorben 1691 als General Major, Oberster der Artillerie und Commandant der Festungen Dresden und Sonnenstein, ist ein nicht unbedeutender Mann in der Sächsischen Kunst-Geschichte. Er hatte die cultivirtesten Länder Europa's, besonders Italien, auch die Inseln des Griechischen Archipels, durchreiset, und einige Zeit hindurch in Venetianischen Kriegsdiensten gestanden. Von diesen Reisen brachte er einen gebildeten Geschmack und viele Kunstschätze an Gemälden, Mosaiken u. d. g. in sein Vaterland zurück. Durch die verschiednen Stellen, die er nach und nach bekleidete, hatte er einen nicht unbedeutenden Einfluß auf den Geschmack in den schönen Künsten in Sachsen. Die Kunstkammer zu Dresden stand unter seiner Ober-Aufsicht. Er unterrichtete die beiden Prinzen Johann George's III. Johann George und Friedrich August, in der Mathematik und Artillerie-Wissenschaft.

***) In des Polygraphen Marperger's Historie der Baumei-

Die Verbindung, in der die Werke der Gold-Arbeiter mit den zeichnenden und bildenden Künsten stehen, von denen allein jene ihre schönen Formen erhalten, und die Thatsache, daß aus der Mitte der Gold-Arbeiter die Kupferstecher und Stempelschneider hervorgiengen, kann es wohl rechtfertigen, daß der Geschichte der Gold-Arbeiter-Kunst in Sachsen hier noch ein kleiner Abschnitt gewidmet werde. Daß aber nicht von den Gold-Arbeitern überhaupt die Rede seyn könne — denn nicht alle sind als Künstler zu achten — sondern blos von denen, die sich durch Verfertigung gegoßner oder geschlagner Bilder, durch getriebne Arbeit oder Schmelzwerk, oder durch andre vorzügliche Arbeiten auszeichneten, bedarf wohl nur einer Andeutung.

Wäre die Geschichte wahr, die Witichind, Ditmar und andre Chronisten erzählen, daß Erzbischof Hatto von Mainz, auf den Antrag des Königs Conrad, eine goldne Halskette von besondrer Erfindung habe fertigen lassen, mit welcher Heinrich I. wenn er sie anlegte, erdrosselt werden sollte: so müßten im Jahre 914 schon sehr geschickte Gold-Arbeiter in Deutschland gewesen seyn. In unserm Sachsen mochten sie sich damals wohl noch nicht finden. Unter den Ottonen kamen Gold- und Silber-Arbeiten aus Italien, wohl auch durch die Vermälung Otto's II. mit der griechischen Prinzessin Theophania (969,) aus Constantinopel, dem damaligen Hauptsitze der Künste, wie der Wissenschaften. Als die neuentdeckten Sächsischen Bergwerke reiche Ausbeute

---

sier ꝛc. Hamburg 1711 und in Hasche's Sächs. Magazin, Th. I. und IV. sind verschiedne, doch nicht immer ganz zuverlässige Nachrichten über Sächsische Baumeister zu finden.

gewährten, mag wohl auch, wie in andern, zum Lebensgenuß gehörenden Dingen, mehr Luxus in Silber- und Gold-Arbeiten gewöhnlich, und die Zahl der Gold- und Silber-Arbeiter vervielfältiget worden seyn. Die gewöhnlichsten Arbeiten der Goldschmiede in den frühern Zeiten, waren Ketten und Ringe — der größte und wesentlichste Putz unsrer Vorfahren. Im 15ten und 16ten Jahrhunderte beschäftigten sich die Gold- und Silber-Arbeiter vorzüglich, Trinkgeschirre und Credenzen*) zu machen, Cleinodien (Juwelen) zu fassen, Hefte und andre Verzierungen zu Kleidern zu fertigen. Die Kunst, Juwelen zu fassen, das Emailliren und andre ähnliche Arbeiten, wurden im 15ten Jahrhunderte zuerst in Italien zur Vollkommenheit gebracht. Florenz und Venedig hatten viele Künstler dieser Art; in der letztern Stadt arbeitete man auch viel in Filigran. Die ältesten Gold- und Silber-Arbeiten, die sich noch in den Sächsischen Kunst-Sammlungen, aus dem Zeitalter der Kurfürsten Moriz und August finden, sind von Künstlern aus einer jener beiden Städte, oder aus dem kunstreichen Augsburg.**)

*) An den fürstlichen Höfen Deutschlands bestand, bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, das Silbergeschirr gewöhnlich nur in silbernen Bechern, Kannen und andern Trinkgeschirren; andres Silbergeschirr bei den Tafeln war noch nicht gewöhnlich. Die Galanterie-Arbeiten der neuern Zeiten waren damals noch gänzlich unbekannt. Sie kamen zuerst in England und Frankreich auf. Die Geschenke, welche regierende Herren fremden Abgesandten bei ihrem Abgange zu verehren pflegten, bestanden, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, in goldnen Ketten, mit oder ohne Medaillen. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde es gewöhnlich, gemalte Portraits statt der Medaillen beizufügen, oder auch solche in Tabatieren gefaßt zu geben.

**) Der Florentiner Benvenuto Cellini (s. dessen

Die Sächsischen Künstler standen jenen noch geraume Zeit nach. Kurfürst August, der die Pracht nicht besonders liebte, scheint daher auch Kunstwerke dieser Art nicht so befördert zu haben, wie er es in Rücksicht andrer Zweige der Sächsischen Industrie that. Unter seinen Nachfolgern, Christian I. und II. wurden schon Goldschmidt-Arbeiten gewöhnlicher. Die noch vorhandnen Insignien der beiden ältesten Sächsischen Orden — der Vertraulichkeit oder der güldnen Gesellschaft, und der brüderlichen Liebe und Einigkeit*) — sind mit Fleiß und Geschmack gearbeitet; die Namen der Künstler, die sie gefertiget, sind jedoch unbekannt. Was, im 17ten Jahrhunderte, die Dresdner Goldarbeiter, Daniel und Philipp Kellerthaler, David Konrad, Nicolaus und Samuel Weishuhn, neben ihrem eigentlichen Geschäfte, in der gehämmerten (ponzirten) Manier leisteten, ist schon oben in den Nachrichten

---

Selbst-Biographie von Göthe) lobt die deutschen Goldschmidte, die er 1541 in Paris fand, als die besten Arbeiter. Wahrscheinlich waren sie aus dem südlichen Deutschland dahin gekommen.

*) Den ersten stiftete Kurfürst Christian I. den zweiten errichteten seine drei Prinzen, Christian, (II.) Johann Georg I. und August, als sie noch unter der Vormundschaft des Herzogs Friedrich Wilhelm von Weimar standen. Die Insignien des ersten Ordens enthielten die Symbole des Glaubens und der Beständigkeit, die des zweiten stellten Gerechtigkeit und Frieden vereint dar, mit der Umschrift: Ecce quam bonum habitare fratres in unum. Beide Insignien waren von Gold und emaillirt, aber der Form nach von den jetzt gewöhnlichen Ordens-Insignien ganz verschieden. Man hat sie daher später mit dem Namen: Anhängestücken, bezeichnet. Beide Orden scheinen nur sparsam vertheilt worden, und mit dem Ableben ihrer Urheber wieder erloschen zu seyn.

über den Fortgang der Kupferstecherkunst in Sachsen, erwähnt worden.

Als ächte Künstler zeichneten sich unter den Sächsischen Goldarbeitern die Dinglinger aus, die, aus dem Auslande stammend, in Sachsen ein zweites Vaterland, Ruhm und Belohnung fanden. Eine kurze Nachricht von dieser, in der That merkwürdigen Künstlerfamilie,*)

*) Die Nachrichten in Füßli's Künstler-Lexicon über die Familie Dinglinger enthalten sheidne Unrichtigkeiten. Zuverlässigere, aber nur kurze Notizen über dieselbe, sind in Heinecke's Dictionnaire des Artistes; auch der bekannte Reisende Keyssler erwähnt ihrer. (Keyssler's Reisen. Th. II. S. 1323.) — In welcher Achtung Melchior Dinglinger als Künstler gestanden, kann unter andern der Umstand beweisen, daß fünf Portraits von ihm, von A. Pesne, Manyocki und Kupetzky gemalt, von fünf verschiednen Künstlern in Kupfer gestochen worden sind. Auch Lavater (Physiognomische Fragmente, Th. I. S. 253. ff.) hat zwei Umrisse seines Portraits geliefert und eine Schilderung seines Characters beigefügt, aber die eine sagt so wenig als die andern. Von Melchior's beiden Brüdern, die er in Sächsische Dienste zog, und mit denen er einen Theil seiner Arbeiten gemeinschaftlich fertigte, war der jüngere, George Christoph, Goldarbeiter, George Friedrich aber einer der vorzüglichsten Emailleurs. Dieser letztre (geb. 1666 zu Biberach, gest. 1727) studirte zu Paris unter Aved und trat im Jahre 1700. als Hof-Emailleur in die Dienste Augusts II. Von ihm sind, ausser seinem selbst gemalten Portrait, fünf Portraits des Königs August II. und verschiedne andre Portraits, sämmtlich en email, vorhanden. Sein vorzüglichstes Werk, ein wahres Meisterwerk, ist die bekannte Madonna im grünen Gewölbe zu Dresden, nach einem Gemälde von Manyocki. Es ist dieses ohnstreitig das größte (1½ Elle hoch, und über 1 Elle breit) und schönste Email-Gemälde, das bis jetzt sich findet. Die Vollendung eines andern großen Email-

dürfte um so eher hier einen Platz verdienen, da von derselben bisher noch wenig zuverläßiges öffentlich bekannt geworden. Johann Melchior Dinglinger, das Haupt dieser Familie, wurde am 24. December 1664. zu Biberach in Schwaben, ohnweit Ulm, geboren. Er bildete sich in Frankreich. Auf seiner Rückreise in das Vaterland kam er nach Dresden. Hier fesselte ihn die Liebe zu der schönen Tochter eines Innungsverwandten, und er wurde 1693 in die Innung der Goldarbeiter zu Dresden aufgenommen. Feiner Geschmack und richtige Zeichnung sind ein Hauptvorzug aller seiner Arbeiten, in denen er sich auch als Selbsterfinder zeigte. Er war der erste in Deutschland, der freistehende Bilder, durch deren Zusammenstellung Begebenheiten aus der Mythologie, Allegorien

---

Gemäldes, das Gastmahl der Cleopatra nach einem Gemälde von Ottomar Ellinger, verhinderte sein Tod. Sein Sohn Siegmund Gotthelf wurde Gold-Arbeiter, und seine Tochter Magdalena Margaretha widmete sich der Malerei; beide starben frühzeitig. Eben dieses Schicksal hatten die jüngern Söhne von Johann Melchior, Friedrich und Johann Rudolph. Nur sein ältester Sohn, Johann Friedrich, (geb. 1702 gest. 1767) der sich ebenfalls in Frankreich ausbildete, konnte einige Werke seines Vaters vollenden. Den erfinderischen Geist des Vaters besaß er jedoch nicht, und es ist kein besonders ausgezeichnetes Werk von ihm bekannt. Eine Tochter Johann Friedrichs, Sophie Friederike, (geb. 1736 gest. 1791) eine Schülerin von Oeser, zeichnete sich als Miniatur Malerin aus. Es sind von ihr eine Anzahl Portraits und andere Gemälde en miniature, größtentheils Copien, vorhanden. Früher malte sie in Pastel, und verstand die Kunst, dieser Gattung Malerei eine ganz besondre Haltbarkeit zu geben. Sie war die letzte von den Mitgliedern ihrer Familie, die sich praktisch mit der Kunst beschäftigten.

u. d. g. dargestellt werden, in großer Vollkommenheit fertigte. Seine besten Arbeiten sind die, welche er für den Sächsischen Hof lieferte, und die noch im grünen Gewölbe zu Dresden bewundert werden. Von ihm allein finden sich da, das Dianenbad und das goldne Theeservice. Mit seinem jüngern Bruder George Christoph verfertigte er gemeinschaftlich (von 1701 bis 1708) den Hofstaat des Gros-Moguls, später den Tempel des Apis und die nach ihm benannten drei Cabinets Stücke — allegorische Vorstellungen des menschlichen Lebens. Ueber den beiden zuletzt genannten Werken überraschte ihn (1731) der Tod, und sein noch einziger Sohn Johann Friedrich, vollendete sie einige Jahre nachher. Bei den Darstellungen, die er zu einigen seiner Werke (z. B. der Tempel des Apis) aus dem Alterthume entlehnte, leisteten ihm die antiquarischen Kenntnisse seines Schwiegersohns, Moritz Conrad Rüger, eines vielseitig gebildeten Gelehrten, nützliche Dienste. Noch immer werden die Arbeiten der Dinglinger, als die bis jetzt einzigen in ihrer Art, bewundert.

Gedruckt in der Gerlachischen Buchdruckerei.